

Rezensionsartikel

***World War Zero* oder Der Nullte Weltkrieg?**

Neuere Literatur zum Russisch-Japanischen Krieg 1904/05

Gerhard Krebs (Berlin)

Der Russisch-Japanische Krieg hat in den letzten Jahren wegen seiner hundertjährigen Wiederkehr große Aufmerksamkeit in der Forschung gefunden, in Symposien ebenso wie in Publikationen, die häufig auf Kolloquien basieren. Einige dieser Veröffentlichungen sollen hier vorgestellt werden:

The Russo-Japanese War, 1904–5: A Collection of Eight Volumes. Compiled & Introduced by Ian NISH. Folkstone: Global Oriental 2003. ISBN 13-978-7901903065

Rotem KOWNER: *Historical Dictionary of the Russo-Japanese War*. Lanham, Md.: Scarecrow Press 2006. LIII, 567 S., ISBN 13-978-0-8108-4927-3 (künftig: *Kowner/Dictionary*).

Josef KREINER (Hrsg.): *Der Russisch-Japanische Krieg (1904/05)*. Bonn: Bonn University Press 2005. 186 S., ISBN 3-89971-247-1 (künftig: *Kreiner*).

John W. STEINBERG / Bruce M. MENNING / David SCHIMMELPENNINCK VAN DER OYE / David WOLFF / YOKOTE Shinji (Eds.): *The Russo-Japanese War in Global Perspective: World War Zero*. Bd. 1, Leiden: Brill 2005. XXIII, 671 S. (History of Warfare; Vol. 29), ISBN 90-04-14284-3 (künftig: *Steinberg*).

David WOLFF / Steven B. MARKS / Bruce W. MENNING / David SCHIMMELPENNINCK VAN DER OYE / John W. STEINBERG / YOKOTE Shinji (Eds.): *The Russo-Japanese War in Global Perspective: World War Zero*. Bd. 2, Ebd. 2007. XV, 583 S. (History of Warfare; Vol. 40), ISBN 90-04-15416-7, 978-90-04-15416-2 (künftig: *Wolff*).

Maik Hendrik SPROTTE / Wolfgang SEIFERT / Heinz-Dietrich LÖWE (Hrsg.): *Der Russisch-Japanische Krieg 1904/05. Anbruch einer neuen Zeit?* Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2007. XI, 302 S., ISBN 978-3-447-05707-3 (künftig: *Sprotte*).

Rotem KOWNER (Ed.): *The Impact of the Russo-Japanese War*. London: Routledge 2007. XIX, 348 S., ISBN 978-0-415-36824-7 (Routledge Studies in the Modern History of Asia; Vol. 43) (künftig: *Kowner/Impact*).

Ders., (Ed.): *Rethinking the Russo-Japanese War, 1904–05*. Vol. I: Centennial Perspectives. Folkstone: Global Oriental 2007. XXVIII, 512 S., ISBN 978-1-905246-03-8 (künftig: *Kowner/Rethinking*).

John CHAPMAN / INABA Chiharu (Eds.): *Rethinking the Russo-Japanese War, 1904–05*. Vol. II: The Nichinan Papers, Folkestone: Global Oriental Ltd 2007, XXXV, 348 S., ISBN 978-1-905246-19-9 (künftig: *Chapman/Inaba*).

Cemil AYDIN: „A Global Anti-Western Moment? The Russo-Japanese War, Decolonization and Asian Modernity“, in: Sebastian CONRAD / Dominic SACHSENMAIER (Eds.): *Competing Views of World Order: Global Moments and Movements, 1880s–1930s*. New York: Palgrave Macmillan 2007, S. 213–36.

HIRAMA Yôichi: *Nichi-Ro sensô ga kaeta sekaishi*. „Samurai“ *Nihon no isseiki* (Der Japanisch-Russische Krieg, der die Weltgeschichte veränderte. Ein Jahrhundert der „Samurai“-Nation Japan). Tôkyô: Fuyô shobô 2004, 299 S., ISBN 4-8295-0341-6 (künftig: *Hirama*).

GUNJISHIGAKKAIHEN (Studiengesellschaft für Militärgeschichte, Hrsg.): *Nichi-Ro sensô* (Der Japanisch-Russische Krieg), Bd. I: *Kokusaiteki bunmyaku* (Der internationale Kontext). Tôkyô: Kinseisha 2004 (gleichzeitig Jg. 40, 2/3, = Nr. 158/159 der Zeitschrift *Gunjishigaku*), ISBN 4-7646-0318-7 (künftig: *Gunjishigakkai I*).

Dies., Bd. II: *Tatakai no shisô to isan* (Umfassende Aspekte und das Erbe der Kämpfe). Ebd. 2005 (*Gunjishigaku* Jg. 41, 1/2, = Nr. 161/162), ISBN 4-7646-0319-5 (künftig: *Gunjishigakkai II*).

NICHI-RO SENSÔ KENKYÛKAIHEN (Forschungsgesellschaft zum Japanisch-Russischen Krieg, Hrsg.): *Nichi-Ro sensô no shin-shiten* (Neue Gesichtspunkte zum Japanisch-Russischen Krieg). Yokohama: Seibunsha 2005, ISBN 4-915730-49-2 (künftig: *Nichi-Ro sensô*).

Epochenwende und Historiographie

Als Epochenwende wurde der Russisch-Japanische Krieg schon immer angesehen, hatte doch erstmals eine asiatische Nation eine europäische Großmacht besiegt und wurde doch die Weltgeschichte von Stund' an nicht mehr von Europa allein gesteuert. Die Niederlage Rußlands war anfangs von niemandem erwartet worden, und Japan, das mit dem Angriff auf das Zarenreich seine nationale Existenz riskiert hatte, stieg nun zu einem wesentlichen Faktor der Weltpolitik auf. Wegen der Auswirkungen, die beileibe nicht auf die beiden kriegführenden Länder beschränkt waren, sondern globalen Charakter annahmen und durch die Neuordnung der Mächtekonstellation auf den nächsten und damit

weltweiten Konflikt hinführten, wird schon im Titel der durch *Steinberg* und *Wolff* mitherausgegebenen Bände von „World War Zero“ gesprochen und damit von einem Auftakt zum Ersten Weltkrieg. Ähnlich lautet das Urteil anderer Autoren wie K. Hildebrand (in *Kreiner*), der auch die Graben- und Stellungskriege an der Westfront schon vorweggenommen sieht: Port Arthur als Generalprobe für Verdun. Ebenso erscheint die Revolution in Rußland von 1905 als Vorläufer der Oktoberrevolution 1917. Auch Shillony/Kowner in *Kowner Rethinking* (S.4) und Kowner in *Chapman/Inaba* interpretieren den Konflikt von 1904/05 als Weg in den Ersten Weltkrieg, da er die Machtbalance in Europa durch die Bildung der Entente und schließlich der Triple-Entente änderte, damit Deutschland isolierte und ein großangelegtes Wettrüsten in Gang setzte. Im Gegensatz zu späteren Kriegen aber wurden in den Konflikt trotz seiner globalen Auswirkungen keine weiteren Länder als Kombattanten mit hineingezogen, wie I. Nish betont, auch wenn die Intensität der Schlachten das große Ringen 1914–18 bereits vorweggenommen habe (in *Kowner/Rethinking* S.65). Auch Kowner betont die Begrenzung auf zwei Kriegführende und die Tatsache, daß der Konflikt für beide nicht in einen totalen Krieg ausartete, sieht aber weltweite Auswirkungen (in *Kowner/Impact* S.4). J. W. Steinberg u. a. (in *Steinberg* S.xix–xxi) kommen zu der Überzeugung, die Ära globaler Konflikte habe nicht erst 1914 sondern mit dem Russisch-Japanischen Krieg begonnen, der auf fremdem Territorium ausgefochten und weitgehend mit ausländischem Geld finanziert worden sei und für den andere Länder zum großen Teil die dabei eingesetzten Schiffe sowie die Bewaffnung geliefert hätten. Außerdem hätten sich trotz der diversen Neutralitätserklärungen die verschiedenen Allianzsysteme politisch bemerkbar gemacht. Der Friedensschluß habe ebenfalls auf fremdem Territorium stattgefunden. Ferner habe der Krieg nationale Leidenschaften in den Kolonialgebieten und unter den von Rußland beherrschten osteuropäischen Völkern erweckt. Auch die rücksichtslose Opferung von Massenheeren, sei es in der Offensive oder der Defensive, habe bereits die Kriegführung von 1914–18 vorweggenommen. Der Ausbruch der russischen Revolution als Folge der Kriegskosten und kriegsbedingten Härten finde ebenso eine Parallele im Jahre 1917 – und man kann wohl hinzufügen: in den Verlierernationen von 1918.

Einflußreiche Strategen in fast allen Ländern, auch und besonders bei den großen Kontrahenten von 1914, Deutschland und Frankreich, zogen folgeschwere und wohl falsche Schlüsse aus dem Russisch-Japanischen Krieg: Daß der Massenangriff ohne Rücksicht auf Verluste – zeitgenössisch ausgedrückt: Menschen als Geschosse zu verwenden – der Schlüssel zum Erfolg sei und sich auch gegen einen überlegenen Feind lohne. Selbst das altertümliche Bajonett wurde als entscheidende Waffe im Grabenkampf gefeiert, wohingegen die verheerende Wirkung von Maschinengewehren und moderner Artillerie in der Hand des Verteidigers ungenügende Beachtung fand. Auch ging der Blick dafür verloren, daß keine der beiden Parteien den Gegner hatte völlig besiegen können, sondern beide ausgeblutet, wirtschaftlich erschöpft und mit hohen sozialen Folgekosten belastet einen Kompromißfrieden hatten schließen müssen. Viele

Historiker,¹ so auch Steinberg (in *Steinberg* S. 106, 128), bedauern, daß die Verheerungen durch die Technologie der industriellen Revolution und den massenhaften Einsatz von neuen Waffen mit ihren hohen Opferzahlen den Mächten der Welt nicht zur Warnung gereicht hätten, so daß die Lektion nicht gelernt und der Erste Weltkrieg nicht verhindert worden seien.

Ist das von Steinberg u. a. herausgegebene Werk mehr der russischen Perspektive gewidmet, so konzentriert sich der Folgeband von Wolff u. a. mehr auf Asien, doch finden sich unter den Autoren, so weit sie aus Fernost stammen, fast ausschließlich Japaner, neben nur zwei Koreanern und einem Chinesen. Es konnte, besonders für den ersten Band, neues russisches Archivmaterial verwendet werden, allerdings ohne daß sich wesentlich neue Erkenntnisse ergaben. Die Werke, die in Themengruppen unterteilt sind, haben allerdings einen so großen Umfang, daß die Herausgeber gelegentlich den Überblick verloren zu haben scheinen und es zu allerlei Wiederholungen kommt. Die Bände sind mit zeitgenössischen Darstellungen, Fotos und Karten reich illustriert. Ein abschließendes Literaturverzeichnis, wie es sich in den Bänden von *Kowner/Rethinking*, *Chapman/Inaba*, *Nichi-Ro sensô* und *Gunjishigakkai II* findet, wird schmerzlich vermißt.

Im ersten Jahrzehnt nach seinem Ende war dem Russisch-Japanischen Krieg eine Fülle von Publikationen gewidmet worden. Darunter fanden sich Berichte von Beobachtern vor Ort und offizielle Operationsgeschichten verschiedener Länder. Später aber war diesem Krieg im Gegensatz zu dem gegenwärtigen Boom eher wenig Beachtung eingeräumt worden. Zwar kam Jan Kusber im Jahre 1994 zu dem Urteil, der Konflikt habe, nicht zuletzt wegen seiner zumindest zeitlichen Verschränkung mit der ersten russischen Revolution über die Jahrzehnte hinweg in Publizistik und Historiographie große Beachtung erfahren, auch wenn noch immer eine ausgewogene Gesamtdarstellung fehle,² die von ihm vorgestellte Literatur ist aber doch zum größten Teil recht alt, und der Autor selbst hat in der folgenden Zeit so manche Lücke füllen können. Der Krieg war jedoch auch nicht so sehr in Vergessenheit geraten, wie er bei R. Kowner (*Dictionary* S. XIII) erscheint.

Von offizieller Seite rührte man nicht gern an das Thema: Japan fürchtete, für seine Kriegseröffnung 1904 als Auftakt für die Expansionspolitik bis 1945 an den Pranger gestellt zu werden. So sehen zum Beispiel S. M. C. Paine (in *Gunjishigakkai II*) und H. P. Willmott (Ebd., S. 21f) noch heute eine kontinuierliche Entwicklung, indem sie die japanische Aggression gegen den Westen, die sich im Zweiten Weltkrieg entlud, auf den Konflikt von 1904/05 zurückführen – im Falle von Paine sogar auf den Krieg gegen China 1894/95 – und damit die

1 Siehe dazu S. P. MACKENZIE: „Willpower or Firepower?“, in: *The Unlearned Military Lessons of the Russo-Japanese War*. In: David WELLS / Sandra WILSON (Eds.): *The Russo-Japanese War in Cultural Perspective, 1904–1905*. Basingstoke: Macmillan 1999, S. 30–40.

2 Jan KUSBER: „Der russisch-japanische Krieg 1904–1905 in Publizistik und Historiographie. Anmerkungen zur Literatur über den ‚kleinen siegreichen Krieg‘“, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 42, 1994, S. 217–34, hier S. 217.

Geschichte genauso wie die pazifistisch eingestellten Historiker Japans interpretieren, während die Marxisten dem Kapitalismus insgesamt die Schuld für diesen und andere Kriege geben. China dagegen war es peinlich, den Sieger und damit den Falschen bejubelt zu haben. Ähnliches gilt für Japans damaligen Verbündeten England, das Tôkyô zur Expansion auf dem Festland ermuntert – und damit langfristig sein eigenes Empire zerstört – hatte. Die USA hatten anfangs Japan sogar stärker angefeuert, um ihren Rivalen Rußland geschwächt zu sehen, und hatten überdies selbst inzwischen für ihre imperialistische Politik in Asien Kritik auf sich gezogen. Rußland war auch zu Sowjetzeiten noch immer die historische Demütigung peinlich (Shillony/Kowner in *Kowner/Rethinking* S. 1–4). Bis zum Ende des Kalten Krieges war eine fruchtbare Zusammenarbeit zwischen japanischen und russischen Historikern ohnehin nicht durchführbar, wie I. Chiba in seinem einführenden Beitrag „Einladung zu einer neuen Sichtweise“ in *Nichi-Ro sensô* (S. 10f) betont, in einem Werk also, das durch die Aufnahme von Autoren aus Rußland selbst belegt, wie sehr sich die Lage seit den 1990er Jahren verändert hat. Mit dem zeitlichen Abstand von heute zu dem Krieg von 1904/05 und den nachgelassenen zwischenstaatlichen Spannungen lassen sich die welthistorischen Auswirkungen also offenbar *sine ira et studio* bewerten.

Einen Überblick über die Tendenzen der Historiographie zu dem Krieg von 1904/05 im Verlauf von 100 Jahren legen H. Nakanishi und S. Naraoka in *Nichi-Ro sensô* vor. Sie kommen zu dem Schluß, anfangs seien nur Werke zur Militärgeschichte entstanden, meist mit offiziellem Charakter. Nach dem Ersten Weltkrieg habe dann die marxistische Geschichtsschreibung den Russisch-Japanischen Krieg als „imperialistisch“ verdammt. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg seien Publikationen mit diplomatie-, wirtschafts- und sozialgeschichtlichem Schwerpunkt entstanden, zunächst noch zögerlich, hätten sich aber mit dem Näherrücken des 100. Jahrestages zu einem wahren Boom entwickelt. Wie sehr der Krieg von 1905/05 bis 1945 für Japans patriotische Propaganda eingesetzt und oft mißbraucht wurde, geht aus dem Beitrag von F.R. Dickinson in *Steinberg* hervor. Die weitere Behandlung bis ca. 1980 wird von I. Chiba in *Wolff* und in *Nichi-Ro sensô* thematisiert. Der Autor kommt zu der Überzeugung, daß der Enthusiasmus in der Bevölkerung, den die von der Regierung in Tôkyô und dem Militär manipulierte Presse künstlich entfacht hätten, sich schnell wieder gelegt und die Enttäuschung über den für Rußland als zu milde angesehenen Frieden sogar zu öffentlichem Aufruhr geführt habe. Daneben habe eine nationalistische Geschichtsschreibung den Krieg gerechtfertigt. Erst zu den 25-Jahres-Feiern 1929/30 sei das Thema von den Streitkräften wieder hochgespielt worden, und zwar in der aufgeheizten Atmosphäre der Londoner Flottenkonferenz. Größere Resonanz aber habe das Thema erst wenig später zu den 30-Jahresfeiern gefunden, als nach der Annexion der Mandschurei von 1931/32 der Japanisch-Russische Krieg als vollendet dargestellt worden sei. In der Historiographie nach dem Zweiten Weltkrieg wurde dann unter anderem die Frage diskutiert, ob der Krieg mehr um die Mandschurei oder um Korea geführt worden sei. Im ersteren Falle nämlich wäre er ein Angriffskrieg gewesen, wo-

hingegen man ihn im zweiten Falle als Verteidigungskrieg interpretieren könnte. Große Verbreitung fand die Behandlung des Krieges durch den Schriftsteller Shiba Ryotarô (1923–1996), zuerst 1968–72 als Zeitungsserie erschienen und dann unter dem Titel *Saka no ue no kumo* 坂の上の雲 als sechsbändige Buchpublikation nachgedruckt, die das Bild des Japanisch-Russischen Krieges bis auf den heutigen Tag prägt. Die darin vorhandene nationalistische Tendenz führt Chiba auf das gestiegene Selbstbewußtsein der Japaner in dieser Zeit zurück, die sich in wirtschaftlichen Erfolgen sonnten.³

Noch stärkere Wandlungen hat nach einem Literaturbericht aus der Feder von D. Pavlov in *Nichi-Ro sensô* die russische Geschichtsschreibung durchlaufen: Bis zur Oktoberrevolution entstand eine offizielle Kriegsgeschichte durch eine von Generalstabsoffizieren geleitete Kommission, der wenig später eine umfangreiche Studie der Marine über die Seekriegführung folgte. Intensiv wurde darin nach den Gründen für die Niederlage gesucht. Daneben erschienen Werke von Offizieren (oft mit apologetischem Charakter) und zeitgenössischen Beobachtern. Ausländische Literatur wurde in großem Umfang übersetzt, so daß auf einen aufnahmebereiten Markt geschlossen werden kann. In der zweiten Periode, für die Pavlov die Jahre 1917–1991 ansieht, wurde die kommunistische Doktrin zur Leitlinie. Nach dem Ende des Kalten Krieges setzte 1991 die Ära freier wissenschaftlicher Forschung ein. Einen Literaturbericht über die westlichen Werke zum Thema liefern Ch. Inaba in *Nichi-Ro sensô* und – beschränkt auf neuere Fachliteratur – Sh. Yokote in *Gunjishigakkai I*. Eine Auflistung des Archivbestandes zum Russisch-Japanischen Krieg im Forschungsamt der japanischen Selbstverteidigungsstreitkräfte (Bôeikenkyûjo) findet sich von T. Hara und N. Kanno ebenfalls in *Gunjishigakkai I*.

Über die Darstellung des Krieges mit Rußland im japanischen Spielfilm nach 1945 bietet I. Chiba eine Untersuchung in *Nichi-Ro sensô*. Es erstaunt dabei, daß im Jahre 1957 eine Produktion mit dem Meiji-Tennô als Helden ein Kassenschlager werden konnte. Zum ersten Mal wurde darin die Figur eines japanischen Kaisers in einem Spielfilm gezeigt; bis 1945 wäre dies pure Blasphemie gewesen. Offenbar war die Nation nach der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges froh, sich auf einen Konflikt besinnen zu können, den man mit einigem Wohlwollen als Verteidigungsmaßnahme interpretieren konnte. Von vielen Intellektuellen aber erntete der Film wegen seiner apologetischen Tendenz Kritik. Diese Diskrepanz zwischen Publikumserfolg und Mißbilligung sollte sich bei Produktionen zu dem Thema bis in die 1980er Jahre fortsetzen, wie Chiba demonstriert.

3 Zu Shiba Ryotarô s. auch das Sammelwerk von SHIBA RYOTARÔ TO NICHİ-RO SENSÔ KENKYŪKAI (Hrsg.): *Shiba Ryotarô to Nichi-Ro sensô* (Shiba Ryotarô und der Japanisch-Russische Krieg). Tôkyô: Ôbirin Daigaku Hokutô Ajia Sôgô Kenkyûjo 2008.

Die Neubeschäftigung

In R. Kowners *Dictionary* werden die Ereignisse von 1904/05 von den hier untersuchten Werken am umfassendsten behandelt. Der Autor geht das Thema sehr breit an und befaßt sich auf der Basis von westlichen, russischen und japanischen Werken nicht nur mit Schlachten, Bewaffnung und beteiligten Persönlichkeiten, sondern auch mit den Bedingungen, die zum Ausbruch des Krieges geführt hatten, sowie mit den politischen, sozialen und militärischen Folgen bis zum Ersten Weltkrieg. Den Hauptteil des Buches machen fast 600 Lemmata aus, die alphabetisch geordnet sind. Der Inhalt berücksichtigt auch die Aussagen in russischen und japanischen Veröffentlichungen, die aus sprachlichen Gründen vielen Benutzern nicht zugänglich sein dürften. Das Werk enthält daneben zahlreiche Karten, eine Chronologie, eine Einführung des Autors, einen Dokumentenanhang, ein Glossar, einen Index und eine über sechzigseitige Bibliographie, die stark untergliedert ist. Dadurch findet sich eine Reihe von Titeln mehrfach eingetragen.⁴ Ein so umfangreiches Werk aus der Feder eines einzigen Autors, auch wenn dieser sich auf den Rat zahlreicher Kollegen stützen konnte, ist eine schier übermenschliche Leistung.

Bei den vorzustellenden Sammelwerken fällt auf, daß die in Deutschland erschienenen Publikationen fast nur Beiträge von Autoren aus dem eigenen Land enthalten, wohingegen die Werke in englischer Sprache und einige derjenigen auf Japanisch Wissenschaftler aus zahlreichen Nationen zur Sprache kommen lassen. Ian Nish, der *grand old man* der japanischen Zeitgeschichte, hat sich über ein halbes Jahrhundert mit der britisch-japanischen Allianz und dem Russisch-Japanischen Krieg beschäftigt.⁵ Es ist daher nur recht und billig, daß er in mehreren Sammelwerken vertreten ist, so in dem Band von *Steinberg*, wo er die Ursprünge des Krieges untersucht und sie in der Schwäche der beiden Länder China und Korea findet. Deren klassische Taktik, die rivalisierenden Großmächte gegeneinander auszuspielen, sollte dann mit dem Sieg Japans und dessen Übergewicht in Ostasien scheitern. In dem von J. *Kreiner* edierten Band befaßt sich Nish mit Kriegsplanung und -führung sowie dem Friedensschluß. In dem Sammelwerk von R. *Kowner/Rethinking* ist er mit einer Untersuchung zur Landkriegführung vertreten, die nach seiner Ansicht den Konflikt zum Zusammenprall zweier Kontinentalmächte machte, trotz der spektakulären Seeschlacht von Tsushima, und die bis dahin größten Heere der Weltgeschichte aufeinanderprallen ließ. Nish betont auch das allzu große Selbstvertrauen Rußlands, wo man trotz der aufziehenden dunklen Wolken nicht daran glauben wollte, daß ein als so sehr unterlegen angesehenes Land wie Japan einen Angriff wagen würde

4 In der Rubrik „Japanisch-Chinesischer Krieg“ hätte man aber wohl statt einer kleinen Schrift von Rolf-Harald WIPPICH eher dessen großes Werk erwartet: *Japan und die deutsche Fernostpolitik 1894–1898*. Stuttgart: Franz Steiner 1987.

5 Siehe vor allem Ian NISH: *The Anglo-Japanese Alliance: the Diplomacy of Two Island Empires, 1894–1907*. London: Athlone Press 1966; ders.: *The Origins of the Russo-Japanese War*. London: Longman 1985.

(in *Kowner/Rethinking* S.67). In *Chapman/Inaba* schreibt er über Außenminister Komura Jutarô sowie die britisch-japanische Allianz, also über die Vorgeschichte, und geht dann zum Russisch-Japanischen Krieg über.

Außerdem edierte Nish vor einigen Jahren die britischen diplomatischen Akten zu dem Thema⁶ und die oben aufgeführte achtbändige Reihe *The Russo-Japanese War, 1904–5* mit Nachdrucken von Kriegsberichten und -studien. In dem ersten Band sind eine Reihe von Auszügen aus Büchern, Zeitschriften und Zeitungen enthalten – einige davon mit einem kurzen Kommentar des Herausgebers versehen –, während die anderen Teile ganze Monographien – in einem Fall nur einige Abschnitte daraus – in fotomechanischer Technik bieten, die längst vergriffen und daher schlecht verfügbar sind. Ian Nish bietet eine Einleitung zu dem Gesamtwerk und einen kurzen Überblick, in dem er die vorgelegten Publikationen mitsamt ihren Autoren kurz vorstellt. In dem Einführungsband bemüht sich der Herausgeber nach eigenen Angaben um Ausgewogenheit bei der Berücksichtigung von Beiträgen aus japanischer wie russischer Feder. Die meisten Artikel stammen allerdings von Engländern, zum Teil von Nish selbst. Der Herausgeber betont außerdem, er habe bei der Auswahl Wert darauf gelegt, daß die Autoren sich mit den politischen und wirtschaftlichen Hintergründen statt mit dem Kriegsverlauf selbst befassen. Bei den nachgedruckten Monographien⁷ fehlen allerdings Werke von Japanern, so daß nur Briten und Russen vertreten sind.

Für die Unterschätzung Japans und damit der Gefahr eines Angriffs von seiner Seite drängt sich als Parallele die amerikanische Politik vom Herbst 1941 auf. In beiden Fällen schlug ein unterlegener Gegner fern der eigenen Küsten überfallartig zu und erklärte erst später den Krieg.⁸ So zitiert Steinberg (in *Steinberg* S.107) gelegentlich zu hörende Stimmen, bei dem Überfall auf Port Arthur habe es sich um das erste Pearl Harbor der Geschichte gehandelt (zu der Parallele auch H.P. Willmott in *Gunjishigakkai II* S.19f; S.C.M. Paine in *ebd.*,

6 *British Documents on Foreign Affairs: Reports and Papers from the Foreign Office Confidential Print*. General Eds.: Kenneth BOURNE et al., Pt.1: *From the Mid-nineteenth Century to the First World War*, Ser. E: Asia, 1860–1914. Hg.: Ian H. NISH, Vols. 7–12, Frederick, Md., University Publications of America 1989–93.

7 Enthalten sind: Ian HAMILTON: *A Staff Officer's Scrapbook*. 2 Vols., London: Edward Arnold 1905, 1907 (= NISH Bde.2, 3). M. BARIN: *With the Russians in Manchuria*. London: Methuen 1905 (Bd.4). Military Correspondent of *The Times* [Charles À COURT REPINGTON]: *The War in the Far East 1904–5*. London, Murray 1905 (Bd.5). Ellis ASHMEAD-BARTLETT: *Port Arthur: the Siege and Capitulation*. Edinburgh:, Blackwood 1906 (Bd.6). Eugene S. Politovsky: *From Libau to Tsushima: a Narrative of the Voyage of Admiral Rojestvenky's Fleet to Eastern Seas, Including a Detailed Account of the Dogger Bank Incident*. London: John Murray 1906. (Captain) Vladimir Semenov: *The Battle of Tsushima Between the Japanese and Russian Fleets, Fought on 27th May 1905*. London, John Murray 1912 (in Bd.8). Lieutenant-general A.A. IGNATYEV: *A Subaltern in Old Russia*. London, Hutchinson & Co. 1944, S.153–288 (in Bd.8).

8 MENNING in *Steinberg* S.147 nimmt fälschlich an, dem Überfall auf Port Arthur sei unmittelbar zuvor eine Kriegserklärung vorausgegangen, die in Wirklichkeit aber erst am 10. Februar 1904 erfolgte, also zwei Tage nach dem Angriff.

S. 235f). Hatten die Vereinigten Staaten aber den japanischen Angriff auf Port Arthur 1904 noch als gelungenen Streich beklatscht, so empfanden sie die Bombardierung von Pearl Harbor 1941 als „infam“. Interessant ist, daß in der Sowjetunion offenbar der Vergleich zu dem als Überraschung empfundenen Überfall Hitlers auf die UdSSR vom Juni 1941 gezogen, aber seinerzeit tunlichst nicht laut geäußert wurde (D. Oleinikov in *Steinberg* S. 520). Das Problem des Angriffs ohne vorherige Kriegserklärung wie durch Japan im Jahre 1904 wird von T. Saitô und Ch. Inaba in *Nichi-Ro sensô* (S. 394f, 450) aufgegriffen: Es wurde zum Anlaß auf der 2. Haager Friedenskonferenz 1907, in der neuen Landkriegsordnung juristisch bindend vorzuschreiben, daß künftig der Eröffnung von Feindseligkeiten durch einen Staat gegen einen anderen eine Kriegserklärung oder ein Ultimatum vorausgehen müsse.

Der Weg in den Krieg

Die von den Autoren in dem von M.-H. *Sprotte* herausgegebenen Band verkündete Absicht, der auf einer Fachkonferenzen an der Universität Heidelberg beruht, „über eine beschränkte, nationalgeschichtlich geprägte Analyse des Krieges, seiner Ursachen und seiner Wirkungen hinauszugehen und diese Analyse auf Asien und die USA auszuweiten, um so den bisher verbreiteten historischen Interpretationen eine welthistorische Perspektive hinzuzufügen,“ gilt für alle der hier vorzustellenden Sammelwerke. Die Auswirkungen in Europa sind in *Sprotte* allerdings auf Rußland und die Balkanregion beschränkt.

Sehr weit holt M. R. Auslin in *Steinberg* aus, indem er darstellt, wie Rußland schon 150 Jahre vor den angelsächsischen Mächten energisch an die Türen des abgeschlossenen Japans geklopft hatte, also etwa seit dem Jahre 1700, um Beziehungen anzuknüpfen und Handel zu beginnen. Das Zarenreich war zwar zunächst damit gescheitert, engagierte sich aber nach der Landesöffnung stark, um die sich überschneidenden geopolitischen Spannungen zu entschärfen. Wie der 1904 ausgebrochene Krieg zeigte, war dies für entscheidende Gebiete nicht gelungen. Führt Auslin seine Untersuchung weitgehend aus der japanischen Perspektive, so beschreibt D. Schimmelpenninck van der Oye in dem gleichen Band die russische Seite. Deren relativer Machtverlust in dem Jahrzehnt seit 1895 und die Schaukelpolitik gegenüber China erscheinen dabei in diametralem Gegensatz zu dem territorialen Appetit des Zarenreiches. Der Autor war schon in einem eigenen Buch der Ideologie des russischen Imperialismus nachgegangen und hatte sich u. a. die Frage gestellt, ob und wie weit sich das Land auch als asiatische Nation verstand und wie dadurch der Weg in den Krieg mit Japan beeinflußt worden war.⁹ Innerhalb der russischen Elite differenziert er zwischen Vertretern verschiedener Strömungen, von Horrorpredigern der „gelben Gefahr“ über Imperialisten mit expansionistischen oder wirtschaftlichen Zielen bis hin zu eurasischen Visionären mit einer gehörigen Portion Idealismus.

9 David SCHIMMELPENNINCK VAN DER OYE: *Toward the Rising Sun: Russian Ideologies of Empire and the Path to War with Japan*. DeKalb: Northern Illinois University Press 2001.

Relativ weit holt auch D. Goldfrank in *Steinberg* aus, indem er den Krimkrieg von 1853–56 mit dem Russisch-Japanischen Krieg vergleicht und gleich mehrere Parallelen sieht. Ursprung war in beiden Fällen, daß Rußland sich weigerte, besetzte Grenzregionen eines schwächeren Nachbarn aufzugeben, osmanisches Territorium in dem einen und chinesisches in dem anderen Falle. Andere imperialistische Mächte waren aber nicht bereit, diesen Machtzuwachs und die wirtschaftliche Stärkung des Rivalen Rußland hinzunehmen und intervenierten. In beiden Fällen, so der Autor, seien die Chancen einer friedlichen Beilegung in den Verhandlungen, die dem Ausbruch des Krieges vorausgingen und diesen noch hätten verhindern können, von St. Petersburg leichtfertig verspielt worden. Dabei habe der jeweilige Zar zunehmend radikaleren Kräften sein Ohr geliehen, aber schließlich habe sich Rußland mit seiner ausgedehnten Grenze und schlecht zu verteidigenden Peripherie als Koloß auf tönernen Füßen erwiesen.

Nikolaus II., der Zar zur Zeit des Kriegsausbruchs, hatte 1890/91 als Kronprinz eine lange Orientreise unternommen, da Rußland eine „historische Mission“ in Asien empfand, und hatte dabei auch Japan besucht. Diese Episode wird von R. Utz in *Sprotte* behandelt. Es war der erste Besuch eines Thronfolgers im asiatischen Teil seines Riesenreiches und diente unter anderem der feierlichen Eröffnung der Bauarbeiten an der Transsibirischen Bahn in ihrem östlichsten Abschnitt. Utz beschränkt sich in seiner Untersuchung allerdings auf die Rolle des Fernen Ostens im russischen Nationalismus und behandelt die japanisch-russischen Beziehungen fast gar nicht. So bleiben auch der Attentatsversuch auf Nikolaus in der Nähe von Kyôto 1891, bei dem der Zarewitsch mit Verletzungen davorkam, und die Folgen für das bilaterale Verhältnis ohne Behandlung. Utz stellt in seiner Studie einen russischen Minderwertigkeitskomplex gegenüber Europa und ein Überlegenheitsgefühl gegenüber Asien heraus. Aufmerksamkeit verdient der Nachweis, daß im Zusammenhang mit der Reise in Rußland Hoffnungen auf eine Kooperation mit Deutschland gegen England und Japan in Asien bestanden, besonders zur Stärkung des Einflusses in China (S. 129–32).

Die innenpolitische Entwicklung bis zum Kriegsausbruch in Rußland bzw. in Japan schildern H.-D. Löwe und M.-H. Sprotte in *Sprotte*. Dabei erscheint das Zarenreich durch die Spannungen aus industrieller Entwicklung und autokratischer Herrschaftsform stark zerrissen gegenüber dem erfolgreich geeinten und modernisierten Staat des Tennô. Sprotte untersucht in einem weiteren Beitrag die Wechselwirkung von außen- und innenpolitischen Ereignissen in Japan, ausgehend von der als bittere Niederlage empfundenen deutsch-französisch-russischen Dreierintervention von 1895 zur Begrenzung der Beute aus dem Krieg gegen China bis zum Ende des Kabinetts Katsura 1906 und der in diesem Jahrzehnt entstandenen Kontinentalpolitik Tôkyôs. Ohnmächtig mußte Japan 1898 zusehen, wie sich Rußland ausgerechnet die Liautung-Halbinsel als Pachtgebiet von China sicherte, auf die Tôkyô seinerzeit hatte verzichten müssen (SPROTTE in *Sprotte* S. 85). Das Jahr 1898 sicherte auch anderen europäischen Mächte in China Gebiete, aber es geht in dem Artikel unter, daß Deutsch-

land mit Tsingtau die „Pachtungsorgie“¹⁰ eröffnet hatte, während Rußland nur Nachahmer war.¹¹ U.M. Zachmann in *Kowner/Rethinking* macht einen Wandel in der Haltung der japanischen Öffentlichkeit gegenüber Rußland während der Krise 1897/98 und damit eine wachsende Kriegsbereitschaft aus. M.-H. SPROTTE in *Sprotte* behandelt unter ähnlichem Aspekt die Reaktion auf den Krieg nach dessen Ausbruch. Obwohl der Patriotismus in Japan neue Höhen erreichte, findet der Autor doch auch pazifistische Strömungen, besonders in der zart keimenden sozialistischen Bewegung. Für deren Entwicklung hält er die damalige Diskussion für bedeutungsvoll, auch wenn sie sich seinerzeit politisch nicht habe auswirken können. Parlamentarischen Widerstand im japanischen Parlament gegen einen etwaigen Kriegskurs und die massive Marineaufrüstung behandelt Y. KATÔ in *Wolff*, führt aber auch aus, daß im Unterhaus mit zunehmender Krisenstimmung bis 1904 die Bereitschaft stieg, einen bewaffneten Konflikt zu riskieren.

Die großen Reibungsflächen zwischen Rußland und Japan bildeten nach übereinstimmender Ansicht die Mandschurei und Korea, wobei die Bedeutung der beiden Regionen unterschiedlich gewichtet wird. Die Entwicklung von Rußlands regionaler Politik in Ostasien und zwar speziell bezüglich dieses doppelten Problems untersucht T. KANÔ in *Nichi-Ro sensô* und in *Chapman/Inaba*. Anfänglich war Rußland froh, daß die chinesische Herrschaft über Korea von Japan verhindert worden war, fürchtete dann aber dessen Machtzuwachs und taktierte nach dem Eindruck des Autors äußerst vorsichtig, um Tôkyô nicht zu provozieren. Kanô ist im Gegensatz zu der herkömmlichen Geschichtsschreibung der Ansicht, das Zarenreich habe noch unmittelbar vor dem Kriegsausbruch Bereitschaft zur Annahme von Kompromissvorschlägen aus Tôkyô gezeigt (so auch HIRONO in *Nichi-Ro sensô*), wobei Japan ein großer Einfluß in Korea und gleiche Rechte für alle Staaten einschließlich Japans in der Mandschurei zugestanden worden wäre, doch sei die telegrafische Übermittlung nach Tôkyô verzögert worden, möglicherweise von der Falken-Fraktion in Rußland mit voller Absicht. Zu einem großen Teil sieht er die Ursache für die Schwäche des Zarenreiches in der unzureichenden Finanzierung von Einrichtung und Personal begründet. Der Autor analysiert auch die regierungsfeindliche Presse in Rußland, die den Umgang mit den Streitpunkten in Fernost kritisierte, und weist auf die großen Arbeiterunruhen hin, die schon vor dem Krieg aufgeflammt waren.

10 So der Ausdruck von K. HILDEBRAND in *Kreiner* S.28. A. LI in *Wolff* (S.491) spricht fälschlich von einer deutschen Kontrolle über Liaodong (Liautung). Es müsste heißen: Shantung. Die Liautung-Halbinsel wurde vielmehr 1898 durch Rußland „gepachtet“ und fiel nach dessen Niederlage 1905 an Japan.

11 Bei SPROTTE (*Sprotte* S.85, Anm.10) findet sich auch insofern ein Fehler, als England 1898 nicht Hongkong pachtete, das vielmehr schon 1842 nach dem Opiumkrieg im Frieden von Nanking an Großbritannien abgetreten worden war, sondern nur die „New Territories“ auf dem Festland zur Vergrößerung seines Gebietes.

Häufig wird in der Geschichtsschreibung die Frage nach den Schuldigen für die Verhärtung der russischen Politik gestellt, die von Japan als Provokation aufgefaßt wurde und für die am häufigsten der verhaßte Innenminister Plewe genannt wird. Ihm, der übrigens im Juli 1904 einem Attentat zum Opfer fiel, wurde von seinem Gegenspieler, dem langjährigen Finanzminister Witte, das in der Geschichtsschreibung bis zum Überdruß zitierte Wort von dem erwünschten „kleinen siegreichen Krieg“ gegen Japan und damit die Absicht unterstellt, unzufriedene gesellschaftliche Kräfte in Rußland von politischen Forderungen und damit von einer drohenden Revolution abzuhalten – möglicherweise mit der Unterdrückung des Boxer-Aufstandes in China im Jahre 1900 als Vorbild bei der Rechtfertigung einer militärischen Aktion. H.-D. LÖWE in *Sprotte* hält es für möglich, daß dieses Wort so nie gefallen ist, sondern Witte damit habe verhindern wollen, selbst zum Sündenbock für den verlorenen Krieg gemacht zu werden. Vielmehr, so der Autor, sei das Zarenreich völlig unvorbereitet aber siegesgewiß in einen Krieg gestolpert, dem es nicht gewachsen gewesen sei (LÖWE in *Sprotte* S.147; ähnlich GRÜNER in *Sprotte* S.173). In Wirklichkeit sei Witte selbst mit seinem Eisenbahnbau und Plänen zur wirtschaftlichen Expansion als Mittel zum *informal empire* in der Mandschurei trotz seiner propagierten Forderung nach „friedlicher Durchdringung“ durchaus mitschuldig an der Zuspitzung gewesen, die zum Kriege geführt habe. Erst später – zu spät – habe er dann zur Mäßigung geraten und damit seine eigene Entmachtung herbeigeführt (LÖWE in *Sprotte* S.52). Mit der kontrovers diskutierten Rolle und Verantwortung Wittes für den Weg in den Krieg befassen sich auch D. SCHIMMELPENNICK VAN DER OYE in *Kowner/Rethinking* und Y. IJIMA in *Gunjishigakkai I*. Sie erkennen ebenfalls eine starke Schuld des ehemaligen Finanzministers, der die Geister, die er einst gerufen habe, nicht mehr losgeworden sei. Die im Vergleich zu Witte, der insbesondere zu einer Verzichtserklärung bezüglich Koreas bereit war, sehr viel radikaleren Elemente der russischen Politik, die schließlich die Oberhand gewannen, werden in den Beiträgen von I.V. LUKOIANOV in *Nichi-Ro sensô* und in *Steinberg* vorgestellt. Dabei erscheint besonders der Unternehmer und radikale Politiker Alexander M. Bezobrazov, der sich wirtschaftlich stark im Norden Koreas engagiert hatte, mitsamt seinem Anhang als einflußreicher Kriegstreiber. Er verfügte, so wird bei Lukoianov deutlich, zeitweise über große Einwirkungsmöglichkeiten auf den Zaren, so daß seine Hetze in der von Witte – Bezobrazovs Intimfeind – zu verantwortenden Sackgasse eine gefährliche Entwicklung habe herbeiführen können. Wie sehr die Wirtschaftsinteressen Japans mit denen Rußlands, vor allem denen von Bezobrazovs Firmen, in Korea kollidierten, wird aus einem Beitrag von N. KANNO in *Gunjishigakkai I* ebenfalls klar. Eine schwere Mitschuld bei der ideologischen Vorbereitung des Kriegsausbruchs schreibt T. NIITA in *Gunjishigakkai I* auch der orthodoxen Kirche Rußlands zu.

In einer Untersuchung zur russischen Strategie in der Mandschurei äußert D. SCHIMMELPENNINCK in *Gunjishigakkai II* die Überzeugung, die russische Weigerung, die dort stationierten Truppen nach dem Boxerkrieg abzuziehen, sei

auf die Unterschätzung der Japaner zurückzuführen, denen man im Kampf mit einer europäischen Macht keinerlei Chancen eingeräumt habe. Da man deshalb einen Angriff von deren Seite für ausgeschlossen gehalten habe, seien auch die Kriegsvorbereitungen nicht ernsthaft vorangetrieben worden und die zaristischen Truppen hätten sich schließlich, als der Ernstfall doch eingetreten sei, weitgehend auf defensive Aktionen beschränkt. Den Wandel von der Siegesgewißheit der Russen gegenüber den Japanern zu Zerknirschtheit und innerrussischer Kritik am Militär und Schuldzuweisungen behandelt J. KUSBER in *Kreiner*. Er bezieht dabei die Wahrnehmung des Gegners im Zarenreich mit ein und behandelt nacheinander Persönlichkeiten mit Einfluß. „Gute Noten“ erhält bei ihm Fürst Esper Uchtomskij, der als Asien-Spezialist auch den Kronprinzen auf seiner Fernostreise begleitet hatte, voller Bewunderung für Japans gelungene Modernisierung war und schon zu Beginn des Krieges vor einer Unterschätzung des Gegners gewarnt hatte. Nicht behandelt wird die völlig veränderte Haltung Uchtomskijs nach Kriegsausbruch, als er einer der wortgewaltigsten Befürworter einer Fortsetzung des Krieges bis zum völligen Sieg wurde (dazu N.E. SAUL in *Steinberg* S.488). Auch andere eher gemäßigte Kräfte konnten sich in der Vorgeschichte des Krieges nicht durchsetzen, da der Zar gewöhnlich den radikalsten Elementen sein Ohr lieh. Als besonders tragische Figur erscheint dabei in der Geschichtsschreibung Kriegsminister Kuropatkin: Gerade er hatte vor einer Unterschätzung der Japaner gewarnt, besonders als er das hohe Niveau ihrer Streitkräfte und den Zustand ihrer Gesellschaft bei einer Reise im Jahre 1903 kennengelernt hatte, und dazu geraten, einen Konflikt mit einem solchen Gegner wenn irgend möglich zu vermeiden (D. WRIGHT in *Steinberg* S.596, 601). Statt dessen aber wurde er nach Kriegsausbruch zum Oberkommandierenden der russischen Streitkräfte im Fernen Osten ernannt und verlor eine Schlacht nach der anderen. Nach der Niederlage wurde der Krieg auf dem Buchmarkt und in den Medien weitergeführt, vor allem durch Witte und Kuropatkin, deren Werke in viele Sprachen übersetzt wurden und in denen sich die Autoren gegenseitig die Schuld zuwiesen.

Die Tagebücher von Kriegsminister Kuropatkin von 1902/03, die nur nach und nach auftauchten, untersucht seit längerem Y. Hirono. Der Autor analysiert in *Nichi-Ro sensô* den erst seit dem Jahre 1996 bekannt gewordenen Teil über die Japanreise des russischen Generals vom 9.–29. Juni 1903. Kuropatkin führte Gespräche mit den prominentesten japanischen Politikern, darunter Itô Hirobumi und Yamagata Aritomo. Kriegsminister Terauchi zeigte sich an einer Wahrung des Friedens interessiert, da Japan selbst im Falle eines Sieges stark geschwächt würde. Außerdem kam es zu Unterredungen mit Außenminister Komura Jutarô, die u. a. dem Korea-Problem galten. Zu der Zeit verfügte Rußland über eine Anzahl von Rechten in Korea auf Grund eines Abkommens mit Japan aus dem Jahre 1895. Dazu gehörte die Stationierung von stärkemäßig festgelegten Truppen zum Schutz russischer Staatsbürger an bestimmten Orten und außerdem von Soldaten für die russische Gesandtschaft in Seoul in einer Zahl, die diejenige der japanischen Streitkräfte nicht überschreiten würde. Im Gegensatz

zu diesen Vereinbarungen soll Kuropatkin in den Gesprächen mit Komura bezüglich anderer wichtiger Rechte den Eindruck gewonnen haben, Japan würde diese nicht wirklich respektieren. Im Gegensatz dazu, so Hironos Schluß, habe Rußland in den mit Japan bald danach aufgenommenen Verhandlungen nach und nach Forderungen und Ansprüche bezüglich Koreas zurückgeschraubt und zahlreiche Zugeständnisse gemacht. Das „Korea-Mandschurei-Problem“, das offenbar von Tôkyô als untrennbar angesehen wurde, habe aber nicht gelöst werden können.

Auch in Japan aber herrschte ein langes Tauziehen um den einzuschlagenden Kurs. S. NARAOKA in *Chapman/Inaba* arbeitet die engen Beziehungen zwischen Katô Takaaki und der Partei Seiyûkai sowie seinen Bemühungen heraus, das Außenministerium auf Distanz zur Armee zu halten. Katô, der ehemalige Gesandte in London (1894–1900) war als Außenminister während des Kabinetts Itô Hirobumi 1900/01 der Hauptarchitekt einer engen Bindung an Großbritannien. Nach dem Rücktritt der Regierung weigerte er sich, im Amt zu bleiben, da ihm der neue Premier Katsura Tarô dem Genrô Yamagata Aritomo und damit der Armee zu nahe stand. Sein Nachfolger Komura Jutarô vertrat zwar eine andere Politik, deren Unterschiede zu derjenigen Katôs von Naraoka deutlich herausgearbeitet werden, hatte aber gegenüber England die gleichen Vorstellungen und profitierte mit dem Abschluß der britisch-japanischen Allianz, von den vorbereitenden Aktionen seines Vorgängers. Im Parlament und in der Presse setzte Katô seinen Kampf gegen das Kabinett und gegen Außenminister Komura fort. Katôs Differenzen mit Yamagata, den er mit Bemühungen erzürnte, eine demokratischere und konstitutionellere Basis für die nationale Politik zu entwickeln und dazu besonders enge Beziehungen zur Seiyûkai zu unterhalten, werden von Naraoka besonders betont. Als Präsident einer Zeitung machte Katô vollen Gebrauch davon, die Öffentlichkeit für eine harte Linie zu gewinnen, indem er eine bedingungslose russische Kapitulation verlangte, eine Forderung, die ihn nach dem Ende des Krieges fast die Rückkehr ins Amt gekostet hätte. Im Jahre 1906 aber übernahm er für kurze Zeit wieder das Außenministerium in dem liberaleren Kabinett Saionji von der Seiyûkai. Katô erhält in Kowners *Dictionary* merkwürdigerweise keinen eigenen Artikel und findet auch sonst keinerlei Erwähnung darin. Die Haltung des Meiji-Tennô, laut Verfassung Oberkommandierender der Streitkräfte, gegenüber dem Krieg wird von Y. ITÔ in *Nichi-Ro sensô* und in *Chapman/Inaba* untersucht, der dazu Erklärungen von Mitgliedern des Hofes ausgewertet hat. Der Kaiser scheint eher zögerlich gegenüber dem Beschluß zur Eröffnung der Feindseligkeiten und bezüglich verschiedener Operationen gewesen zu sein und die Ansichten der verschiedenen Heeresfaktionen zu der einzuschlagenden Strategie nicht immer voll durchschaut zu haben.

Als wesentliche Ursache des Krieges findet der Eisenbahnbau in Sibirien und der Mandschurei, wo die Ostchinesische Bahn den Weg von Europa nach Wladiwostok erheblich verkürzte, aber die Ansiedlung und Stationierung von Russen auf chinesischem Territorium zur Folge hatte, in der Geschichtsschrei-

bung große Beachtung.¹² E.-M. STOLBERG in *Kowner/Rethinking* untersucht dieses Kapitel und führt ihre Untersuchung bis zum Jahre 1922 fort. Sie weist nach, daß der Eisenbahnbau in Sibirien und der nachfolgende Wirtschaftsboom in diesem Raum auch rohstoffhungrige japanische Unternehmen und Siedler anzog und in St. Petersburg Sorge auslöste, ob das nur dünn besiedelte Gebiet würde gehalten werden können. Sie sieht Sibirien als Hinterland des Japanisch-Russischen Krieges an, das zwar durch den Friedensschluß gerettet werden sollte, aber die japanischen Begehrlichkeiten nicht beendete, die sich noch in der Teilnahme an der alliierten Intervention ab 1918 bemerkbar machten. Tôkyô entsandte damals sogar das größte Truppenkontingent, das zudem am längsten auf russischem Territorium blieb. S.J. ERICSON in *Wolff* untersucht die Bedeutung der Eisenbahnen für die beiden kriegführenden Nationen. Japan hatte den Vorteil, große Transporte von Truppen, Material und Versorgungsgütern über die von ihm beherrschte See in relativ kurzer Zeit durchführen zu können. Die Transsibirische Eisenbahn dagegen sah zwar auf der Landkarte beeindruckend aus, litt aber neben der schieren Länge unter einer Reihe von Schwierigkeiten: So erwies sie sich in der Praxis als störanfällig, war nur eingleisig und verfügte deshalb über eine begrenzte Kapazität, schloß erst im Herbst 1904 die letzte Lücke und erlaubte wegen der vielen Steigungen nur eine niedrige Durchschnittsgeschwindigkeit. Innerhalb des Mutterlandes war auch Japan auf Eisenbahnen angewiesen, die sich in Händen einer Fülle privater Gesellschaften befanden und dadurch oft in Schwierigkeiten bei der Koordination gerieten. Aufgrund dieser Erfahrung wurden die meisten Linien bald nach dem Krieg verstaatlicht. In Korea und der Mandschurei begann Japan noch während des Krieges mit dem Bau von Eisenbahnen, um seine Operationen zu erleichtern. Die Versorgung der Truppen in der Mandschurei war eine logistische Meisterleistung. Für die Belieferung speziell mit Lebensmitteln liegt ein Beitrag von M. FUJITA in *Gunjishigakkai II* vor.

Die Kriegführung

Die Kriegseröffnung durch Japan kam für Rußland völlig überraschend, hatte es sich wegen seiner größeren Macht durch den kleineren Staat doch für unangreifbar gehalten. Nicht nur das Zarenreich aber unterschätzte in dieser Zeit seinen Nachbarn. A. IKURA in *Nichi-Ro sensô* und in *Chapman/Inaba* (dort mitunter in abweichender Schreibweise des Autorennamens) befaßt sich mit dem neuen Bild, das sich der Westen damals durch den Verlauf des Krieges von Japan machte und das nichts mehr mit den romantischen Vorstellungen zuvor gemein hatte. Das Image war nach seiner Ansicht grundlegend „paternalistisch“ bestimmt: Japan als Schützling, Schüler oder Kind des Westens, besonders der USA und Großbritanniens. Deren Sympathien hätten von Anfang an auf Seiten des *underdog* Japan gelegen und seien bald von der Bewunderung für den mili-

12 Siehe dazu als neuere gründliche Arbeit Felix PATRIKIEFF / Harold SHUKMAN: *Railways and the Russo-Japanese War: Transporting War*. London: Routledge 2007.

tärisch erfolgreichen „David“ auf Kosten des „Goliath“ sowie vom Lob für den „gelehrigen“ Schüler abgelöst worden, der in den Zustand der „Zivilisation“ hineingewachsen aber auch seinen Meistern langsam unheimlich geworden sei. Der Autor sieht Ähnlichkeiten in der paternalistischen Haltung, die Japan ab den 1930er Jahren gegenüber den anderen asiatischen Ländern einnehmen sollte. Merkwürdig ist, daß Deutschland in dem Beitrag kaum erwähnt wird, obwohl es sich auch als Vater der Erfolge betrachtete, vor allem der Siege zu Lande.

In den meisten der vorzustellenden Sammelbände spielt der militärische Verlauf des Krieges eine eher untergeordnete Rolle. In den Werken von *Steinberg* und *Gunjishigakkai II* aber ist diesem Aspekt je eine eigene Sektion gewidmet. Steinberg selbst gibt in *Steinberg* einen Überblick über die Operationen mit Schwerpunkt auf der Landkriegführung, faßt aber nur Bekanntes zusammen. Klar wird darin die effektivere japanische Kriegführung im Gegensatz zu dem Kompetenzgerangel und der Improvisation bei den Russen. Deren Strategie untersucht besonders B.W. MENNING in *Steinberg* und kommt zu dem Schluß, das Zarenreich habe wegen seines überraschenden Dilettantismus' die eigene materielle und personelle Überlegenheit nicht ausspielen können. Außerdem habe es trotz seiner beachtlichen Flotte in Fernost nicht die Meere beherrscht, wie es nach der Lehre des führenden und international anerkannten Seestrategen Alfred Thayer Mahan unbedingt notwendig gewesen wäre, und zwar auch für eine effektive Landkriegführung (so auch V.L. AGAPOV in *Gunjishigakkai II*, S.114). Wie gründlich Mahans Theorien in Japan studiert wurden, geht aus einem Beitrag von F. TAKAHASHI in *Gunjishigakkai I* hervor: Schon die untersten Offiziersränge mußten wieder und wieder schriftliche Ausarbeitungen dazu anfertigen.

Auch in einem Beitrag von O.R. AIRAPETOV in *Steinberg* über die Fehler der russischen Armee erscheint die Kriegführung des Zarenreiches planlos bis chaotisch. Der gleiche Autor behandelt in *Nichi-Ro sensô* Rußlands strategische Planung am Vorabend des Krieges und weist vor allem auf das Handicap des Zarenreiches hin, aus geographischen Gründen nur einen sehr begrenzten und komplizierten Zugang zu den Weltmeeren zu haben. B.W. MENNING in *Steinberg* vertritt die Auffassung, für die Landkriegführung habe keine der beiden Seiten von Moltke gelernt, oder höchstens die Japaner zu einem relativ späten Zeitpunkt für die Schlacht von Mukden: „Getrennt marschieren, vereint schlagen“. Der Bewegungskrieg mit Zangenangriff und Einkesselung sei daher die Ausnahme geblieben. Für die Schlacht von Liaoyang im August 1904 demonstriert dies Y. SHINOHARA in *Gunjishigakkai II*: Zwar trugen die Japaner den Sieg davon, aber die Einkesselung der russischen Streitkräfte mißlang, so daß General Kuropatkin den Großteil seiner Truppen nach Mukden habe retten und eine neue Verteidigungslinie aufbauen können. Diese fügten den Japanern ein halbes Jahr später bei der Verteidigung der Stadt schwere Verluste zu, mußten sich aber letztlich auch dort geschlagen geben. Wie sehr auf japanischer Seite schwere strategische Fehler gemacht wurden, wird auch in dem Beitrag von Y.T. MATSUSAKA in *Steinberg* deutlich. Obwohl die Eroberung von Port Arthur ein

halbes Jahr dauerte und fast 50.000 Mann an Verlusten kostete, sei im Reich des Tennô ein Mythos um die Festung und den „Helden“ Nogi Maresuke entstanden, so daß Kritik an dessen Kriegführung nur hinter vorgehaltener Hand habe geübt werden können. In Wirklichkeit hatte das Anrennen gegen die Festung durch Infanterie sich als unklug erwiesen, und Marschall Ôyama Iwao hatte dem in Not geratenen Nogi mit schwerer Belagerungsartillerie zu Hilfe kommen müssen. Matsusaka widerspricht aber der gängigen Ansicht, die gegenüber den eigenen Soldaten rücksichtslose Strategie sei einseitig auf die von preußischen Offizieren eingeführte Ausbildung zurückzuführen. In Wirklichkeit habe Japan seither, besonders in dem Krieg gegen China 1894/95, eigene Erfahrungen gesammelt und die Kriegführung modifiziert (S. 186f).

Eine Episode, General Nogis Berührung mit dem Geist des Buddhismus, wird von I. MATSUMOTO in *Gunjishigakkai II* behandelt: Der Priester Ôta Kakumin, der Anfang 1905 zur Betreuung der japanischen Soldaten in der Mandschurei eintraf, begegnete bei Mukden dem General am Rande des Schlachtfeldes, das von Toten nur so übersät war. Der Mönch schloß dabei auch die gefallenen Russen in seine Gebete mit ein und erzielte mit Nogi dahingehend eine Übereinstimmung, die Opfer wären nur dann zu verantworten, wenn damit der Allgemeinheit eine Zukunft in Sicherheit und Frieden erkaufte würde. Der General, der selbst zwei Söhne im Krieg gegen Rußland verlor, beging nach dem Tod des Meiji-Tennô 1912 mit seiner Frau rituellen Selbstmord. Das Motiv für diese meist als archaische Gefolgschaftstreue interpretierte Tat sieht Matsumoto auch in der überschwer gewordenen Last der Verantwortung, die Nogi für die vielen Kriegstoten von 1904/05 verspürte. Ôta Kakumin veröffentlichte im Juni 1938 einen Bericht über seine Begegnungen mit Nogi und kritisierte damit offenbar den inzwischen durch Japan vom Zaun gebrochenen grausamen Krieg gegen China.

Nun aber zurück zum Russisch-Japanischen Krieg: Einen Nebenkriegsschauplatz, die kaum bekannten Kämpfe auf der Insel Sachalin, untersucht M. SEVELA in *Kowner/Rethinking*. Die japanische Invasion wurde dort erst im Juli 1905 eröffnet, also nach der entscheidenden Schlacht von Tsushima. Die russische Verteidigung war hauptsächlich durch Chaos geprägt, zumal die Japaner nun alle Seerouten beherrschten. Behandelt werden ihre Motive für die Eroberung – psychologischer, strategischer und wirtschaftlicher Natur –, durch die der Südtteil der Insel dann für 40 Jahre in den Besitz der Siegermacht kam. Die Besetzung Sachalins, so ein anderer Autor, „was considered by many as the last nail driven into the coffin of Russia’s early twentieth century Asiatic ambitions“ (N. E. SAUL in *Steinberg*, S. 486). Dabei ist nicht nur zu berücksichtigen, daß die Insel eine erhebliche strategische Bedeutung besaß, sondern auch, daß es sich dabei anders als die anderen Kampfgebiete in der Mandschurei und Korea um russisches Territorium handelte und der Verlust schon aus psychologischen Gründen schmerzte. Mit einem anderen Grenzgebiet befaßt sich T. NAKAMI in *Wolff* und zeichnet nach, wie sowohl Japan als auch Rußland sich während des Krieges bemühten, mongolische Völker auf ihre Seite zu ziehen, ein Tauziehen,

das sich noch Jahrzehnte fortsetzen sollte. Die meisten der Umworbenen waren *de jure* Staatsbürger Chinas, zu dem die Mongolei noch gehörte.

Trotz der Tatsache, daß der Russisch-Japanische Krieg die größten Seeoperationen seit den Napoleonischen Kriegen hervorbrachte und trotz der entscheidenden Bedeutung der Seeschlacht von Tsushima – die in Japan unter dem Begriff „Seeschlacht im Japanischen Meer“ bekannt ist – findet die Seekriegführung in der Fachliteratur weniger Beachtung als die sich lang hinziehenden Landoperationen. Einige Beiträge aber befassen sich durchaus mit Marinefragen. So untersuchen PAPASTRATIGAKIS / LIEVEN in *Steinberg* die Operationspläne der russischen Fernostflotte. Sie halten die in dem Zarenreich bald nach dem Krieg erstellte Studie zur Seekriegführung für unzureichend, da zu viele politische Rücksichten genommen worden seien. Die Autoren betonen in ihrem Beitrag, das japanische Flottenbauprogramm im Jahre 1903 sei weitgehend abgeschlossen gewesen, das russische hingegen nicht. Daher hätte bei einem weiteren Abwarten die Zeit gegen Japan gearbeitet, das daher an einer baldigen Kriegseröffnung interessiert gewesen sei. Rein zahlenmäßig sei die Flotte des Tennô dem russischen Fernostgeschwader noch geringfügig überlegen gewesen, sei „aus einem Guß“ gewesen und habe sich auf dem neuesten technischen Stand befunden im Gegensatz zu den eher zusammengewürfelten und veralteten Einheiten des Gegners. Die Russen hätten außerdem zu sehr Mahans These vom entscheidenden Einfluß durch umfangreiche Seestreitkräfte und Großkampfschiffe angehängen, um zu einer Entscheidungsschlacht fähig zu sein, damit die Meere zu beherrschen und dadurch auch die Landkriegführung zu dominieren, und hätten die Alternative bzw. Ergänzung durch die „billigere Variante“ nach französischer Art vernachlässigt: Minen, Torpedoboote und U-Boote, wie sie für den Schutz der baltischen Küste durchaus vorgesehen waren. Hier allerdings erinnert sich der Leser, daß die Japaner durch Minen allerlei Schiffsverluste erlitten hatten und durch die Furcht vor dieser Waffe in ihren Operationen stark behindert wurden, so daß sie z. B. einen Vorstoß in den Hafen von Port Arthur aufgaben.

Die russische Seekriegführung selbst ist dann das Thema von LUNTINEN / MENNING in *Steinberg*, die dabei aufzeigen, wie chaotisch und von Pannen verfolgt schon die Abwehrmaßnahmen des Fernostgeschwaders und dann die Fahrt der Baltischen Flotte nach Ostasien verliefen, die außerdem zu gemeinsamen Manövern weder Zeit noch Gelegenheit fand. So erscheint die Führung der Marine eher als abwartend, was wohl in den bis dahin von den Japanern dominierten Gewässern Ostasiens auf sie zukommen würde. Allerdings benutzen die Autoren nur russische Quellen, so daß die Schwächen der japanischen Flotte nur am Rande behandelt werden, die ja immerhin schon über ein Jahr im Einsatz war und erhebliche Abnutzungerscheinungen zeigte. Man müßte außerdem berücksichtigen, daß die Verlegung der Baltischen Flotte nach Fernost schon rein logistisch an sich eine Meisterleistung war. Schließlich aber wurde das russische Geschwader durch die überlegene und ausgeklügelte Taktik der Japaner ausmanövriert und bei der Insel Tsushima im Japanischen Meer fast voll-

ständig versenkt. Die Baltische Flotte war den gesamten japanischen Seestreitkräften an Zahl der Schiffe ebenbürtig und an Schlachtschiffen sogar überlegen gewesen. Die Welt reagierte mit ungläubigem Staunen, und der Geschwaderkommandeur Tôgô Heihachirô errang den Nimbus eines „zweiten Admiral Nelson“.

Fast belustigend wirkt angesichts dieses Sieges das Urteil des russischen Marineattachés Rusin aus der Vorkriegszeit, wonach Tôgô schlichtweg unfähig sei (B. W. MENNING in *Wolff* S.52). Die Artikel von K. AIZAWA in *Wolff* und in *Gunjishigakkai II* über die Kriegsöffnung durch den Überfall auf Port Arthur aber scheinen dieser Ansicht weitgehend Recht zu geben. Dargelegt werden zunächst die während der Planungsphase aufgetretenen Differenzen zwischen der Admiralität und Tôgô, der mit einem Zerstörergeschwader nur einen begrenzten Angriff auf russische Einheiten zu führen gedachte, um mit der durch diesen Paukenschlag abgegebenen „Kriegserklärung“ das Gros der feindlichen Flotte zu einer Entscheidungsschlacht aus dem Hafen herauszulocken statt von Anfang an die eigenen Schlachtschiffe und Kreuzer mit einzusetzen und einen vernichtenden Erstschatz zu führen. Tôgô mußte zwar nachgeben, setzte aber bei der Operation die großen Kampfschiffe erst verspätet ein, konnte daher das Überraschungsmoment nicht nutzen und richtete nur nadelstichartige Schäden bei dem Feind an, der in der sicheren Bucht von Port Arthur verblieb, um Verstärkungen abzuwarten und die japanische Marine zu Kräften bindender Blockade zwang. So entpuppte sich Tôgôs Angriff auf Port Arthur als Flop, und die japanische Armee mußte in äußerst verlustreichen Kämpfen die Festung erobern, um die feindliche Flotte von Land aus zu vernichten. Das gelang erst zehn Monate später im Wettlauf mit der Zeit, da mit dem Eintreffen russischer Verstärkungen zur See zu rechnen war.

Man sollte jedoch bei der Erörterung von Tôgôs angeblichem Versagen berücksichtigen, daß seine Taktik die russische Flotte im Hafen von Port Arthur einschloß, sie zur Untätigkeit verdammt und vor allem ihre Vereinigung und gemeinsame Kriegführung mit den Einheiten in Wladiwostok verhinderte, die dann auch gar nicht an der Entscheidungsschlacht von Tsushima teilnahmen. Daß andererseits aber selbst relativ passives Verhalten wie das Abwarten der russischen Flotte in sicheren Häfen dem Gegner schadet, da seine Kräfte für Blockaden gebunden werden, zeigte sich auch wieder im Ersten Weltkrieg für die Briten gegenüber der deutschen Marine. Aus dem Russisch-Japanischen Krieg mit der Schlacht von Tsushima aber war weltweit eher der Schluß von der Richtigkeit der Mahanschen These gezogen worden, eine Flotte großer Schlachtschiffe, fähig zu einer Entscheidungsschlacht, sei das Nonplusultra für den Status einer Großmacht. General Kuropatkin beklagte wohl zu Recht, daß die russische Flotte die See nicht dominiert habe, denn sonst wären dem Zarenreich sicher die großen Landschlachten erspart geblieben. Die relativ passive Flotte in Wladiwostok unternahm nur einzelne Vorstöße und ließ sich nur selten auf Gefechte mit japanischen Einheiten ein, band aber auch allerlei japanische

Kräfte (dazu V.L. AGAPOV in *Gunjishigakkai II* und Kommentar von A. TSUTSUMI in *ebd.*).

R. KOWNER und C. EBERSPÄCHER in *Kowner/Impact* unternehmen den Versuch, die Folgen des Krieges von 1904/05 für die Marinen der Welt nachzuzeichnen, handelte es sich doch bei den Seeoperationen um den ersten massiven Zusammenprall moderner Kriegsschiffe. Zunächst einmal bedeutete das Abtreten Rußlands als Seemacht eine völlige Neuorientierung der Präferenzen. Großbritannien, nun mit Frankreich verbunden, hatte nur noch Deutschland zu fürchten und stellte sich rüstungsmäßig darauf ein. Kowner weist nach, daß weiterhin in den Marinen der Welt den großen Schlachtschiffen Präferenz eingeräumt wurde, die aber nicht nur sündhaft teuer waren, sondern sich auch bald als die Dinosauriere der Meere erweisen sollten, da Neuerungen wie U-Boote und später Flugzeugträger die Seekriegführung revolutionierten. In Eberspächers Beitrag finden sich zahlreiche Überschneidungen mit den Aussagen Kowners bezüglich der Konsequenzen für die künftige Marinepolitik, doch untersucht er das Thema hauptsächlich aus der deutschen Perspektive.

A. MARSHALL in *Kowner/Rethinking* beschreibt nach einer Abhandlung über militärische Vorstellungen in der Vorgeschichte des Konfliktes den Einfluß des Krieges auf die künftige militärische Planung Rußlands in Eurasien und die nachfolgende Reorganisation der Armee bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Den Lehren, die in Rußland aus dem verlorenen Krieg gezogen wurden und die zur Grundlage der notwendigen Reformen werden sollten, wird in einem Beitrag von D. WRIGHT in *Steinberg* gründlicher abgehandelt. Die Japaner waren nun nicht mehr die aus rassistischem Dünkel verlachten Affen, sondern wurden zum Modell für die erwünschten neuen russischen Soldaten. Die Gründe für die Überlegenheit des Gegners wurden dabei schonungslos analysiert: Heroismus und Todesverachtung, ein durch das effiziente Schulsystem erreichter Patriotismus, die Verankerung klassischer Werte der Samuraischicht in der Gesamtbevölkerung, Wille zum Dienst an Tennô und Nation, ein einigermaßen gerechtes Sozialsystem einschließlich einer breiten Schicht selbständiger Bauern und die rassische Homogenität statt der multi-ethnischen Zusammensetzung der russischen Streitkräfte. Ähnlich sahen ausländische Beobachter die Gründe für Japans überlegene Kampfmoral, und auch General Kuropatkin versuchte, in seinen Memoiren das Versagen der eigenen Truppen mit dem schlechten russischen Bildungssystem und dem daraus resultierenden Mangel an Patriotismus zu erklären und sich selbst zu rechtfertigen. Der nun in der russischen Armee häufig artikulierte Wille zu militärischen, bildungsmäßigen und sozialen Reformen als Voraussetzung zur Behauptung in einem künftigen Krieg wird von Wright gründlich vorgestellt; ob aber auch Taten folgten und wie diese aussahen, wird nicht erwähnt, außer bezüglich einer Verjüngung des Offizierskorps.

Auch Japan scheint nicht die richtigen Lehren aus dem Krieg mit Rußland gezogen zu haben. Die Armee hielt, wie von T. HARA in *Gunjishigakkai II* demonstriert wird, bis zum Zweiten Weltkrieg an ihrer Doktrin fest, wonach der mystisch überhöhte Infanterieangriff mit dem Bajonett der Schlüssel zum Sieg

sei, eine Einstellung, die sich im Zweiten Weltkrieg bitter rächen sollte. Josef KREINER behandelt in dem von ihm selbst herausgegebenen Sammelwerk, das auf einem Symposium an der Universität Bonn basiert, den Ort des Krieges in der japanischen Geschichte und kommt zu dem Schluß, in der Siegernation sei der Ausgang des Ringens als gelungener Abschluß der Reformen in der Meiji-Zeit empfunden worden. Es wird bei ihm aber auch klar, daß der militärische Triumph im Reich des Tennô zu einer Art Größenwahn führte, so daß man sich künftig für schier unbesiegbar und den japanischen Kampfgeist einer feindlichen waffenmäßigen Übermacht für gewachsen hielt und den Militärs größeren Einfluß in der Politik einräumte. Risiko- und Kriegsbereitschaft wuchsen bis hin zum Angriffsbeschluß im Jahre 1941 gegen die USA, gegen die man sich wiederum die Chance eines David gegen Goliath erhoffte. In dem Überschwang von 1905 ging der Blick dafür verloren, daß es sich lediglich um einen Pyrrhus-Sieg gehandelt hatte und Japan so erschöpft war, daß es die Kämpfe kaum noch hätte fortsetzen können.

Deutlichsten Ausdruck fand die Selbstüberschätzung in den Tôkyôter Unruhen gegen den als zu milde angesehenen Friedensschluß (KREINER in *Kreiner* S.58f, KOWNER in *Kowner/Impact* S.34f). Besonders aber wurden die Militärs überheblich und versäumten die Chance zu einer langfristigen Friedensordnung zu nutzen, die auch Japans Kräfte geschont hätte. Dies bildet vor allem das Thema von M. TADOKORO in *Wolff: Japans Sieg über Rußland* war alles andere als vollständig und hätte ergänzt werden sollen durch eine Politik, wie sie England nach Trafalgar verfolgt habe, nämlich eine „Pax Britannica“ und „balance of power“ zu etablieren, durch die Großbritannien sich vom Kontinent ferngehalten habe, um dort kostspielige Unternehmungen zu vermeiden und, geschützt durch seine konkurrenzlose Kriegsflotte, den Welthandel zu dominieren. Statt dessen habe Japan sich entschlossen, in Korea und der Mandschurei Fuß zu fassen und seinen Einfluß ständig zu erweitern. Dazu habe es eine riesige Wehrpflichtigenarmee unterhalten, die zur bloßen Landesverteidigung viel zu groß gewesen wäre – dagegen unterhielt Großbritannien nur eine relativ kleine Berufsarmee – und eine Flotte, die zum Schutz der eigenen Küsten überdimensioniert, zur Erringung der Seeherrschaft im Sinne eines Alfred Thayer Mahan wiederum zu klein konzeptioniert gewesen sei. Durch Japans Versäumnis, das „Britannien Asiens“ zu werden, sei es zu neuen Kriegen gekommen, denen das Land nicht gewachsen gewesen, so daß es schließlich als imperiale Macht untergegangen sei. Der Autor führt als Kronzeugen den prominenten Marineoffizier Satô Tetsutarô an, der nach intensiven militärgeschichtlichen Studien in England und den USA zu dem Schluß gekommen sei, eine Selbstbeschränkung wäre ratsam. Er konnte sich aber damit in der japanischen Marine nicht durchsetzen und wurde im Jahre 1923 als Vizeadmiral altersbedingt in den Reservistenstand versetzt.¹³ In die Geschichtsschreibung eingegangen aber ist Satô im

13 Satô starb am 4.3.1942. Tadokoros Datierung auf 1941, wonach Satô Pearl Harbor nicht mehr erlebt habe (S.323), ist daher unrichtig.

Gegensatz zu dem von Tadokoro gezeichneten Bild eher als „Falke“, der eine großangelegte Aufrüstung der Marine gegen die USA befürwortet und sich zum Beispiel vehement gegen die auf der Washingtoner Konferenz 1922 festgelegte Beschränkung Japans bei Großkampfschiffen auf 60% im Verhältnis zu den Flotten der angelsächsischen Nationen gewehrt hatte.

Die Finanzen

Die wirtschaftlichen und rüstungsmäßigen Grundlagen für Japans militärische Rolle untersucht der Beitrag von G. DISTELRATH in *Kreiner*. Die überraschend schnelle Industrialisierung seit Beginn der Meiji-Zeit hatte eine effektive Kriegführung ja erst ermöglicht. Trotzdem aber bildete die Finanzierung ein großes Problem, und zwar für beide Seiten. Im Gegensatz zu Rußland aber verfügte Japan bei Kriegsausbruch wegen der sich noch auswirkenden chinesischen Reparationszahlungen über gesunde Finanzen. Wie dieses monetäre Polster genutzt wurde, um den Krieg gegen Rußland vorzubereiten, untersucht K. ONO in *Gunjishigakkai I*. Wegen der trotzdem auf beiden Seiten entstehenden Fehlbeträge mußte neben der Nutzung des einheimischen Finanzmarktes und Steuererhöhungen die Hälfte der Kriegskosten durch Anleihen im Ausland aufgebracht werden, so daß dieser Krieg „auf Kredit“ geführt wurde. T. SUZUKI in *Nichi-Ro sensô* spricht sogar davon, daß ein zweiter Krieg habe geführt werden müssen, ein „Krieg um Geld“ (S.84). Die entscheidende Summe wurde Japan von dem jüdischen Bankier Jacob Schiff vom Investmenthaus Kuhn, Loeb and Co. vermittelt. Darin wird meist ein Racheakt für die Pogrome in Rußland gesehen, und so lautete auch die von Schiff selbst und dem Banker Takahashi verbreitete Version, aber D. GUTWEIN in *Kowner/Rethinking* kommt zu dem Schluß, das wahre Motiv habe darin gelegen, britische Bankiers zu entlasten, die durch ihre Anleihen für Japan in wirtschaftliche und politische Schwierigkeiten zu geraten drohten. Außerdem hätte der Kreis der beteiligten Financiers auf eine russische Niederlage hingearbeitet, um damit dem seinerzeit politisch ausgeschalteten Witte und seiner Wirtschaftspolitik einer schnellen Industrialisierung zum Durchbruch zu verhelfen – was übrigens nach dem Friedensschluß vorübergehend auch gelang. Daher sei Schiffs Begegnung in London mit Takahashi Korekiyo, dem Vizepräsidenten der Bank of Japan, auch nicht „zufällig“ zustande gekommen, wie von diesem selbst angenommen und so verbreitet, sondern von Bankkreisen gesteuert worden. Der Autor kämpft damit gegen die jahrzehntelang in der Geschichtswissenschaft festgeschriebene Überzeugung an, die Unterstützung der Banker für Japan gegen das Zarenregime habe dessen Antisemitismus als Motiv gehabt oder sei doch zumindest ein wichtiger Grund gewesen (so aber B.-A. SHILLONY in *Kowner/Rethinking* S.397f., M. MATSUMURA in *Chapman/Inaba* S.59, R. SMETHURST in *ebd.* S.67–71, E.S. MILLER in *Steinberg* S.471f.; T. SUZUKI in *Nichi-Ro sensô* S.94f.). R. SMETHURST in *Chapman /Inaba* kommt aber insofern zu ähnlichen Schlüssen wie Gutwein, daß das Treffen mit Takahashi von den Investoren gezielt gesucht worden und den Partnerschaftsinteres-

sen mit den Kollegen in London entsprungen sei. Damit handelte Schiff aus doppelten Motiven, wovon nur eines der Kampf gegen den russischen Antisemitismus gewesen sei. B.-A. SHILLONY in *Kowner/Rethinking* untersucht in diesem Zusammenhang die gemischten Gefühle der Juden weltweit gegenüber diesem Krieg. Viele ihrer Glaubensgenossen dienten und starben in russischer Uniform, aber allgemein lagen die Sympathien auf Japans Seite, das daher unterstützt und dessen Sieg mit Erleichterung aufgenommen wurde.

N. SUSSMAN und Y. YAFEH in *Kowner/Rethinking* befassen sich ebenfalls mit den britischen Anleihen und kommen zu dem Schluß, Japans Sieg habe mehr zu dessen Reputation als eines verlässlichen Schuldners beigetragen als die vorausgegangenen Reformen der Meiji-Zeit. Interesse verdient der von den Autoren geführte Nachweis, wie der von Tōkyō zu zahlende Zinssatz parallel zu der militärischen Entwicklung entweder stieg oder sank. K. ONO in *Kowner/Rethinking* belegt, daß Japan auch nach dem Krieg durch den Aderlaß noch jahrelang unter Finanznot litt, zumal Heer und Marine danach noch verstärkt wurden, und erst durch den Boom des Ersten Weltkrieges gerettet wurde. Der gleiche Autor richtet in *Nichi-Ro sensō* und in *Wolff* im Zusammenhang mit der japanischen Kriegsfinanzierung sein Augenmerk auf die Bank of Japan, deren Geldpolitik er für entscheidend und deren Rolle er in der Geschichtsschreibung für unterschätzt hält. Ohne deren geschickte Geldpolitik hätte die Regierung den Krieg nicht finanzieren können, da sie die Kosten viel zu niedrig angesetzt hätte. Auch T. SUZUKI in *Nichi-Ro sensō* fällt ein sehr positive Urteil über Takahashi Korekiyo wegen der Beschaffung von Krediten, der aber auch eine gehörige Portion Glück gehabt habe und dem das globale Netzwerk der Handelsbanken und deren Interessen zugute gekommen seien.

Noch stärker als Japan war Rußland auf Kredite aus dem Ausland angewiesen, wo es ohnehin schon stark verschuldet war. Wie sehr das Zarenreich schon vor dem Krieg bei den Franzosen in der Kreide gestanden hatte, wird in einer Untersuchung von N. SHINONAGA in *Gunjishigakkai I* deutlich. B. ANANICH in *Steinberg* zeichnet nach, wie es für Rußland in der Anfangsphase noch relativ einfach war, wenn auch gegen hohe Zinsen, Geld zu leihen, vor allem weiterhin in Frankreich und an zweiter Stelle in Deutschland. Die Kriegskosten beziffert der Autor auf ca. sechseinhalb Milliarden Rubel. Im März 1905 verweigerten die Franzosen aber angesichts der russischen Niederlage von Mukden den Abschluß eines bereits unterschriftsreifen neuen Kreditvertrages. Hingegen wurde dem Zarenreich erst durch das Debakel von Tsushima klar, daß vor der Unterzeichnung eines Friedens keine neuen Anleihen mehr erreichbar waren. Auch nach dem Vertrag von Portsmouth aber zögerten die Franzosen angesichts der in Rußland tobenden Revolution mit Krediten, die erst 1906 ein weiterer gegen höhere Zinsen gewährt wurden. Im Gegensatz dazu wurden Anleihen für Japan im Verlauf des Krieges immer billiger und waren immer leichter zu erhalten, so daß E.S. MILLER in *Steinberg* schon im Titel seines Beitrages von „Japan's other victory“ spricht. Der Autor weist außerdem darauf hin, daß New York, das bis dahin ganz im Schatten von London gestanden hatte, während des Russisch-

Japanischen Krieges in die Rolle eines globalen Finanzplatzes hineingewachsen war.

Die ausländischen Beobachter

Im Gegensatz zu dem Chinesisch-Japanischen Krieg von 1894/95 wurde dem Krieg von 1904/05 sofort große internationale Aufmerksamkeit zuteil. Viele Länder entsandten Korrespondenten und Militärbeobachter an beide Seiten der Front, letztere, um Erkenntnisse für einen eigenen künftigen bewaffneten Konflikt zu gewinnen. Ihren Status würde man wohl heute als „embedded“ bezeichnen (zu diesen s. D. JONES in *Wolff*). Nach dem Krieg wurden die gemachten Erkenntnisse durch offizielle Untersuchungen der beiden Kontrahenten aufgearbeitet, waren aber in vielen Fällen nur zum Dienstgebrauch zugänglich und blieben daher zum Teil noch jahrzehntelang unter Verschluss (dazu Sh. YOKOTE in *Wolff*). Auch in den neutralen Ländern entstanden solche Studien. Daneben verfaßten, z.T. schon vor dem Friedensschluß, die seinerzeit als Beobachter entsandten Personen, Medienvertreter wie Offiziere, ihre Erfahrungsberichte, und eine Reihe von „Sachbuchautoren“ nahm sich des Themas an, für das sich ein aufnahmefähiger Markt fand. Einige der wichtigsten Veröffentlichungen finden sich in dem Nachdruck von Nishis *The Russo-Japanese War, 1904–5*. Übersetzungen in viele Sprachen vergrößerten noch die Verbreitung. Kriegsgeschichtliche Studien zum Japanisch-Russischen Krieg aber wichen schon ein Jahrzehnt später dem Interesse am Ersten Weltkrieg.

Mit den britischen Beobachtern, der größten Gruppe, beschäftigt sich der Beitrag von Ph. TOWLE in *Kowner/Rethinking*. Für sie waren die Erkenntnisse besonders wertvoll, da sich die Schlachten so kurz nach dem für England traumatisch verlaufenen Burenkrieg abspielten. Die Mehrheit der britischen Beobachter befand sich auf japanischer Seite, also bei dem Verbündeten, einige aber auch bei den Russen. Unter der Zensur der Kriegführenden hatten beide Gruppen gleichermaßen zu leiden. In ihren Berichten spiegeln sich die Vorurteile und Ängste der Epoche wieder, ohne daß eine Vorhersage für oder Warnungen vor einem künftigen Massenkrieg gemacht wurden, obwohl Stellungskrieg, Feuerkraft der Verteidiger, Stacheldraht, Maschinengewehre und Artillerie einen Vorgeschmack darauf lieferten, was im Ersten Weltkrieg zu erwarten war. Rückblickend erstaunt, daß die Völker nach dem Anschauungsunterricht des Russisch-Japanischen Krieges 1904 so unbesorgt und optimistisch, ja geradezu begeistert in eine noch größere Katastrophe zogen. Towle zitiert daher auch Stimmen, die den Berichterstattern später vorwarfen, mit ihrem reißerischen Tenor die Kriegsbegeisterung des Ersten Weltkrieges erst ermöglicht zu haben (S.320). Besonnene Rufer wurden kaum wahrgenommen, so wie der polnisch-russische Bankier und Eisenbahnunternehmer Ivan Stanislavovich Bloch (1836–1902). Er hatte schon in seiner 1899 veröffentlichten und 1904 in japanischer Übersetzung erschienenen Strategieanalyse *Is War Now Impossible?* gewarnt, daß endlose Belagerungskriege auf industrialisierter Basis die mobilen und begrenzten

Kriege alter Art ablösen und angesichts moderner Feuerkraft die Verteidiger begünstigen, aber im Endergebnis wegen der hohen Kosten den wirtschaftlichen Kollaps beider Seiten und Revolutionen zur Folge haben würden. Bloch, der seine Schlüsse aus früheren Konflikten gezogen hatte, besonders aus dem Burenkrieg, erlebte den Russisch-Japanischen Krieg nicht mehr. Seine Cassandra-rufe schlugen die Militärs auch danach in den Wind, bewies doch Japan, daß mit der industrialisierten Kriegführung trotz aller Opfer doch ein überzeugender Sieg zu erringen war (dazu TOHMATSU in *Wolff*¹⁴ und in *Gunjishigakkai II*). Erst nach dem Ersten Weltkrieg sollte Blochs Buch einige Aufmerksamkeit finden und zur Nachdenklichkeit führen.

Die britischen Beobachter waren von Effizienz, Mut, Opferbereitschaft und Erfolgen der Japaner meist tief beeindruckt. Mitunter kam aber auch eine Ahnung auf, wie sehr deren Stärkung dem Britischen Empire und der Stellung der weißen Mächte insgesamt schaden würde, so wie später die von Homer Lea popularisierte Ansicht lautete. Y. HASHIMOTO in *Wolff* führt daher aus, wie sich mitunter das Gefühl einer Götterdämmerung in bezug auf das eigene Kolonialreich in England breit machte. In einigen Berichten kommt auch das Leid der Bevölkerung in Korea und der Mandchurei zur Sprache, hatte diese doch unter der Kriegführung und Truppenpräsenz arg zu leiden (TOWLE in *Wolff* S. 325f.) – auch hier ganz wie im Ersten Weltkrieg.

Berichte von Briten unersucht auch J. FERRIS in *Chapman/Inaba*, sowohl die von professionellen Militärs wie General Ian Hamilton und Oberst Aylmer Haldane als auch von Zeitungskorrespondenten wie Charles Repington von der *Times*, der selbst ein ehemaliger Heeresoffizier war. Obwohl die Engländer als Angehörige einer verbündeten Macht von japanischer Seite eine bevorzugte Behandlung genossen, wurden auch sie im ersten halben Jahr des Krieges von der Front weitgehend ferngehalten. Die Sprache ihrer Gastgeber verstanden sie ohnehin nicht. Erst mit den militärischen Erfolgen lockerte sich die Reserviertheit der Japaner. Ferris sieht Hamilton zusammen mit Repington als die am stärksten pro-japanisch eingestellten Beobachter an und Haldane als den kritischsten, der in dem Mangel an Individualismus eine entscheidende Schwachstelle der Japaner sah und ihnen in künftigen Kriegen keine große Zukunft zutraute. Die Ergebnisse der Beobachtungen hätten, so Ferris, einen großen Einfluß auf die nachfolgende Entwicklung der britischen Streitkräfte und die Kriegführung in dem großen Ringen 1914–18 ausgeübt, die mehr als diejenigen irgendeines anderen Landes aus den Beobachtungen gelernt hätten. Die Bedeutung der taktischen Defensive und die Technik des Graben- und Stellungskampfes seien dabei zwar erkannt worden, aber die Engländer hätten trotzdem große Verluste erlitten, besonders in den Jahren 1915/16, als sie Selbstaufopferung im japanischen Stil praktiziert hätten, um ihre Infanterie auf Teufel komm' raus durch das feindliche Sperrfeuer zu bringen. Ferris' Schluß lautet daher, die briti-

14 In *Wolff* S.187 ist, wohl durch einen Fehler des Übersetzers, Blochs Todesjahr mit 1904 statt 1902 falsch angegeben, richtig dagegen in *Gunjishigakkai II*, S.294.

schen Offiziere hätten an der Westfront zwischen 1914 und 1918 ihre Männer erfolgreich in Japaner verwandelt (S. 132).

Y. SHEFFY in *Kowner/Impact* untersucht ebenfalls die Bedeutung des Krieges für den Ersten Weltkrieg und das sich nach seiner Ansicht offenbarte Unvermögen, aus dem Konflikt von 1904/05 zu lernen, obwohl damals 83 Offiziere aus allen möglichen Ländern extra dazu entsandt worden seien, um die Militärattachés vor Ort zu verstärken. Er behandelt auch den in anderen Beiträgen häufig genannten Ian Hamilton, aber ohne die Lernunfähigkeit an diesem besonders geeigneten Objekt hinreichend zu demonstrieren. In dem britischen General offenbarten sich nämlich das ganze Dilemma und die Widersprüche aus Erkenntnissen und Schlußfolgerungen. So mokierte er sich z. B. in seiner großen Studie zum Japanisch-Russischen Krieg, die zum Bestseller avancierte, über die von Preußen erlernte und von ihm als archaisch angesehene Taktik des massenhaften Frontalangriffs in geschlossener Formation und führte diese darauf zurück, daß Deutschland seit über 30 Jahren keinen großen Krieg mehr geführt habe und daher mit seinen Erfahrungen – und seinem „Vertrauen in Säbel und Lanze“ – zurückgeblieben sei.¹⁵ Diese Passage fehlt übrigens in der deutschsprachigen Ausgabe von Hamiltons Werk.¹⁶ Auf seine kritische Frage, ob die Angriffsformation der Infanterie nicht allzu geschlossen sei und sich bei einer stärkeren Auflockerung die eigenen Toten nicht erheblich würden verringern lassen, erhielt er von einem japanischen Offizier die als „echt deutsch“ empfundene Antwort, man könne ohne Verluste an Menschenleben keine Erfolge erzielen.¹⁷ Derselbe Hamilton aber verfolgte 1915 als Oberkommandierender der Expeditionstruppen in der Invasionsschlacht bei Gallipoli an den Dardanellen die gleiche Taktik, indem er eine Welle von Soldaten nach der anderen ohne Rücksicht auf Verluste gegen die türkischen Stellungen in den Kampf warf und riesige Verluste hinnahm. Nach mehreren Monaten mußte das Unternehmen erfolglos abgebrochen werden. Hamiltons Karriere war damit beendet, und der für die Operation verantwortliche Erste Lord der Admiralität, Winston Spencer Churchill, mußte seinen Hut nehmen. Beide hatten aus dem Russisch-Japanischen Krieg offensichtlich nichts gelernt. Churchill aber sollte wenigstens die nächste große Invasionsschlacht, die von 1944 gegen die deutsche Wehrmacht in der Normandie, gut vorbereitet angehen.

Die deutschen Beobachter litten 1904/05, so wie alle anderen auch, auf Seiten der Japaner sehr unter deren Geheimniskrämerei, fanden aber bei den Russen mehr Aufgeschlossenheit, wo mit Freundschaften und Bestechung bessere Einblicke möglich waren. Dort überraschten die oft chaotischen Zustände bei der Vorbereitung von militärischen Aktionen. Dagegen gewannen die Japaner,

15 Ian HAMILTON: *A Staff Officer's Scrap-Book during the Russo-Japanese War*. 2 Bde. London: Edward Arnold 1905, 1907; hier Bd.2, S.97.

16 Ian HAMILTON: *Tagebuch eines Generalstabsoffiziers während des Russisch-Japanischen Krieges*. Berlin: Siegmund 1910.

17 HAMILTON 1907, Bd. 1, S. 143; HAMILTON 1910, S. 92.

die anfangs nicht ganz voll genommen worden waren, zunehmend an Respekt. Gleichzeitig kam mit dem Erstarken Japans unter den Deutschen eine Endzeitstimmung bezüglich ihrer Rolle in Fernost auf (dazu C. EBERSPÄCHER in *Kowner/Impact*). Diese Militärbeobachter, ihre Schlüsse und die daraus resultierende Haltung des Deutschen Reiches ist Gegenstand der Untersuchung von O. GRIFFIN in *Kowner/Rethinking*. Oft machte sich bei ihnen Spott über die „Leistungen“ der Russen im Felde Luft. Sie wurden als apathisch, schlecht ausgebildet, unflexibel und undiszipliniert dargestellt. Das günstigste Prädikat lautete noch „defensiv“. Diese Einschätzung, so der Autor, sollte sich auf die Vorbereitungen für den Ersten Weltkrieg auswirken und rächen. Generalstabschef Alfred von Schlieffen arbeitete zu dieser Zeit den Angriffsplan aus, der Deutschlands Strategie 1914 bestimmte. In seinen Memoranden zum Russisch-Japanischen Krieg, so Griffin, maß er dem Zarenreich kein großes militärisches Gewicht bei und vernachlässigte daher in seinem „strategischen Testament“ die deutsche Ostfront. Diese Unterschätzung sollte sich gleich in der Anfangsphase des Ersten Weltkriegs rächen (dazu auch KOWNER in *Chapman/Inaba* S.300; P. BERTON in *Kowner/Impact* S.119f). Dieser Ansicht ist ebenso M.S. SELIGMANN in *Kowner/Impact*, auch wenn ihm bewußt ist, daß in einem Teil der Geschichtsschreibung ebenso die Überzeugung geäußert wird, das deutsche Militär sei zu dem Urteil gekommen, die russische Kampfkraft habe keineswegs nennenswert unter dem Krieg mit Japan gelitten und die zaristische Armee sei in der Folgezeit schnell verstärkt und modernisiert worden. Es gibt auch von Schlieffen selbst Äußerungen vom Juni 1905, Rußland werde sechs Monate nach Friedensschluß an der Westgrenze wieder über genau so viele Truppen verfügen wie vor dem Kriegsausbruch und mit seiner Armee sei weiterhin schon wegen der reinen Masse zu rechnen.¹⁸

Hauptsächlich unveröffentlichte Berichte aus deutschen Archiven untersucht B. MARTIN in *Kowner/Rethinking*, um die Erkenntnisse aus dem Konflikt und die Auswirkungen auf die keineswegs geradlinige Rußlandpolitik Berlins nachzuzeichnen. Der Autor zeigt auf, wie Deutschland versuchte, den Krieg in Fernost zu nutzen, um die eigene Einkreisung durch die europäischen Großmächte zu vermeiden, aber schließlich in der Isolierung endete. Es stachelte Rußland zum Krieg an und nahm eine Haltung der wohlwollenden Neutralität ein, damit das Zarenreich sich in Ostasien festbeiße und Europa in Ruhe lasse. Deutschland mit seiner noch jungen Marine versuchte, aus den russischen Erfahrungen zu lernen, während die überragenden Leistungen des japanischen Heeres oft auf die Ausbildung durch deutsche Offiziere im 19. Jahrhundert zurückgeführt wurden – und damit waren die Beobachter auch stolz auf ihr eigenes Land. Die eingegangenen Berichte – Martin nutzt hauptsächlich Dokumente aus dem

18 „Schlieffen an Reichskanzler Bülow 10.6.1905“, in: *Die Große Politik der europäischen Kabinette 1871–1914*. Sammlung der diplomatischen Akten des Auswärtigen Amtes. Bd. XIX, 2, *Der Russisch-Japanische Krieg*. Berlin: Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte 1925, S.423f.

Bundesarchiv-Militärarchiv in Freiburg i.Br. – reflektieren aber hauptsächlich das russische Versagen und den Zusammenbruch der Disziplin.

Bei der Behandlung der ausländischen Beobachter werden meistens diejenigen aus dem neutralen Musterland Schweiz übersehen. Es ist daher verdienstvoll, daß A. NAKAI deren Berichte in *Gunjishigakkai I* vorstellt.¹⁹

Die Politik der europäischen Mächte

Mit der Politik Berlins während des Krieges befassen sich auch M.S. SELIGMANN in *Kowner/Impact* und G. KREBS in *Chapman/Inaba*. Die Haltung war innerhalb Deutschlands umstritten, aber es dominierte die Politik des Kaisers und seiner Entourage, Rußland auf Dauer in Asien gebunden zu sehen und gleichzeitig dessen Bündnispartner Frankreich zu schwächen, das man in der vom Zaun gebrochenen Marokko-Krise demütigte. Diese Politik führte aber nur zur Rundum-Isolation des Deutschen Reiches,²⁰ das den Konflikt von 1904/05 auszunutzen versucht hatte, um in seinem Windschatten eine Hegemonialstellung auf dem europäischen Kontinent zu erringen. Berlin mußte aber schmerzhaft erfahren, daß seine Kräfte in dem Jahrzehnt nach 1905 rapide schwanden. Seligmann weist außerdem darauf hin, daß Japan die kaum zu verteidigende deutsche Kolonie Tsingtau als Geisel zu benutzen gedachte, um Wohlverhalten von Berlin gegenüber den Interessen Tôkyôs zu erzwingen (S.112f.). Krebs arbeitet den Schlingerkurs der deutschen Politik während des Krieges heraus, mal eine Annäherung an England anzustreben, mal eine an Rußland, mal an die USA oder gar an Rußland und Frankreich. Am Ende stand Wilhelm II. mit leeren Händen da, und durch Japans Bündnis mit Großbritannien wurde die von ihm beschworene Bedrohung aus Asien zu einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung, sollte doch Japan ab 1914 zu Deutschlands Kriegsgegnern gehören. Mit der rassistischen Agitation unter dem Schlagwort der „gelben Gefahr“²¹ befassen sich M. BERG in *Sprotte* und Ph. GASSERT, ebenfalls in *Sprotte*, die darin aber vor allem deutsches Hegemonialstreben sehen, suchte doch Kaiser Wilhelm II. die alte Welt durch diesen Popanz für eigene Zwecke einzuspannen.

Die Versuche Berlins, die Schwäche Rußlands auszunutzen, untersucht J.CHAPMAN in *Chapman/Inaba* speziell bezüglich der Auswirkungen auf die

19 Siehe dazu auch NAKAI Akio: „Deutsche und schweizerische Beobachter auf dem Schlachtfeld – 100 Jahre nach dem Russisch-Japanischen Krieg“, in: *Geschichte, Politik und ihre Didaktik*, 33, Heft 1–2, 2005, S.85–92.

20 Zur deutschen Politik s. auch Rolf-Harald WIPPICH: „Nis-Shin – Nichi-Ro sensô to Doitsu“ (Japanisch-Chinesischer sowie Japanisch-Russischer Krieg und Deutschland); in: KUDÔ Akira / TAJIMA Nobuo (Hrsg.): *NICHI-DOKU KANKEISHI 1890–1945* (Die Geschichte der japanisch-deutschen Beziehungen 1890–1945), Vol.I, Tôkyô: Tôkyô daigaku shuppankai 2008, S.133–83, bes. S.157–83 (insgesamt 3 Bände). Ausgaben dieses Sammelwerkes in englischer und deutscher Sprache sind in Vorbereitung.

21 IKURA Akira: *Ierô periru no shinwa. Teikoku Nihon to „kôka“ no gyakusetsu* (Der Mythos Yellow Peril. Das Kaiserreich Japan und das Paradoxon der „Gelben Gefahr“). Tôkyô: Sairyûsha 2004; siehe auch die Rezension in *NOAG* 178–180, 2006, S.423–27.

strategische Planung Großbritanniens und kommt zu dem Schluß, seit der Schlacht von Mukden habe das Deutsche Reich für England die Position des künftigen Hauptfeindes eingenommen. Der Autor weist außerdem nach, daß die Spionage/Aufklärung gegen Deutschland schon in Friedenszeiten spürbar ausgeweitet worden war. Bei der Aufdeckung von deutscher Agententätigkeit im Ersten Weltkrieg sieht Chapman große Erfolge durch britische Offiziere in verschiedenen Ländern Asiens, teilweise in Zusammenarbeit mit Japan. Allerdings, so der Autor, war weiterhin das Modell für Japans Berufssoldaten die Armee Deutschlands, das nun aber verstärkt versuchte, an die britisch ausgebildete Marine Technologie auf dem neuesten Stand zu verkaufen und selbst vor Bestechung gegenüber höchsten japanischen Offizieren nicht zurückschreckte. Chapman zeigt außerdem, daß Berlin die aufkeimende indische Unabhängigkeitsbewegung unterstützte, die wiederum aus dem Sieg Japans gegen eine europäische Macht Kraft schöpfte, während Tôkyô sich in der revidierten Fassung der Allianz mit Großbritannien 1905 verpflichtete, Indien für das Empire zu verteidigen. Ein gordischer Knoten wurde geknüpft, der erst durch den Zweiten Weltkrieg zerschlagen werden sollte.

In enger Verbindung zur deutschen Politik ist die Haltung Frankreichs zu sehen, wie sie von P. BEILLEVAIRE in *Chapman/Inaba* behandelt wird. Paris unternahm einen Spagat, indem es eine wohlwollend neutrale Haltung gegenüber seinem Bündnispartner Rußland einnahm, gleichzeitig aber trotz wachsender Spannungen versuchte, nicht in den Konflikt hineingezogen zu werden. Auch England bemühte sich, einen Kriegseintritt zu vermeiden, und die zarten Bande der Entente, die im April 1904 geschlossen wurde, erleichterte beiden, dieses Ziel zu erreichen. Über einen nennenswerten Einfluß, ihren jeweiligen Verbündeten – Japan bzw. Rußland – von einem großen Krieg abzuhalten, verfügten sie nicht. Frankreich versorgte statt dessen – gemeinsam mit seinem Erzfeind Deutschland – die Baltische Flotte auf ihrem langen Weg nach Ostasien mit Kohlen und anderen Gütern. P. BEILLEVAIRE in *Kowner/Impact* zeigt aber auf, daß Japan im Gegensatz zu der offiziellen Politik in Frankreich auch Sympathien genoß, und zwar in Kreisen der Linken und Liberalen, die das Bündnis zwischen der französischen Republik und dem autokratischen Rußland als unnatürlich ansahen und das Reich des Tennô im Vergleich zu dem des Zaren für weit demokratischer und fortschrittlicher hielten. Der Krieg wurde in Frankreich auch deshalb mit Sorge beobachtet, weil viele Franzosen um ihre an Rußland vergebenen Kredite bangten.

Ab 1907 kam es zu einer zwar nur schrittweisen, aber doch überraschend schnellen Annäherung zwischen St. Petersburg und Tôkyô, die in mehreren Konventionen ihren Ausdruck fand, wie von P. BERTON in *Kowner/Impact* behandelt, der seinen Beitrag bis zum Abschluß einer Allianz im Jahre 1916 führt. Dieser Politik war das Streben des Zarenreiches nach dem 1907 vollzogenen Schulterschuß mit den Entente-Mächten England und Frankreich sehr förderlich, und schließlich entstand *de facto* eine Vierer-Entente zu Lasten des isolierten Deutschland. Die erstaunliche Annäherung der ehemaligen Kriegsgegner

von 1904/05 vergleicht der Autor mit der Aussöhnung zwischen Japan und Deutschland einerseits und den Westmächten andererseits nach dem Zweiten Weltkrieg (S. 78). Einer der Gründe war zunächst, die nach wirtschaftlichen Vorteilen in der Mandschurei drängenden USA aus diesem Raum fernzuhalten, den Japan und Rußland über ihre jeweiligen Eisenbahnen kontrollierten. Dann, während des Ersten Weltkrieges, waren beide Länder Gegner der Mittelmächte. Während Tôkyô mit seiner Politik darauf abzielte, einen Sonderfrieden Rußlands mit Deutschland zu verhindern, war das Zarenreich dringend auf japanische Hilfslieferungen angewiesen und gestand dem Partner in Geheimabkommen Sonderrechte in China zu.

Rußlands erfolgreiche Bemühungen, nach 1905 die Isolierung zu durchbrechen, werden auch von T. SAITÔ in *Nichi-Ro sensô* dargestellt, und der Weg zu der dadurch entstandenen neuen Mächtekonstellation wird ebenfalls in dem Beitrag von K. NEILSON in *Kowner/Rethinking* ausführlich behandelt, der besonders betont, daß sich Großbritanniens Politik der „splendid isolation“ nur in Europa, nicht aber in Übersee als wirksam erwiesen habe, da sie die Gefährdung des Kolonialreiches durch Frankreich und Rußland nicht hatte verhindern können. Durch die Ausgleichspolitik ab 1904 hätten diese Risiken für England aber beseitigt werden können.

Aufklärung und Spionage

Gemeinhin wird angenommen, die vor Kriegsbeginn und in der Anfangsphase des Konfliktes herrschende Unterschätzung Japans habe auch auf unzureichender Aufklärungsarbeit durch Rußland beruht. Diese Ansicht vertritt zum Beispiel B. W. MENNING in *Wolff*, betont aber, die entsprechenden Aktivitäten seien erfolgreicher verlaufen als ihr Ruf annehmen lasse, insbesondere bezüglich der Marine. H. WADA in *Wolff* hingegen kommt in seiner Untersuchung sogar zu dem Schluß, die Militär- und Marineattachés des Zarenreiches in Tôkyô hätten den hohen Stand des japanischen Militärs und dessen Kriegsbereitschaft durchaus erkannt und auch Kriegsminister Kuropatkin mit ihrem Respekt beeinflusst, doch sei ihren Berichten in St. Petersburg nur allmählich Glauben geschenkt worden, und als die Regierung sich zu einem Schwenk und damit zu einem Ausgleich mit Japan entschlossen habe, sei es bereits zu spät gewesen, um den Angriff des Gegners noch zu verhindern.

Ausführlicher mit der russischen Spionage befaßt sich D. B. PAVLOV in *Chapman/Inaba*, und auch er sieht durchaus einige Erfolge, die mit Hilfe von befreundeten Koreanern ermöglicht worden seien. Dabei wird deutlich, wie aktiv das russische Außenministerium auf diesem Gebiet unabhängig von militärischen Stellen war und schon vor Kriegsausbruch über ein ganzes Agentennetz in China verfügte. Nebenbei wird auch in diesem Artikel einmal mehr deutlich, wie sehr Korea, und zwar besonders der Kaiserhof, eine Anlehnung an Rußland ersehnte, um der drohenden Einverleibung in Japans Machtbereich zu entgehen. Das gleiche Thema behandelt auch E. Y. SERGEEV in *Steinberg*, beur-

teilt den russischen Geheimdienst zu Kriegsbeginn aber als ausgesprochen rückständig und anfällig für gezielte Fehlinformationen durch die japanische Gegenespionage. Er sieht jedoch einen erfolgreichen Lernprozeß bis zur Zeit des Friedensschlusses und darüber hinaus. Neben der Behandlung asiatischer Spione im Dienste des Zarenreiches weist er darauf hin, daß Rußland sich auch auf eine Reihe von Agenten aus den verschiedensten europäischen Ländern habe stützen können. Die Geschichte des russischen Geheimdienstes hält er noch längst nicht für ausreichend erforscht, erkennt aber einen Hoffnungsschimmer durch die weitgehende Öffnung der entsprechenden Archive seit den 1990er Jahren.

Andererseits zeigen C. INABA und R. KOWNER in *Kowner/Rethinking* in ihrem Beitrag, der auf einer bewundernswerten Fülle an Archivmaterial beruht, daß Japan sehr viel sorgfältiger und gründlicher gegen Rußland spionierte und dazu erhebliche finanzielle Mittel aufwandte. Die Aktivitäten schlossen eine Beobachtung des Bosphorus und des Suez-Kanals mit ein, den die Briten auf Grund internationaler Verträge nicht für russische Kriegsschiffe sperren konnten. Auch auf dem Gebiet der Aufklärung habe es, so die Autoren, Pannen, Fehlschlüsse und unausgereiftes Verhalten auf dem ja noch neuen Gebiet gegeben. Klar wird, daß bei der Aufklärungsarbeit Außenministerium, Generalstab und Admiralität zwar getrennt vorgingen, aber Material von Relevanz untereinander austauschten. Außerdem erhielt Japan geheimdienstliches Material aus Großbritannien. In den unterschiedlichsten Ländern wurden Agenten angeworben: in Rußland, China und der Türkei ebenso wie in Europa, darunter in Schweden, Finnland und Polen. Diese Spionageaktivitäten waren weit effektiver als die gleichzeitig unternommenen Versuche, die Unabhängigkeitsbewegungen in Finnland und Polen durch finanzielle Mittel zu unterstützen. Die Aktivitäten führten damals noch nicht zum Erfolg, aber Japan hatte den Boden bereitet, um mit den nach dem Ersten Weltkrieg unabhängig gewordenen Ländern Finnland und Polen politisch und vor allem auf dem Gebiet der Spionage gegen die Sowjetunion zusammenzuarbeiten.²²

In diesem Zusammenhang befaßt sich A. KUJALA in *Steinberg* ausführlich mit den Aktivitäten von Oberst Akashi Motojirô, der mit der Schließung der Gesandtschaft in St. Petersburg nach Kriegsausbruch seinen Posten als dortiger Heeresattaché verlor und nach Stockholm versetzt wurde. Von dort und von London aus organisierte er die Unterstützung der Unabhängigkeitsbestrebungen von Minderheitsvölkern in Rußland, die revolutionären Umtriebe der Sozialdemokraten sowie Sabotageakte entlang der Eisenbahnlinien mit Geld und Waffen und finanzierte sogar den in der Schweiz lebenden Wladimir I. Lenin – ebenso

22 Siehe dazu INABA Chiharu: „Japanese Intelligence Operations in Scandinavia during World War II. Cryptographic Cooperation with Finns and Onodera's Activities in Sweden“, in: *Scandinavian Journal of History*, 33, 2, June 2008, S.122–138; Gerhard KREBS: „Japanische Schlichtungsbemühungen in der deutsch-polnischen Krise 1938/39“, in: *Japanstudien*. Jahrbuch des Deutschen Instituts für Japanstudien der Philipp-Franz-von-Siebold-Stiftung. Tôkyô, Bd.2 (1990). München: iudicium verlag, 1991, S.207–258; siehe auch den Literaturbericht von Ch. INABA in *Nichi-Ro sensô*, S.456–59.

wie es die Deutschen im Ersten Weltkrieg tun sollten –, um die gegnerische Nation zu destabilisieren und eine zweite, für Rußland kräftezehrende Front aufzubauen. Besonders intensiv war die Zusammenarbeit mit dem Finnen Konni Zilliacus, dem es auch gelang, japanische Waffenlieferungen zu erhalten – der größte Teil ging allerdings verloren, als das entsprechende Frachtschiff vor der finnischen Küste auf Grund lief und gesprengt werden mußte. Kujala beschreibt, daß die Japaner sehr viel weniger Bereitschaft zu den unruhig gewordenen Polen zeigten, ohne aber eine Erklärung dafür zu liefern. Immerhin war Józef Pilsudski, der nach dem ersten Weltkrieg zum „Marschall“ und damit Herrscher über seine unabhängig gewordene Nation aufsteigen sollte, ab 1904 in Tôkyô, um über eine Allianz zwischen dem polnischen Untergrund und Japan zu verhandeln, das aber möglicherweise weniger Chancen für eine Zusammenarbeit sah, da der polnische Teil Rußlands im Gegensatz zu Finnland über keine Küste verfügte. Akashis Umtriebe wurden von Rußland kurz nach Kriegsendung aufgedeckt, und das offizielle Japan sah sich veranlaßt, auf Distanz zu dem Offizier zu gehen, suchte es doch nun einen Ausgleich mit St. Petersburg. Kujala kommt zu dem Schluß, nach der Russischen Revolution von 1917 sei dann Akashis Bedeutung in Japan übertrieben worden. Immerhin aber konnte Tôkyô nun die seinerzeit zu Polen und Finnen geknüpften Bande reaktivieren und erst jetzt richtig nutzen. Beachtung verdient auch die Information, daß Józef Teodor Konrad Korzeniowski, polnischer Schriftsteller mit extrem anti-russischer Einstellung und bekannt geworden unter dem *pen name* Joseph Conrad, im englischen Exil während des Krieges von 1904/05 publizistisch Partei für Japan ergriff (Y. HASHIMOTO in *Wolff* S. 387).

Die Rolle chinesischer Spione untersucht D. WOLFF in *Steinberg*, die für eine der beiden Seiten tätig waren und oft wegen ihrer kriegsbedingten Verarmung Bereitschaft zur Kooperation zeigten. Pikanterweise war ja China in dem Krieg neutral, stellte aber ungewollt das Territorium für die meisten Schlachten und befand sich somit gewissermaßen im Zentrum des Geschehens. Hatte Japan schon seit Jahren eine intensive Aufklärungsarbeit durchgeführt und eine Fülle von Spezialisten für Russisch oder Chinesisch herangebildet, hatte der Kriegsgegner die Sprachausbildung völlig vernachlässigt, so daß kaum ein Russe Japanisch oder Chinesisch beherrschte. Nur allmählich baute das Zarenreich einen Spionageapparat in China auf, der aber erst effektiv wurde, als der Krieg fast vorbei war. Die qualitativen und quantitativen Unterschiede in der Aufklärungsarbeit sieht der Autor als einen der Gründe für Japans Sieg an. Dessen großen Spionageapparat in China, organisiert von der Armee einerseits und dem Außenministerium andererseits – hauptsächlich durch die konsularischen Vertretungen –, behandelt auch D. CAO in *Chapman/Inaba*.

Der Friedensschluß

Den Weg zu einem Frieden ebnete schließlich die amerikanische Bereitschaft zu einer Vermittlertätigkeit. Die Vereinigten Staaten und besonders ihr Präsident

Theodore Roosevelt hatten ursprünglich gehofft, Japan würde einer unkontrollierbaren Expansion Rußlands im asiatisch-pazifischen Raum einen Riegel vorschieben und dadurch für die USA die Kastanien aus dem Feuer holen. Außerdem herrschten starke Antipathien gegen das Zarenreich wegen seiner autokratischen Herrschaft und des immer wieder aufbrechenden Antisemitismus'. Bei der Entstehung dieser Stimmung in den Vereinigten Staaten übte der prominente Journalist George Kennan einen großen Einfluß aus, dem L. INOUE in *Nichi-Ro sensô* einen Beitrag widmet. Kennan war weit gereist, vor allem in Rußland, und hatte sich als scharfer Kritiker der autoritären Zarenherrschaft profiliert. Daher wurden ihm weitere Einreisen verweigert, und so kam es, daß er 1904/05 von Japan aus über den Krieg berichtete, und zwar für die einflußreiche Zeitschrift *Outlook*. Wie es im Westen weit verbreitet war, interpretierte er den Konflikt als Ringen zwischen David und Goliath und zeigte deutliche Sympathien für Japan als das moderne zivilisierte Land im Kampf mit dem mittelalterlichen barbarischen Rußland. Während dieser Zeit führte er einen umfangreichen Briefwechsel mit Präsident Roosevelt, dem er schon früh eine Vermittlungsaktion empfahl und wofür er auch in Gesprächen mit japanischen Politikern auf Interesse stieß. Die Geringschätzung Koreas teilten beide. Für die Unzufriedenheit der japanischen Öffentlichkeit mit den als zu gering angesehenen Zugeständnissen des Gegners im Frieden von Portsmouth zeigte Kennan großes Verständnis. Er besuchte während des Krieges auch russische Gefangene, deren Sprache er sicher beherrschte, in ihren Lagern und bemühte sich, sie von liberalen Idealen zu überzeugen. Er sorgte auch dafür, unterstützt von Russen im Exil, daß die in japanische Hand gefallenen Soldaten mit Informationsmaterial versorgt wurden. Durch die zahlreichen Briefe aus der Heimat erhielten die Gefangenen zusätzlich Nachrichten über die revolutionäre Lage in ihrem Mutterland, so daß sich unter ihnen ein sozialdemokratischer Geist ausbreitete (dazu T.N. YASKO in *Gunjishigakkai II*). Damit entstand eine Entwicklung ganz im Sinne Kennans, der dagegen später die bolschewistische Oktoberrevolution von 1917 vehement ablehnte und das daraus hervorgehende Regime mit publizistischen Mitteln bekämpfte. George Kennan (1845–1924) war übrigens der ältere Cousin des prominenten Diplomaten George F.(rost) Kennan (1904–2005), der nach dem Zweiten Weltkrieg die Theorie der „Eindämmung“ gegenüber der UdSSR begründete und an führender Stelle daran mitwirkte, die ehemaligen Verlierer Japan und Deutschland in einen antisowjetischen Block einzubinden.

Zeigten sich die USA 1905 insgesamt zufrieden mit der Niederlage Rußlands, wäre der totale Sieg Japans aber ebenfalls ein Alptraum gewesen, entstünde dadurch doch ein starker Rivale im gesamten ostasiatischen Großraum. Bald hatten daher viele Amerikaner das Gefühl, auf das falsche Pferd gesetzt zu haben, oder wie es ein Historiker mit einer Kapitelüberschrift ausdrückte: „The Deus ex machina that failed“²³. So war es durchaus im Interesse der Vereinigten

23 Lloyd C. GARDNER: *Imperial America. American Foreign Policy since 1898*. New York: Harcourt Brace Jovanovich 1976, S.40.

Staaten, daß die beiden Kriegsgegner im Zustand beiderseitiger Erschöpfung das Vermittlungsangebot von Präsident Theodore Roosevelt akzeptierten, das zu einer Konferenz in Portsmouth und am 5. September 1905 zum Abschluß eines Friedensvertrages führte. Diesen erfolgreichen Bemühungen zur Erhaltung eines machtpolitischen Gleichgewichtes im Fernen Osten sind die Beiträge von M. BERG in *Sprotte* und N.E. SAUL in *Steinberg* gewidmet. Berg arbeitet dazu Roosevelts Vorstellungen von Aufstieg und Niedergang der Zivilisationen und „rassischer“ Leistungskraft heraus. Mit der Furcht vor dem japanischen *superman* wuchs in den USA, insbesondere in Kalifornien, die Bewegung zum Ausschluß von Asiaten aus der Immigration stark an. Der Russisch-Japanische Krieg endete aber für die USA nicht mit dem *happy end* der *gentlemen's agreements* zwischen Washington und Tôkyô von 1907 und 1908, mit denen der Aufsatz ausklingt, vielmehr sollten die bilateralen Spannungen sich eher noch verschärfen.

Saul widmet sich dagegen ausführlich dem Zustandekommen und Verlauf der Friedenskonferenz, für die Roosevelt bei beiden Kriegführenden erst Widerstände hatte überwinden müssen. Den Zar und seine Regierung für eine Teilnahme gewonnen zu haben, schreibt der Autor hauptsächlich dem US-Botschafter in St. Petersburg zu, George von Lengerke Meyer. Zu Japan war der Zugang durch die engen Beziehungen Roosevelts zu Außenminister Kaneko Kentarô leichter. Verhandlungsführer war auf russischer Seite der inzwischen zum Vorsitzenden des Ministerrates (Premierminister) aufgestiegene ehemalige Finanzminister Sergej Witte, unterstützt von Roman Rosen, seit Mai 1905 Botschafter des Zarenreiches in Washington.²⁴ Japanischer Delegationsleiter war Außenminister Komura Jutarô selbst, dessen Politik von T. MINOHARA in *Wolff* geschildert wird. Als Verhandlungsführer war ursprünglich Itô Hirobumi vorgesehen, der aber ablehnte, da er mit seiner relativ freundlichen Haltung gegenüber Rußland den Krieg von vornherein kritisiert hatte. Komura dagegen gehörte zu der Fraktion der Falken. Seine rechte Hand in Portsmouth war der japanische Gesandte in Washington, Takahira Kogorô, und Kaneko Kentarô fungierte als Sonderassistent. Minohara hebt die japanfreundliche Haltung des US-Präsidenten hervor, die sich z.B. in der Empfehlung geäußert habe, Sachalin zu erobern, um die russische Verhandlungs- und Friedensbereitschaft zu fördern (S. 558), und lehnt die These ab, Roosevelt habe Japan hintergangen, um nach einem Scheitern der Friedensverhandlungen eine neue Konferenz einzuberufen, die stärker von ihm selbst geprägt wäre, und habe deshalb die Information über die Bereitschaft der russischen Regierung zur Abtretung der Südhälfte Sachalins zurückgehalten. Vielmehr, so der Autor, habe der Präsident mit Rücksicht auf die berüchtigte Wankelmütigkeit des Zaren auf eine Bestätigung aus St. Petersburg gewartet (S. 561–66).

24 Natürlich hatte Rosen nicht gerade seinen Gesandtenposten in Tôkyô verlassen, um Botschafter in den USA zu werden (so SAUL S. 497), sondern hatte sein Amt mit Kriegsausbruch und dem Ende der diplomatischen Beziehungen im Februar 1904 verloren.

Auch M. MATSUMURA, der wohl beste Kenner des Russisch-Japanischen Krieges, widmet sich in *Chapman/Inaba* Theodore Roosevelt und der Friedenskonferenz von Portsmouth. Für den Autor spielen die persönlichen Beziehungen des Präsidenten zu dem Diplomaten und Oberhausabgeordneten Kaneko Kentarô eine große Rolle. Dieser hatte einst mit Roosevelt an der Harvard-Universität studiert, später dann mehrere Ministerämter bekleidet und war während des Krieges als Sondergesandter in die USA geschickt worden.²⁵ MATSUMURA vertieft in *Nichi-Ro sensô* noch die Beschäftigung mit der Rolle Kanekos, dessen Entsendung der Autor auf das Trauma von 1895 zurückführt, als Tôkyô durch die Triple-Intervention um einen Großteil seiner Früchte aus dem Sieg gegen China gebracht worden war. Es galt daher, gegenüber dem Ausland eine Propagandakampagne für Japan zu inszenieren und der russischen Werbung für den angeblichen neuen Kreuzzug einer vom Christentum geleiteten Macht entgegenzuwirken. Aus dem gleichen Grunde entsandte die japanische Regierung Baron Suematsu Kenchô, ebenfalls Oberhausabgeordneter und außerdem Schwiegersohn des Genrô Itô Hirobumi, nach Großbritannien, wo dieser über gute Kontakte verfügte, um der möglicherweise in Europa wieder aufflammenden Angst vor der „gelben Gefahr“ entgegenzuwirken. Diese Rolle findet ebenfalls eine Behandlung durch M. MATSUMURA, und zwar in *Gunjishigakkai I*.

Die Haltung Roosevelts gegenüber Japan findet MATSUMURA in *Nichi-Ro sensô* widersprüchlich und hält mehrere Interpretationen für möglich. Es läßt den Autor aber rätseln, daß der US-Präsident von Japan für seine Vermittlertätigkeit nie geehrt wurde – ganz im Gegensatz zu dem oben erwähnten Banker Jacob Schiff, dem der Tennô den für einen Ausländer höchstmöglichen Orden verlieh. Immerhin aber erhielt Roosevelt den Friedensnobelpreis – den allerdings nach Ansicht von T. MINOHARA in *Wolff* (S. 566) eher der russische Delegationsleiter Witte verdient gehabt hätte.

Mit der Rolle von Außenminister Komura Jutarô beschäftigt sich auch I. NISH in *Chapman/Inaba* und vergibt Höchstnoten an den Diplomaten. Er, zusammen mit Katô Takaaki und Hayashi Tadasu Hauptarchitekt der Allianz mit England, habe auch während des Krieges engen Kontakt zu Großbritannien gehalten und erfolgreich dafür gesorgt, daß keine anderen Länder in den Krieg eingetreten seien. Außerdem habe er den Draht zu den USA und damit zu einer Friedensvermittlung von Präsident Theodore Roosevelt hergestellt. Als japanischer Delegationsleiter in Portsmouth habe er zudem bewundernswertes Augenmaß bewiesen und die eigenen Militärs davon abgebracht, auf der Annexion von Wladiwostok und Nord-Sachalin zu bestehen, und habe sich durch die USA von der Ratsamkeit überzeugen lassen, auf Reparationen zu verzichten. Die erfolgreichen Bemühungen Komuras, die in Tôkyôs „nationalem Interesse“ liegende Übertragung der Liautung-Halbinsel in dem Friedensvertrag zu errei-

25 Dazu auch die Monographie von MATSUMURA Masayoshi: *Nichi-Ro sensô to Kaneko Kentarô – kôhō gaikō no kenkyū* (Der Japanisch-Russische Krieg und Kaneko Kentarô – eine Studie zur Werbediplomatie). Tôkyô: Shinyūdô 1980.

chen, sogar die chinesische Anerkennung für den „Pächterwechsel“ zu erhalten und damit die wirtschaftliche Durchdringung der Mandschurei durch Japan einzuleiten, wird ausführlich von N. FUJITA in *Gunjishigakkai II* beschrieben.

Die Friedensbedingungen verschafften Japan allerlei Vorteile: Die Anerkennung seiner Hegemonialstellung in Korea, die Abtretung des Kwantung-Pachtgebietes (Liautung) in der südlichen Mandschurei, die Abtretung von Süd-Sachalin, die Übereignung der Südmandschurischen Eisenbahn und den Abzug russischer Truppen aus der Mandschurei. Trotzdem kam in der japanischen Öffentlichkeit Unzufriedenheit auf, da man sich mehr versprochen hatte, insbesondere die Zahlung umfangreicher Reparationen durch Rußland, und da man nicht erkannte, daß Japan selbst durch den Krieg am Ende seiner Kraft war. Am Tag der Unterzeichnung von Portsmouth brachen daher spontan so schwere Unruhen im Tôkyôter Stadtteil Hibiya aus, daß das Kriebsrecht verhängt werden mußte. Diese Ereignisse hätten sicher einen eigenen Artikel verdient, werden aber höchstens bei einigen Autoren am Rande erwähnt (H. TOHMATSU in *Wolff* S.193, I. Chiba in *ebd.* S.359f., Y. KITAMURA in *ebd.* S.428, T. MIHOHARA in *ebd.* S.567, KREINER in *Kreiner* S.58f.). I. Nish fügt in Bd.I (S.161–65) seiner Edition *The Russo-Japanese War* einen Bericht über die Unruhen aus den diplomatischen Akten Großbritanniens ein. Daß es auch in der Provinz zu Protestbewegungen gegen den Friedensvertrag kam, die oft von der regionalen Presse geschürt wurden, demonstriert am Beispiel von Nagasaki der Beitrag von H. YOKOYAMA in *Nichi-Ro sensô*. In diesem Falle war die Öffentlichkeit wohl besonders erregt, da sich in der Nähe die große Marinebasis Sasebo befindet, von der die Vereinigte Flotte Japans in die Schlacht von Tsushima ausgelaufen war. Statt der von der Siegermacht ursprünglich erhofften Reparationen gingen bald nach dem Friedensschluß Forderungen von russischer Seite in Japan ein, in denen Kompensation für Schäden verlangt wurde, die durch Japans Kriegführung individuell entstanden waren, so z.B. für Geschäftsleute oder für die nicht durch das Kriebsrecht gerechtfertigte Versenkung von Schiffen. Tôkyô lehnte zunächst mit Hinweis auf den endgültigen Charakter des Vertrages von Portsmouth ab, fand sich aber schließlich in Verhandlungen, die sich bis 1911 hinziehen sollten, in Einzelfällen zu finanziellen Leistungen bereit (dazu Sh. ITÔ in *Nichi-Ro sensô*).

Die Heimatfront

Nicht nur die Soldaten im Felde fanden in der Literatur Berücksichtigung, sondern auch die Lage in der Heimat, besonders die der Frauen in verschiedenen kriegsbedingten Rollen und der Familien von Hinterbliebenen. Einen Beitrag über japanische Illustrationen zum Thema liefert Sh. BEJARANO in *Kowner/Rethinking*. Eindrucksvolle Gemälde und Fotos zum Kriegsverlauf sind zwar hinreichend bekannt, aber die Meiji-Regierung räumte den Frauen trotz ihrer Bedeutung für das Wirtschafts-, Gesundheits- und Wohlfahrtsystems keine größere Rolle ein. Dieser Beitrag füllt daher eine Lücke, indem er Darstellungen über

das Schicksal des weiblichen Bevölkerungsteiles präsentiert: Zurückgebliebene oder trauernde Frauen, Krankenschwestern und Männer, die von Zuhause träumen. Die Rolle der Frauen in Rußland als „vergessene Heldinnen“ untersuchen Y. MIKHAILOWA / M. IKUTA in *Nichi-Ro sensô* und *Kowner/Rethinking*. Die Autorinnen nehmen eine Unterteilung in vier Gruppen vor: Krankenschwestern, Kombattantinnen, Journalistinnen und die weibliche Bevölkerung in den Kampfzonen. Dabei wird klar, daß Frauen zwar wegen der Fürsorge glorifiziert wurden, die sie den Männern zukommen ließen, letztlich aber trotzdem in ihrer unterprivilegierten Stellung verblieben. Immerhin aber erhielten sie die Chance zu einer Berufsausbildung und einem wenn auch nur bescheidenen Einkommen, das ihnen eine gewisse Unabhängigkeit erlaubte.

Den Auswirkungen des Krieges, der als erster voll in den Medien ausgebreitet wurde, auf die japanische Literatur²⁶ geht F. Y. KLEEMAN in *Chapman/Inaba* nach und verfolgt Unterschiede in der Herangehensweise bei männlichen und bei weiblichen Autoren, von denen einige vor Ort Erfahrungen gesammelt hatten. Bei den Herren der Schöpfung macht die Autorin oft ein Macho-Gehabe aus, während die Frauen nachdenklicher erscheinen. Sie führt dies auf die unterschiedlichen Rollen der beiden Geschlechter im Krieg zurück: Hier die aktive Teilnahme und dort das passive Erdulden der Konsequenzen. Damals entstand das Wort *jûgo*, Heimatfront (S.250). Etwas aus der Rolle fällt die Spionin Kawahara Misaoko, die nach dem Krieg mit einem hohen kaiserlichen Orden ausgezeichnete „japanische Mata Hari“, sowohl mit ihrem eigenen Werk als auch der Behandlung ihres Lebensweges durch andere Autoren. Kleeman fand in der Literatur auch Stimmen, die sich nicht der Heldenverehrung der Mehrheit anschlossen, sondern dem Krieg kritisch gegenüberstanden und ihn ,z. B. aus sozialistischem oder christlichem Geist, ablehnten. Allgemein scheint ihr die Behandlung dieses Themas freier als zu späteren Zeiten, da nach dem Ersten Weltkrieg „unpatriotische“ Stimmen nicht mehr geduldet wurden.

Als „the last gentlemanly war“ bezeichnen SHILLONY/KOWNER in *Kowner/Rethinking* (S.5f) den Russisch-Japanischen Krieg, in dem die Gegner sich gegenseitig höchsten Respekt entgegenbrachten, die Zivilbevölkerung nicht unnötig in Mitleidenschaft zogen und – wie in einem ausführlichen Beitrag von Y. KITA in *Gunjishigaku I* dargelegt wird – die Gefangenen auf beiden Seiten nach der Haager Landkriegsordnung fair behandelten. Mit den japanischen Kriegsgefangenen und internierten Zivilisten in russischer Hand beschäftigt sich V.G. DATSYSHEN in *Chapman/Inaba*, die zum Teil in sibirische Lager, zum Teil aber auch in den europäischen Teil des Riesenreiches verbracht wurden und um die sich die USA als Schutzmacht Japans kümmerten. Die in japanische Hand gefallenen Russen, deren Zahl schließlich 70.000 Mann ausmachen sollte, und ihre überwiegend faire Behandlung werden von N. SHIMAZU in *Steinberg* thematisiert (S.370–83). Es ist erstaunlich, daß die Lebensumstände der Gefangenen

26 S. dazu auch Stanca SCHOLZ-CIONCA / Hôko OSHIRI: „Der Adler und die Chrysantheme. Nô-Spiele zum Russisch-Japanischen Krieg“, in: *NOAG* 175–176 (2004), S.23–58.

auf beiden Seiten relativ erträglich – ganz ähnlich sollte es den Verteidigern von Tsingtau in japanischer Hand ab 1914 ergehen – und damit ganz anders als das Schicksal ihrer Leidensgenossen im Zweiten Weltkrieg waren. Shimazu erklärt die humane Behandlung der Russen 1904/05 mit der Tatsache, daß es sich bei ihnen um Europäer gehandelt habe, und mit dem Wunsch Japans, als zivilisiert anerkannt zu werden und damit das Wohlwollen der öffentlichen Meinung im Westen zu erringen (S.370). Es gilt aber zu bedenken, daß auch die Chinesen, also Nichteuropäer, im Krieg 1894/95 nicht vergleichbaren Grausamkeiten ausgesetzt waren wie in den 1930er und 40er Jahren. Überdies sollte man sich fragen, warum die japanischen Gefangenen nicht in gleichem Maße in ihrem Heimatland der Verachtung anheim fielen wie im Pazifischen Krieg.

Mit der Heimatfront in Rußland befaßt sich Y. TSUCHIYA in *Nichi-Ro sensô* sowie in *Wolff* und bezieht in *Chapman/Inaba* zum gleichen Thema auch Japan mit ein. Er untersucht die Unterstützung durch verschiedene Institutionen und wertete dazu u. a. regionale Archive in beiden Ländern aus, wo viele betroffene Familien in Armut und Not gerieten. Der Autor kommt zu dem Schluß, es habe in Japan von staatlicher Seite kaum Initiativen gegeben, um die Familien der Soldaten vor dem Abgleiten in die Armut zu bewahren, aber auf lokaler Ebene seien Solidarität und Unterstützung feststellbar gewesen. Diesen Nachweis führt auch, am Beispiel von Kyôto, T. TAKEMOTO in *Wolff* und in *Gunjishigakkai II*. Ähnlich sei, so Tsuchiya, die Situation in Rußland gewesen, wenn auch die Aktivitäten weniger systematisch organisiert gewesen seien. Im Zarenreich aber sei die Solidarisierung durch das Volk lange Zeit unterdrückt worden, denn der Staatsführung sei es in erster Linie um den Erhalt der autokratischen Macht und der öffentlichen Ordnung gegangen, während in der konstitutionellen Monarchie Japan die Regierung wohl oder übel auf Volkes Stimme habe hören müssen. Der Autor weist durchaus eine patriotische Aufwallung in Rußland nach Kriegsausbruch nach, die aus der Empörung über den japanischen Überfall hervorgegangen, wegen der unmenschlichen Politik der eigenen Regierung gegenüber der Bevölkerung aber schnell wieder verpufft sei. Die Enttäuschung über die Unfähigkeit des Zarenregimes habe dann zu dessen Autoritätsverlust und zu Reformforderungen aus Kreisen von Intellektuellen geführt. Im Gegensatz dazu sei der Patriotismus der Japaner ständig angewachsen. Die Lebensumstände in den Hauptstädten der kriegführenden Länder werden auch in den Erinnerungen britischer Diplomaten behandelt, die I. NISH in Bd.I (S. 116–44) seiner Edition *The Russo-Japanese War* abgedruckt hat.

Mit der Steigerung des Nationalismus durch ständig militanter werdende Lieder, die in japanischen Elementarschulen eingeführt wurden, und zwar schon in dem Jahrzehnt vor Kriegsausbruch, beschäftigt sich U. EPPSTEIN in *Kowner/Rethinking*. Die Beeinflussung durch den Krieg führte zu einer schleichenden Militarisierung der Gesellschaft, die sich auch in der Identifizierung mit den Streitkräften und der Begeisterung für deren Musik ausdrückte. Sowohl Armee als auch Marine entsandten Musikkorps zu den Truppen in Frontnähe zwecks Stärkung der Moral, wie in einem Beitrag von M. TANIMURA in *Gunjishigakkai*

II deutlich wird. Mit der Meiji-Modernisierung hatte in Japans ja auch westliche, zuvorderst Militärmusik Einzug gehalten.²⁷

Gedichte von Frauen zum Thema Krieg werden von Y. MIKHAILOVA / M. IKUTA in *Nichi-Ro sensô* und in *Kowner/Rethinking* vorgestellt. Die Auswirkungen des Krieges auf bildende Kunst und Dichtung sind Gegenstand mehrerer Untersuchungen. A. COHEN in *Kowner/Rethinking* kommt zu dem Schluß, daß sich Rußlands Kunstwelt im Gegensatz zum Ersten Weltkrieg und zur Oktoberrevolution und anders als gemeinhin angenommen weitgehend ein Eigenleben ohne Beeinflussung durch den Krieg bewahrt habe. Daß das schon vor Kriegsausbruch herrschende negative Bild der Japaner und Asiaten allgemein weiter gepflegt und noch propagandistisch gesteigert wurde, behandelt R. STITES in *Steinberg*. Die Gegner erscheinen daher oft als minderwertige Kreaturen oder gar als Affen – ganz ähnlich wie in den angelsächsischen Ländern während des Zweiten Weltkrieges. In der satirischen Presse Rußlands verschaffte sich die durch den japanischen Angriff in ihrem Stolz zutiefst getroffene Nation ebenso Luft durch Klischees und Rassismus (T. FILIPPOVA in *Steinberg*). Die Auswirkungen des Krieges auf die russische Poesie untersucht A. FRAJLICH in *Kowner/Rethinking*. Wegen der traumatischen Erfahrungen durch Krieg und Revolution hätten die Dichter nach einer Identifizierung mit Europa gegiert und eine Rolle Rußlands als „drittem Rom“ ersehnt. Die Darstellung des Krieges in der russischen Presse behandelt GRÜNER in *Sprotte*, und zwar besonders in den konservativen Blättern, die nicht so stark unter der Zensur litten. Die Wirkungsmöglichkeiten, so das Urteil, seien äußerst beschränkt gewesen, doch habe sich die Lage durch die Reformbereitschaft nach der Niederlage gebessert, so daß nach Jahren der Knebelung geradezu eine „Blütezeit“ der Presse eingesetzt habe. Der Autor fand in den Blättern – und in Äußerungen aus dem Regierungslager – keine übertriebene Kriegsbegeisterung oder gar –treiberei, aber doch einen patriotisch-nationalistischen Tonfall, der aus Empörung über den japanischen Überfall entstanden sei.

In Japan herrschte zu der Zeit ein Boom, und zwar zum letzten Mal in der Geschichte, von Holzschnitten in traditioneller Art, die massenhafte Verbreitung fanden (dazu J. ULAK in *Steinberg*). Dargestellt wurden vor allem Kriegshelden und ihre Taten. Im Gegensatz zu den sonstigen Bemühungen Japans, den Krieg als gelungene Vollendung seiner Modernisierung zu präsentieren, wurde hier auf eine alte Technik zurückgegriffen, obwohl es längst Fotos und Filme gab und Gemälde in westlicher Weise entstanden. Vielleicht sollte mit diesem Rückgriff an alte Samurai-Tugenden erinnert werden. Nicht nur Japan selbst aber war zu dieser Zeit bilderhungrig. Auch im Westen wurden Illustrationen zum Krieg begierig aufgegriffen oder selbst produziert.²⁸

27 Ausführlich dazu Atsuko WATABE-GROSS: *Die Einführung der europäischen Musik in Japan (1855–1888)*. Hamburg: OAG 2007 (MOAG; 145)

28 Siehe z.B. den Ausstellungskatalog: *Der Russisch-Japanische Krieg 1904/05 im Spiegel deutscher Bilderbogen*. Herausgegeben von INABA Chiharu / Sven SAALER. Tōkyō: Deut-

Revolution und demokratische Strömungen

Japan war demokratischer als Rußland, verfügte über eine Verfassung, ein gewähltes Parlament, politische Parteien und eine legale Opposition, mehr Pressefreiheit und eine Bevölkerung mit einer breiten Bildung (SHILLONY/KOWNER in *Kowner/Rethinking* S. 8). Für die russische Gesellschaft war daher der Krieg der endgültige Beweis für den Bankrott der Herrschaft von Polizei und reaktionärer Bürokratie. So bejubelte Lenin im Exil den Fall von Port Arthur nicht nur als Schwächung des Zarenregimes, sondern auch als Triumph des progressiven Asiens über das reaktionäre Europa, der Unterdrückten gegen die Unterdrücker (F.R. DICKINSON in *Steinberg* S. 523f). Kurioserweise verdammten Japans Marxisten nach dem Ersten Weltkrieg den Krieg als „imperialistisch“ im Sinne Lenins (I. CHIBA in *Wolff* S. 369). Welches ist also wohl der wahre Lenin? Die Gleichzeitigkeit von Krieg und Revolution verhinderte, daß Rußland mit voller Kraft gegen einen der beiden Gegner kämpfen konnte: den äußeren, Japan, oder den inneren, die aufbegehrenden Schichten der Bevölkerung. Der lange, schließlich verlorene Krieg mit all seinen Härten hatte die erste russische Revolution im Gefolge, deren Bild im Westen meist durch das Schicksal des Panzerkreuzers Potemkin geprägt ist. J. KUSBER in *Kowner/Rethinking* behandelt das Pendant zu Lande, die Unruhe unter den Soldaten nach der Demobilisierung, die oft zu Meuterei übergingen und Unzufriedenheit sowie revolutionären Geist in die Bevölkerung trugen, insbesondere in die Bauernschaft, mit Auswirkungen bis 1917. Erstaunlich ist dabei, daß die revolutionären Aktionen immer wieder von antisemitischen Ausschreitungen begleitet waren. J. BUSHNELL in *Steinberg* sieht die Revolution und die Massenstreiks speziell als Weg zum Oktober-Manifest 1905, als der Zar sich gezwungen sah, angesichts der herrschenden Aufbruchstimmung bürgerliche Freiheiten und ein Parlament (Duma) mit gesetzgebender Macht zu garantieren. Den relativ gemäßigten Witte hatte Nikolaus II. schon zuvor zum Vorsitzenden des Ministerrates ernannt und ihn damit für seinen Posten als russischen Verhandlungsführer auf der Friedenskonferenz von Portsmouth gestärkt (dazu auch SCHIMMELPENNINCK in *Kowner/Rethinking* S. 41). Rußland war bis dahin die einzige europäische Macht ohne Verfassung, führte aber mit dem Staatsgrundgesetz von 1906 eine Verfassung mit Bürger- und Wahlrechten, Parlament (Duma) und einem Ministerrat ein (BINDER-IJIMA in *Sprotte* S. 10f.). Allerdings wurden die Reformen schon nach wenigen Monaten eingeschränkt, und Witte verlor sein Amt wieder (D. DAHLMANN in *Kreiner*; D. McDONALD in *Steinberg*, J. FRANKEL in *Kowner/Impact*). H.D. LÖWE sieht als Parallele zu den vorsichtigen Änderungen eine erste Reformbewegung schon als Ergebnis des verlorenen Krimkrieges 1863–66, die allerdings später auch wieder erlahmt sei (in *Sprotte* s. 41f.).

Der Sieg der konstitutionellen Monarchie Japan über das autokratische Zarenreich scheint auch Bewegungen zur Einführung einer Verfassung in anderen

sches Institut für Japanstudien 2005; außerdem Sepp LINHART: „Niedliche Japaner“ oder „Gelbe Gefahr“? *Westliche Kriegspostkarten, 1900–1945*. Wien: Lit 2005, 164 S.

Ländern gestärkt zu haben, so z.B. im Iran. Rußland war mit seinem inneren Konflikt und dem Krieg mit Japan so beschäftigt, daß es das autokratische Regime des Schah nicht mehr unterstützen und seine Jahrhunderte langen Interventionen nicht fortsetzen konnte. Das stärkte die Position der iranischen Revolutionäre, die in Japans Triumph einen Sieg der Demokratie sahen und nach dem Beispiel der Russischen Revolution, angesehen als Massenerhebung gegen eine Tyrannei, die Forderung nach einer Verfassung und einem Parlament stellten. Am 5. August 1906 stimmte der Schah angesichts wachsender Unruhe im Lande gezwungenermaßen zu, begrenzte allerdings das Wahlrecht auf eine kleine Minderheit (dazu BIEGANIEC in *Kowner/Rethinking, Hirama* S. 134f). Es sei gestattet, hier einzufügen, daß der Schah im Gegensatz zu der japanischen Verfassung nur geringe Rechte erhielt, wozu man bewußt der Verfassung Belgiens als Vorbild folgte, da in Persien die antimonarchistischen Kräfte ihren Willen durchsetzen konnten, und nicht wie im Reich des Tennô die promonarchischen.

Die Entwicklung in Rußland und im Iran wiederum empfanden die türkischen Reformler als Herausforderung für ihren Stolz und ihr Überlegenheitsgefühl, hatte doch 1876 das Osmanische Reich schon einmal eine Verfassung und ein Jahr später ein Parlament erhalten, doch hatte der Sultan diese Reformen 1878 wieder außer Kraft gesetzt. Die Türkei hatte den Krieg seines verfeindeten Nachbarn gegen Japan mit großem Interesse beobachtet, sich aber um eine nach außen hin neutrale Haltung bemüht, die oft sogar die Form einer wohlwollenden Neutralität zugunsten Rußlands annahm, um St. Petersburg nicht zu provozieren, und sogar eine Zensur über Kriegsnachrichten ausgeübt. Diese Politik wird von H. AKARCA in *Kowner/Rethinking* nachvollzogen. Der Autor weist aber nach, daß in der türkischen Öffentlichkeit und in Intellektuellenkreisen große Begeisterung für Japan herrschte, und zwar nicht nur wegen der Hiebe, die der gemeinsame Gegner Rußland einstecken mußte, sondern auch, weil ein östliches Land sich gegen den Westen erhob. Auch die jungtürkische Presse im Ausland bejubelte die Siege des als fortschrittlich beurteilten Japan über das reaktionäre Zarenreich und griff damit indirekt auch die eigene rückständige Regierung an. Der Sultan befand sich damit in einer prekären Lage: Er begrüßte zwar auch die militärische Niederlage seines Erzfeindes Rußland, soll aber gleichzeitig die Schlappe für die autokratische Regierungsform bedauert haben, zumal er das Übergreifen revolutionärer Strömungen zu fürchten hatte. Im Jahre 1908 konnten daher die Jungtürken die Wiedereinsetzung der Verfassung durchsetzen. Die Begeisterung in der Türkei für Japan aus rassistischen Gründen wird von BIEGANIEC in *Kowner/Rethinking* thematisiert. Intellektuelle nahmen mit Sympathie den Sieg eines asiatischen über ein europäisches Land zur Kenntnis, beschuldigten sie doch die westlichen Länder, die Türken gemeinsam mit den „gelben“ Japanern als um untersten Ende der Rassenhierarchie stehend zu behandeln. Sie sahen daher nun ein Ende dieser Arroganz gekommen, so daß auch den Türken ihre Würde und ihr Selbstvertrauen wiedergegeben würde (dazu auch *Hirama* S. 126–30).

Der Beitrag von E. BINDER-IJIMA in *Sprotte* zur „orientalischen Frage“ mit Schwerpunkt auf dem Balkan bezieht ebenfalls die Türkei mit ein. Die Autorin führt die bosnische Annexionskrise von 1908/09, welche die Julikrise 1914 in vielem vorwegnahm und als Weg in den Ersten Weltkrieges angesehen werden kann, auf die russische Niederlage zurück. Rußland legte nämlich jetzt den Schwerpunkt seiner Marine auf das Schwarze Meer, wo es noch über die einzige Flotte verfügte, die diese Bezeichnung verdiente, und brauchte dazu eine Öffnung der türkischen Meerengen. Österreich-Ungarn versprach, dazu Druck auf Istanbul auszuüben – gegen ein russisches Stillhalten bei der Annexion Bosnien-Herzegowinas. Dieses Gebiet unterstand nach dem Berliner Vertrag von 1878 noch immer *de jure* dem Osmanischen Reich, und mit der jungtürkischen Revolution von 1908 trat die alte Verfassung wieder in Kraft, die Bosnien-Herzegowina mit einschloß. Rußlands Ziele bezüglich der Meerengen aber scheiterten am Widerstand Englands, und die Billigung der Annexion durch Österreich führte zu einem Aufschrei Serbiens, so daß am Ende St. Petersburg mit leeren Händen dastand und sein „diplomatisches Tsushima“ erlebte (BINDER-IJIMA S. 13).

Auch in China machte sich eine Begeisterung für Japan bemerkbar. A. LI (in *Wolff* S. 503) spricht geradezu von „Schockwellen“, die angesichts des Kriegsausgangs alle Schichten der chinesischen Gesellschaft erfaßt hätten. Es machte sich im Reich der Mitte Stolz über den Erfolg der rassisch verwandten Nation über eine europäische Großmacht bemerkbar, so daß im Gegenzug Rußland der Verachtung anheim fiel. Die Euphorie bereitete den Boden für das Ende des reformunfähigen Kaiserhauses vor, das mit dem stark erschütterten Zarenregime gleichgesetzt wurde, und damit zur Revolution von 1911 und einer Modernisierungsphase. Viele Chinesen gingen zum Studium nach Japan, und auch eine Reihe von Militärs erhielt eine Ausbildung im Reich des Tennô, so auch 1908–10 Chiang Kai-shek, der später als Kuomintang-Führer sein Land für eine Reihe von Jahren beherrschen sollte. Auch eine Militarisierung Chinas schien ein Weg zur Stärkung der Nation zu sein. Sun Yat-sen, der Vater der chinesischen Revolution, bejubelte ebenfalls den Sieg Japans (G. MÜLLER in *Sprotte* S. 210f, 230f, *Hirama* S. 105–11). Die konstitutionelle Bewegung in China wurde nun gestärkt, schien doch Japan auch wegen seiner Verfassung den Triumph über eine Autokratie errungen zu haben und wurde somit zum Vorbild für eine „Revolution von oben“ (H.Z. SCHIFFRIN in *Kowner/Impact*, G. MÜLLER in *Sprotte* S. 216–19, A. LI in *Wolff* S. 503f.). Auf Suns Bewegung übte die erste Russische Revolution von 1905 ebenfalls einen starken Einfluß aus. Im gleichen Jahr wurde in China die erste politische Partei gegründet und die Infrastruktur für eine konstitutionelle Monarchie geschaffen. Die Regierung führte bald einige Reformen durch, darunter die Einrichtung gewählter Vertretungen. Sun Yat-sen suchte währenddessen Verbündete in Tôkyô (H.Z. SCHIFFRIN in *Kowner/Impact*, Y. SHICHOR in *Kowner/Impact* S. 213–16).

Auch in Japan selbst wurde das konstitutionelle System durch den Krieg gestärkt. Premier wurde nun mit Fürst Saionji Kinmochi eine Persönlichkeit, die

außerhalb der bis dahin dominierenden Oligarchie stand und einer politischen Partei vorstand, der Seiyūkai. Außerdem wurde der öffentlichen Meinung künftig mehr Berücksichtigung gewährt, hatte sich doch der im Zusammenhang mit dem Friedensvertrag von Portsmouth erhobene Unmut des Volkes gewaltsam entladen. Die Regierung war zunehmend abhängig vom Unterhaus, das das Kriegsbudget und später die Aufrüstungskosten der Nachkriegszeit bewilligen mußte. Die Oligarchen gingen daher vermehrt Kompromisse und Allianzen mit den Parteien ein, so daß Japan ein Vorspiel zu der „Taishō-Demokratie“ erlebte, die nach dem Ersten Weltkrieg erstehen sollte. Dazu liefert N. OVSYANNIKOV in *Kowner/Rethinking* einen Beitrag, und der japanische Historiker ITÔ Yukio widmet ein ganzes Buch der Frage, welchen Einfluß der Krieg mit Rußland auf die Entwicklung des konstitutionellen Staates in Japan ausgeübt habe. Er vertritt darin die Ansicht, wäre Itô Hirobumi nicht im Juli 1903 als Präsident der Seiyūkai, die mehr als die Hälfte der Unterhaussitze einnahm, zurückgetreten, um Präsident des Geheimen Staatsrates zu werden, hätte seine Partie die Versuche zu einem Ausgleich mit Rußland fortgesetzt und hätte womöglich den bewaffneten Konflikt verhindern können.²⁹ R. KOWNER in *Kowner/Impact*, der in dem Krieg eher eine Kontinuität der bisherigen Meiji-Politik als eine Zäsur der japanischen Geschichte sieht und sich darin von den meisten anderen Autoren unterscheidet, weist darauf hin, wie sehr das Militär als Ergebnis des Krieges immer wieder in die Politik eingreifen und außerdem eine großangelegte Aufrüstung durchsetzen konnte (S.40–42). Zweifellos war in Japan durch den siegreich beendeten Konflikt eine gewisse Radikalisierung feststellbar, mit der sich Y. SHICHOR in *Kowner/Impact* befaßt. Er erkennt zwar vereinzelt Kritik aus dem sozialistischen Lager an dem Krieg, kommt aber zu dem Schluß, genau wie in Europa des Ersten Weltkrieges habe weitgehend die nationale Identität die Klassenidentität überschattet. Schließlich sei eine Aufsplitterung der sozialistischen Bewegung die Folge gewesen. Die zunehmenden militärischen Erfolge hätten den Pazifismus geschwächt und viele ehemalige Sozialisten ins nationalistische Lager überwechseln lassen. Pazifistische Strömungen seien schwächer geworden, und es habe sich eine national-sozialistische Bewegung im wahrsten Sinne des Wortes entwickelt, dessen prominentester Ideologe Kita Ikki 1936 für einen Putschversuch verantwortlich gemacht und hingerichtet wurde. Auch die Christen, so Shichor, hätten sich zunehmend patriotisch gebärdet, um nicht mehr wie früher als „Fünfte Kolonne“ des Westens angesehen zu werden.

Die Auswirkungen auf Korea und China

Langfristig waren Korea und China die Opfer des Russisch-Japanischen Krieges, sind aber in den hier besprochenen Sammelwerken nicht ausreichend berücksichtigt, vielleicht weil nicht sehr viele Vertreter aus diesen Ländern daran beteiligt sind. Korea war bei Kriegsausbruch aus Schwäche nur die Erklärung

²⁹ ITÔ Yukio: *Rikken kokka to Nichi-Ro sensô* (Der konstitutionelle Staat und der Japanisch-Russische Krieg). Tôkyô:Mokutakusha 2000.

der Neutralität übriggeblieben, wie S.-H. LEE in *Chapman/Inaba* ausführt. Damit setzte es die Politik der voraufgegangenen Jahre fort, in der Hoffnung, die Spannungen zwischen Rußland und Japan würden zu einer Machtbalance führen. Wie aber schon in der Zeit vor dem Kriegsausbruch, so Lee, hätten der koreanische Kaiser und seine Regierung allzu sehr auf russischen Schutz vertraut, sich an das Zarenreich angelehnt und gerade dadurch verstärkten Druck durch Japan provoziert, das Seoul im Februar 1904 zu einer Allianz gezwungen habe. Die Hoffnung, der Krieg würde sich auf die Mandschurei und die Lösung des mandchurischen Problems beschränken, so daß Korea im Windschatten der Auseinandersetzungen bliebe und seine Unabhängigkeit bewahren könne, wurde schnell enttäuscht. Schließlich sei das Land gleichermaßen von Großbritannien, das dort über keine großen Wirtschaftsinteressen verfügte, und den USA fallengelassen, die sich verbesserte Handelschancen in einem von Japan „zivilisierten“ Korea versprochen hätten. Ähnlich behandelt D. KU in *Wolff* Korea in der Zeit zwischen dem Ende des Japanisch-Chinesischen Krieges und dem Protektoratsvertrag mit Tôkyô (1895–1905), die gewöhnlich als „verlorenes Jahrzehnt“ bezeichnet wird und die für den Autor ein Leben unter dem „Damoklesschwert“ bedeutete. Nach der Ermordung ihrer Königin durch die Japaner 1895 hatte das koreanische Herrscherhaus eine engere Anlehnung an das Zarenreich gesucht und damit, wie der Ausgang des Russisch-Japanischen Krieges zeigen sollte, nicht nur auf das falsche Pferd gesetzt, sondern nach dem Urteil des Autors auch dringend notwendige Reformen verhindert. Das Land verlor in dieser Zeit auch erheblich an Sympathien in den angelsächsischen Ländern, wo man über das herrschende Chaos und die Unfähigkeit des Monarchen entsetzt war und daher zunehmend Bereitschaft zeigte, eine japanische Vorherrschaft hinzunehmen. Nicht nur St. Petersburg, sondern auch Tôkyô verfügte über eine „Fünfte Kolonne“ in Seoul. Wie vielfältig die halboffiziellen und inoffiziellen Kanäle zwischen Japan und Korea waren, demonstriert N. KANNO in *Nichi-Ro sensô* am Beispiel des Diplomaten Yamaza Enjirô und dem Unternehmer Ômiwa Chôbei und ihrer Zusammenarbeit. Gleich zu Beginn des Krieges mit Rußland aber mißachtete Japan die Neutralität Koreas und führte von dessen Territorium aus Operationen durch, ohne internationale Proteste hervorzurufen. Nach dem Urteil von D. KU in *Wolff* begriff das Herrscherhaus nur spät, welche Gefahr der Krieg für die Unabhängigkeit des Landes bedeutete, und reagierte opportunistisch und ungeschickt. Der Leser fragt sich allerdings, ob es überhaupt eine Möglichkeit gegeben hätte, die Souveränität zu retten, da Korea doch von der ganzen Welt aufgegeben worden war.

Speziell mit der amerikanischen Haltung beschäftigt sich K.-J. KIM in *Wolff*, die vor allem durch den Wunsch nach enger Zusammenarbeit mit Japan geprägt war. Die USA brachen daher 1905 als erste Nation gleich nach dem Abschluß des japanisch-koreanischen Protektoratsvertrages die diplomatischen Beziehungen zu Seoul ab. Maßgebend war das 1899 erklärte Prinzip der *open door*, das im Gegensatz zu dem europäischen Kolonialismus stand. Auch dieser Autor betont, ebenso wie W. SEIFERT in *Sprotte*, die Hoffnungen der USA auf die „zi-

vilisatorische“ Mission Japans in Korea. Die bald nach dem Abschluß des Protektoratsvertrages durchgeführte Abschaffung der ungleichen Verträge für Korea stärkte mitnichten dessen Rechte, sondern sicherte die japanische Herrschaft auch auf Kosten der anderen Großmächte (dazu M. ASANO in *Nichi-Ro sensô*).

S. I (mögliche Lesart des Namens auch: Yi) in *Nichi-Ro sensô* ist der Ansicht, die Hoffnung Koreas, die Neutralität wahren zu können, habe nur eine minimale Chance auf Verwirklichung besessen. Die lange gehegten Illusionen führt der Autor auf die Fehleinschätzung der Regierung in Seoul zurück, lediglich die Mandschurei und nicht etwa Korea hätte den Zankapfel in den japanisch-russischen Verhandlungen vor Kriegsausbruch gebildet.

H. SEOK in *Kowner/Rethinking* setzt das Thema zeitlich mit einer Untersuchung über die entscheidenden Jahre von der japanisch-russischen Konvention 1907, in der die Partner u. a. die Mandschurei in Einflußgebiete aufteilten, über eine zweite Konvention 1910 bis zur Annexion Koreas fort. Letztere war nach Ansicht des Autors eher Nebenprodukt als Hauptmotiv für den japanisch-russischen Ausgleich, aber nichtsdestoweniger erhielt Tôkyô erst jetzt die ersehnte freie Hand gegen das Nachbarland – gegen die Gewährung von Sonderrechten für Rußland in der Nordmandschurei und Äußeren Mongolei, Zugeständnisse, die erst durch Aktenveröffentlichungen nach der Oktoberrevolution publik wurden. Japan mußte nach Ansicht Seoks vorsichtig taktieren, da zwar von Seiten Rußlands der Annexion Koreas mit dem Friedensvertrag von Portsmouth nichts mehr entgegenstand, es aber keine Intervention anderer Nationen riskieren durfte, um eine Demütigung wie 1895 zu vermeiden, und sich zuvor der Duldung durch die anderen Mächte versichern mußte. Wie sehr die Annexion von 1910 die Koreaner bis heute traumatisiert hat, geht aus dem Beitrag von G. PODOLER / M. ROBINSON in *Kowner/Impact* hervor. Der daraus entstandene Komplex habe dann dazu geführt, daß in der historischen Rückschau der Widerstand übertrieben und die breite Kollaborationsbereitschaft heruntergespielt worden sei.

Auch für China war die Neutralität problematisch, da sie von keiner der kriegführenden Mächte respektiert wurde, so daß die Schlachten hauptsächlich auf seinem Boden stattfanden. Mit diesem Thema beschäftigt sich Sh. KAWASHIMA in *Gunjishigakkai I*, dem zufolge sich die Pekingener Regierung schon Ende 1903 für eine neutrale Haltung entschied. Breiten Raum nehmen in dem Beitrag die Überlegungen des chinesischen Gesandten in St. Petersburg ein, Hu Weide, ob ein russischer oder aber ein japanischer Sieg für sein Land günstiger bezüglich einer Anerkennung der chinesischen Souveränität in der Mandschurei wäre. Im Falle eines Sieges durch das Reich des Tennô konnte er sich nicht vorstellen, daß Rußland einfach alle Rechte und Interessen in der Mandschurei übergeben würde, so daß möglicherweise ein gewisser Spielraum bliebe, beide Mächte gegeneinander auszuspielen, wohingegen das Ausmaß der japanischen Ambitionen unklar sei. Der Gesandte empfahl daher eine strikte Neutralität statt einer wohlwollenden Haltung zugunsten Tôkyôs. Am 12. Februar 1904 gab China eine Neutralitätserklärung für sein gesamtes Territorium ab, also auch für

die Mandschurei, ohne daß die kriegführenden Mächte sich darum kümmerten und statt dessen nach Belieben fremden Boden zum Schlachtfeld machten.

In China wurde die Gefahr, die aus dem japanischen Sieg entstand, erst später erkannt. Stolz nahm der Chinese Sun Yat-sen bei einer Reise durch den Suez-Kanal ägyptische Glückwünsche für den japanischen Triumph entgegen (C. AYDIN S. 215f.), sah doch auch er den Ausgang des Krieges als Sieg Asiens über Europa an. Dem stand allerdings die gesteigerte japanische Überheblichkeit gegenüber, die zur Verachtung gegenüber dem „schwachen“ China führte, und merkwürdig ist bei dem anfänglichen Enthusiasmus zahlreicher Intellektueller, daß von ihnen noch kaum beachtet wurde, wie sehr ihr Land der neuen Hegemonialmacht Japan durch die Schwächung Rußlands ausgeliefert sein würde. A. LI in *Wolff* (S.491) findet daher die Begeisterung der Chinesen für Japan während des Krieges mit Rußland reichlich naiv. Dabei hatte die Regierung in Peking die drohenden Gefahren durchaus erkannt und auf eine Vermittlung gedrängt, damit der Ausbruch des Krieges verhindert oder dieser zumindest schnell beigelegt werde und schließlich mit Nachdruck auf einer Teilnahme an der Friedenskonferenz bestanden, wie von S. HIRAKAWA in *Wolff* und in *Gunjishigakkai I* ausführlich beschrieben wird. Die Autorin liefert damit eine seltene Untersuchung über die offizielle Politik der um ihr Überleben kämpfenden Qing/Manshu-Dynastie zu diesem historischen Kapitel. Die beiden Kriegsparteien aber lehnten eine Teilnahme ebenso ab wie der Vermittler Roosevelt, der Komplikationen fürchtete, wenn eine Nation Wünsche geltend machen könnte, ohne zu den anerkannten Großmächten zu gehören. Deshalb wurden nicht einmal chinesische Beobachter zugelassen. Wegen dieser Haltung kam es in China zu einem massiven Boykott amerikanischer Waren, und der Druck auf die eigene Regierung wuchs. Gleichzeitig vergrößerten sich wegen der Einwanderungsbeschränkungen für Chinesen die Spannungen mit den USA. Schließlich blieb der Regierung in Peking nichts anderes übrig, als resignierend die Bestimmungen von Portsmouth anzuerkennen. Die Beteuerungen des amerikanischen Präsidenten, er werde sich mit aller Kraft für die Integrität Chinas einsetzen, waren angesichts der wahren Machtverhältnisse nicht viel wert. Zwar kehrte die von russischen Truppen geräumte Mandschurei formell an China zurück, war aber *de facto* ein verlockendes Vakuum für die neue aggressive Großmacht Japan, die durch die Übertragung des Kwantung-Pachtgebietes und die Übereignung der Südmandschurischen Eisenbahn durch Rußland das Gebiet weitgehend kontrollierte (KREINER in *Kreiner* S. 60f.). Anfangs von Japan begeisterte Chinesen wurden schon bald desillusioniert, als Tōkyō klarstellte, daß es entschlossen war, die Mandschurei zu beherrschen. Zu deren Annexion im Jahre 1931 führte ein direkter Weg vom Kriegsausgang 1905.

Doch auch die USA sollten sich getäuscht sehen. Präsident Theodore Roosevelt hatte angenommen, Japan würde sein Prinzip der *open door* unterstützen, besonders in der Mandschurei. Vielmehr aber bemühte Japan sich, dort andere Länder von wirtschaftlicher Betätigung auszuschließen, so wie es vorher Rußland versucht hatte, und bald darauf teilten Tōkyō und St. Petersburg die Man-

dschurei in Interessensphären auf. Für amerikanische Unternehmen war dabei kein Platz vorgesehen. Das gemeinsame Interesse Japans und Rußlands gegen die von den USA geforderte *open door* in China betont C. OBERLÄNDER in *Kreiner*. Ironischerweise hatte Japan in seiner Rhetorik vor Kriegsbeginn, um sich *goodwill* in Amerika und England zu erkaufen, seine wachsende Bereitschaft zu militärischem Losschlagen damit gerechtfertigt, das Prinzip der *open door* in China gegen russische Machenschaften verteidigen zu wollen, wie Y. KATÔ in *Wolff* ausführt. Dieses Argument freier Handelsbedingungen machte sich gemeinsam mit der Rechtfertigung, die Zivilisation ausbreiten zu wollen, nach Kriegsausbruch auch ein gemäßigter Intellektueller wie Yoshino Sakuzô – später Vorzeige-Liberaler der Taishô-Demokratie – zueigen, um Japans Angriff gegen das „unzivilisierte“ Rußland zu rechtfertigen (KATÔ S.222–24).

Die japanisch-amerikanischen Beziehungen nach dem Krieg

Für die Verschlechterung der Beziehungen zwischen Tôkyô und Washington bewerten alle Autoren den Russisch-Japanischen Krieg als Wasserscheide (so D.A. BALLENDORF in *Gunjishigakkai II*). TOVY/HALEVI in *Kowner/Impact* sehen den in Portsmouth beigelegten Konflikt als Beginn eines kalten Krieges zwischen Japan und den USA an, der jahrzehntelang angehalten und sich 1941 in einem heißen Krieg über die Kontrolle des Pazifiks entladen habe. In gewisser Weise habe der Russisch-Japanische Krieg eher Einfluß auf den Ausbruch des Pazifischen Krieges als auf den des Ersten Weltkrieges ausgeübt (so auch KOWNER in *Kowner/Impact* S.21). Man könnte allerdings diesem Determinismus mit gewichtigen Argumenten genauso gut entgegenhalten, daß noch Jahrzehnte lang alle Optionen offen blieben. KOWNER in *Kowner/Impact* sieht Japan nicht schon durch den Sieg über Rußland zur Großmacht aufsteigen, sondern erst durch den Ersten Weltkrieg, in dessen Gefolge die anderen Nationen ihr Engagement in Ostasien notgedrungen hätten abschwächen müssen und China zerfallen sei. Der Autor benutzt nun sogar den Begriff *world power* für Japan (S.30). Auf jeden Fall aber läßt sich feststellen, daß das Land statt einer bis dahin als Kuriosität angesehenen Existenz nach dem Sieg über Rußland von den Großmächten als ebenbürtig angesehen wurde. Sie erhoben daher ihre Gesandtschaften in Tôkyô in den Rang von Botschaften.

Den Wandel in der Haltung einflußreicher Amerikaner von der Sympathie für den *underdog* Japan bis zum Wiederaufleben der Rede von der „Gelben Gefahr“ demonstriert J. HENNING in *Kowner/Impact*. Demnach saß der Schock über den japanischen Sieg gegen das weiße, christliche Rußland tief und führte zu anti-japanischen Demonstrationen, gipfelnd in Einwandererbeschränkungen. Y. HASHIMOTO liefert zur wiederaufkeimenden Furcht vor der „Gelben Gefahr“ am Beispiel des Schriftstellers Jack London einen Aufsatz in *Nichi-Ro sensô*. London war kurz vor Kriegsausbruch von der Hearst-Presse als Korrespondent nach Japan geschickt worden, blieb aber nicht einmal ein halbes Jahr. Er war frustriert darüber, daß ihn Behörden und Militärs mit allen erdenklichen Mitteln

von der Front fernzuhalten versuchten und ihn mehrmals wegen Spionageverdacht festnahmen. Beim Anblick russischer Kriegsgefangener entwickelte er ein „weißes“ Zusammengehörigkeitsgefühl, das sich offenbar auf Dauer in ihm festsetzte. Im Jahre 1910 veröffentlichte er ein Werk mit dem Titel *The Unparalleled Invasion* über einen auf 1976 festgesetzten fiktiven Krieg des Westens unter Einsatz biologischer Kampfstoffe gegen China und seine Menschenmassen, das durch den Russisch-Japanischen Krieg erwacht sei und sich unter der Führung Japans modernisiert habe.

An der in den USA aufkommenden rassistisch bedingten Furcht änderte auch die kleine Minderheit von Japanophilen nichts, meist amerikanische Missionare, die den angeblich zivilisatorisch höheren Stand der Japaner gegenüber dem der Russen betonten. HENNING in *Kowner/Impact* präsentiert eine Reihe kurioser Rassentheorien, für und wider die Japaner. Es blieb aber bei der diskriminierenden Einwandererpolitik und der Verweigerung, bereits immigrierten Japanern die US-Staatsbürgerschaft zu gewähren. Trotz der Verdammung der rassistischen Immigrationsgesetze auf Hawaii und in Kalifornien durch Präsident Roosevelt – regionale Entscheidungen, gegen welche die Regierung in Washington machtlos war –, gibt es Anzeichen dafür, daß ihm Rußland und Japan gleichermaßen zuwider waren und es ihm am liebsten gewesen wäre, die beiden Länder hätten sich im Kriege bis zur Erschöpfung zerfleischt.

Der Russisch-Japanische Krieg wurde trotz allen bösen Blutes in Tôkyô weniger durch die Einwandererfrage zum Ausgangspunkt für die Belastung der Beziehungen zu den USA als durch die Tatsache, daß sich beide zu imperialistischen Mächten im pazifisch-asiatischen Raum und damit zu Rivalen entwickelt hatten. In den vorausgegangenen Jahren hatten die Amerikaner dort Territorien erworben oder erobert (Alaska, Hawaii, Midway, Guam und die Philippinen), waren damit stärker in Ostasien engagiert als ursprünglich geplant und boten der neuen japanischen Großmacht Paroli. Ab 1907 sahen sich die Marinen beider Länder in ihren strategischen Planungen gegenseitig als wahrscheinlichsten Gegner an (dazu HIRAMA S. 144–56).³⁰ Diese zunehmenden Spannungen machten auch die Allianz mit Japan für Großbritannien problematischer, wie SEOK in *Kowner/Rethinking* aufzeigt, und mit der Erneuerung 1911 wurden die USA als potentieller Gegner ausgenommen, so daß gegen sie die Bündnispflicht für Großbritannien künftig nicht mehr galt. Langfristig mußte also England zwischen Japan und den USA als wichtigstem Partner wählen – und durch den Ersten Weltkrieg fiel die Entscheidung mehr oder weniger automatisch zugunsten der Vereinigten Staaten aus.

Einen potentiellen künftigen Hauptgegner, wie sie ihn 1907 in Gestalt der USA konstruierte, brauchte die japanische Marine schon deshalb, um ihre Rüstungspläne verwirklichen zu können. Mit dem Ende der russischen Seemacht hatte diese als Begründung ja ausgedient. Die Marine stieß aber auf den erbitter-

30 S. dazu auch Edward S. MILLER: *War Plan Orange: the U.S. Strategy to Defeat Japan, 1897–1945*. Annapolis: Naval Institute Press 1991.

ten Widerstand der rivalisierenden Armee, die ebenfalls um einen größeren Anteil am Rüstungsetat in dem finanziell ausgebluteten Land kämpfte und dazu weiterhin das Zarenreich als wahrscheinlichen Hauptgegner hinstellte. Diese Rivalität zeichnet J. C. SCHENCKING in *Steinberg* nach und geht dabei insbesondere auf die vorübergehend von Erfolg gekrönten Versuche der Marine ein, eine politische Allianz mit der Partei Seiyūkai einzugehen. Dadurch erhielt sie parlamentarische Unterstützung für ihre Etatforderungen, und mit Yamamoto Gonnohyoe wurde im Jahre 1913 sogar ein Admiral zum Premierminister ernannt. Ein Bestechungsskandal, der Schmiergeldzahlungen der deutschen Firma Siemens an japanische Marineoffiziere aufdeckte, beendete aber schon im folgenden Jahr das Kabinett. Die Armee erhielt dadurch Oberwasser, konnte aber die Politik auch nicht allein diktieren. In den folgenden Jahren kämpften die beiden Teilstreitkräfte um die Vorherrschaft im Staate, wofür sich beide mitunter die Parteien als Verbündete einspannten. Schencking widerspricht daher der in der Geschichtswissenschaft häufig anzutreffenden Ansicht, die Marine sei im Gegensatz zur Armee „unpolitisch“ gewesen.

Trotz der aufbrechenden Rivalitäten sahen nur wenige wie der strategische Autodidakt Homer Lea die japanische Vorgehensweise für den Pazifischen Krieg von 1941–45 schon 1909 weitgehend richtig voraus.³¹ Er hatte, wie aus seinem Vorwort hervorgeht, das Manuskript unmittelbar nach dem Friedensschluß von Portsmouth aufgesetzt, es aber erst vier Jahre später veröffentlicht, um abzuwarten, ob sich seine Hypothesen bewahrheiteten. Lea warnte vor der unzureichenden amerikanischen Rüstung angesichts der wachsenden militärischen Gefahr durch Japan, das daher in die Lage versetzt würde, einen Konflikt zu eröffnen, indem es die Philippinen, Hawaii, Alaska und die Westküste der Vereinigten Staaten vom Staate Washington bis Kalifornien erobern würde. Wie sich im Dezember 1941 herausstellen sollte, sagte er sogar die Landungsplätze für die japanische Invasion auf den Philippinen richtig voraus. In den USA zwar viel gelesen, aber meist als *science-fiction*-Autor belächelt, galt Lea dann seit Pearl Harbor als weitsichtiger Prophet³² und wurde unverzüglich nachgedruckt. In den Vereinigten Staaten hatten ihn nur wenige Militärs ernst genommen, aber in Japan wurde sein Buch in Übersetzung zum Bestseller und zur Pflichtlektüre von Marineoffizieren. Wenig später rechnete Lea auch mit der Kurzsichtigkeit Großbritanniens ab, dessen Bündnis mit Japan er als schweren Fehler ansah: Der russische Expansionsdrang würde von Fernost nach Zentralasien und Indien umgelenkt. Außerdem sei Japan durch seinen Sieg von 1905 im Pazifik stärker als das Britische Empire geworden und habe eine Einflußsphäre gewonnen, welche die gesamten englischen Gebiete in dem Raum mit einschließe. Verschlimmert werde die Lage durch die Gleichgültigkeit der USA.³³ In den hier

31 Homer Lea: *THE VALOR OF IGNORANCE*. New York: Harper 1909.

32 Siehe das Vorwort von Clare Boothe in der Neuauflage von 1942 (New York und London: Harper & Brothers).

33 Homer LEA: *Die Stunde der Angelsachsen*. Bern: Heimkehr 1946, S. 85–99. Amerikanisches Original von 1912.

rezensierten Werken wird den Pearl-Harbor-Propheten, die allesamt von dem Russisch-Japanischen Krieg fasziniert waren, so gut wie keinerlei Beachtung geschenkt. Homer Lea wird gerade noch am Rande erwähnt (P. TOWLE in *Kowner/Rethinking* S.328; A. HASHIMOTO in *Nichi-Ro sensô* S.219f., 227; T. SAITÔ in *ebd.* S.386), andere wie Hector C. Bywater³⁴ und Satô Kôjirô³⁵ gar nicht.

Das Amt des Außenministers im ersten Kabinett des Fürsten Saionji übte in den kritischen Jahren 1906–08 die meiste Zeit Hayashi Tadasu aus, mit dessen Politik sich Y. TERAMOTO in *Nichi-Ro sensô* beschäftigt. Trotz der herrschenden Spannungen bemühte dieser, ehemaliger Gesandter bzw. Botschafter in London, sich weiter um eine Anlehnung an Großbritannien und die USA. Weiterhin strebte das Kabinett Saionji durch einen Ausgleich mit Frankreich und Rußland 1907 danach, eine Isolierung Japans zu verhindern. Die Politik gegenüber dem asiatischen Kontinent war für diese Interessen aber eher kontraproduktiv, besonders Tôkyôs Versuche, den Griff auf die Mandschurei zu festigen. So wurde Hayashis Diplomatie zu einem schwierigen Balanceakt.

Die Auswirkungen des Krieges auf die kolonisierten Völker

Japans Beziehungen zu Amerika wurden auch deswegen belastet, weil sein Sieg über Rußland großen Eindruck auf die Bevölkerung der unter US-Herrschaft stehenden Philippinen machte und dort Hoffnungen auf eine Unabhängigkeit weckte (HIRAMA S.160–69). Darüber hinaus läßt sich sagen, daß der globale Eindruck des Russisch-Japanischen Krieges die Weltgeschichte durch die Herausforderung gegen den russisch bedingten europäischen Herrschaftsanspruch beeinflusste. Insbesondere Intellektuelle in Asien fühlten sich, wie oben bereits erwähnt, durch den japanischen Sieg ermuntert. Pan-asiatische, pan-islamische, antikoloniale und antiimperialistische Ideen erhielten starken Auftrieb. So wurde der Russisch-Japanische Krieg, ein imperialistischer Konflikt *par excellence*, zum Ausgangspunkt für den Kampf gegen den Imperialismus in den Kolonien und halbkolonialen Gebieten einschließlich Chinas und Koreas (so auch A. IRIYE in *Wolff* S.2f.). Trotz der Bewunderung für Japan gab es auch in Europa daher reichlich Stimmen, die ihre eigenen Interessen durch das erstarkte Reich des Tennô und ein dadurch herbeigeführtes „Erwachen Asiens“ gefährdet sahen (IIKURA in *Chapman/Inaba*, G. WESTERMAN in *Kowner/Rethinking* S.413–15).

Dem verbreiteten Phänomen, die „weiße“ Herrschaft künftig nicht mehr für unabänderlich zu halten, sind daher eine Reihe von Beiträgen in der untersuchten Literatur gewidmet. So bildet die Aufbruchstimmung unter den kolonialisierten Völkern den Schwerpunkt von Y. HIRAMAS Monographie über die weltpolitische Wende durch den Russisch-Japanischen Krieg. Bei diesem Autor erscheinen Japans militärische Aktionen hauptsächlich als ein Aufbäumen gegen

34 Hector C. BYWATER: *The Great Pacific War: a History of the American-Japanese Campaign of 1931–33*. Boston: H. Mifflin Company 1925.

35 SATÔ Kôjirô: *Nichi-Bei sensô yume monogatari* (Die Phantasie vom japanisch-amerikanischen Krieg). Tôkyô: Tokuma shoten 1921.

den „weißen Kolonialismus“, das schon mit der Meiji-Restauration begonnen habe. Erwacht und inspiriert zu Unabhängigkeitsbewegungen seien dadurch nicht nur die Völker Asiens, sondern auch die Türken, Araber und Afrikaner sowie Finnen und Polen. Auch die Emanzipationsbewegung der Afro-Amerikaner habe dadurch entscheidende Impulse erhalten. Hiram scheint dafür Dankbarkeit gegenüber Japan zu erwarten, behandelt aber nicht die Tatsache, daß der Sieg von 1905 für China und Korea einen Schlag gegen deren Unabhängigkeit bildete und Tôkyô noch im gleichen Jahr dem Nachbarland einen Protektoratsvertrag aufzwang. Der Autor ist ohnehin der Ansicht, wäre der Krieg vermieden worden, wäre Korea unweigerlich russisch geworden. China habe durch den Sieg von 1905 die vor allem von Sun Yat-sen und einer großen Studentenschaft genutzte Chance erhalten, von Japan als Basis aus die notwendigen Reformen in ihrem Heimatland vorzubereiten und zu organisieren. Den Einfluß der Komintern in China und im sonstigen Asien der Vorkriegszeit, mit der Japans militärische Interventionen gerechtfertigt erscheinen, dürfte der Autor stark übertrieben haben (S. 172–85, 197–99). Die von Japan erhobene Forderung auf der Versailler Konferenz, die Gleichheit der Rassen festzuschreiben, sieht Hiram als Kontinuität der von Japan übernommenen „Bürde des gelben Mannes“ und kritisiert die Ablehnung des Vorschlags durch die Westmächte. Daß er aber auch die mit militärischen Mitteln vollzogene Vertreibung der Kolonialmächte im Pazifischen Krieg in dieser Kontinuität betrachtet, hinterläßt ebenso einen unangenehmen Beigeschmack wie die langatmigen Ausführungen, wonach der von humanitärem Geist geprägte globale Herrschaftsanspruch des japanischen Kaiserreiches unter dem Slogan *hakkô ichiu* (Die acht Ecken der Welt unter einem Dach) in diametralem Gegensatz zu dem Rassismus westlicher Prägung gestanden habe. Sicher konnte Japan während des Zweiten Weltkrieges sein Prestige als anti-westliche Macht in Südostasien nutzen, um Kollaborateure zu finden, besonders in Burma und Indonesien, aber die „befreiten“ Völker merkten sehr bald, daß sie vom Regen in die Traufe gekommen waren. Hiram behandelt nicht nur den Einfluß Japans auf die Unabhängigkeitsbewegungen in vielen Teilen der Welt, sondern auch die durch den Sieg über Rußland geförderten pan-asiatischen Ideen, wie sie z. B. bei dem Nationalistenführer Ôkawa Shûmei sichtbar wurden, und die Entstehung von nationalistischen Gesellschaften.

Ausgerechnet das „Juwel in Englands Krone“, das koloniale Indien, reagierte geradezu euphorisch auf den japanischen Sieg als Niederlage Europas gegenüber Asien (G. DHARAMPAL-FRICK in *Sprotte*, T.R. SAREEN in *Nichi-Ro sensô* und in *Kowner/Impact*, St.G. MARKS in *Steinberg*, Y.HASHIMOTO in *Wolff* S. 396–400) und als Hoffnungsschimmer für die angestrebte Wiedererlangung der Unabhängigkeit. Zeugnisse von Führern der Bewegung wie Mahatma Gandhi, der hier keineswegs pazifistisch erscheint, und Pandit Nehru, die nun in Japan ein Vorbild sahen, sprechen eine deutliche Sprache. Ironischerweise führte die japanische Überlegenheit zu einer Revision der Allianz mit Großbritan-

nien von 1902³⁶, so daß Tôkyôs Bündnisverpflichtungen nicht mehr auf Ostasien beschränkt blieben, sondern den Schutz Britisch-Indiens mit einbezogen. Die nervös gewordenen Engländer, die fürchteten, Rußland könnte nun seinen Expansionsdrang in Richtung auf Afghanistan und Indien lenken, erhielten dadurch außerdem den Vorteil, einen großen Teil ihrer Seestreitkräfte aus den Gewässern um Indien abzuziehen und in Europa gegen die ständig anwachsende deutsche Flotte stationieren zu können. DHARAMPAL-FRICK (S.275) und HIRAMA (S.202–211) sehen auch das Bündnis zwischen Japan und dem indischen Nationalistenführer Subhas Chandra Bose ab 1942 gegen Großbritannien im Gefolge des Russisch-Japanischen Krieges. Auch T.R. SAREEN in *Kowner/Impact* hält die aufgekommene Begeisterung für langlebig und sieht einen starken psychologischen Eindruck auf die Inder durch den japanischen Triumph, der in der Bevölkerung und der Presse begeistert gefeiert wurde. Sogar Hilfsmaßnahmen für Verwundete und Hinterbliebene in Japan seien organisiert worden. Viele Inder hätten sich als Asiaten zu den Mit-Siegern des Krieges gezählt und eine neue, radikalere Führungsschicht sei entstanden, zu der an prominenter Stelle Jawaharlal Nehru gehört habe. Studenten seien zum Studium nach Japan gegangen, und die Unabhängigkeit Indiens sei in greifbarer Nähe erschienen. Für die Engländer war somit der Sieg ihres Verbündeten ein zweischneidiges Schwert. Immerhin, so Sareen, hätten sie die zunehmende „Mündigkeit“ der Asiaten anerkannt und Indern eine stärkere politische Beteiligung an der Verwaltung der Kolonie eingeräumt.

Etwas isoliert mit ihrem Urteil über die Reaktionen auf den Krieg in den Kolonialgebieten der Philippinen, Vietnam und Burma steht G. WESTERMANN in *Kowner/Rethinking* da. Trotz der offenkundigen Bewunderung für die japanischen Siege bestreitet die Autorin, jedenfalls für Südostasien, entscheidende Auswirkungen auf die antikolonialen Befreiungsbewegungen. Neben dem Modell Japan seien auch der Marxismus, Woodrow Wilsons Forderung nach Selbstbestimmungsrecht der Völker und die indische Kongressbewegung von großem Einfluß gewesen. Zu ähnlichen Schlüssen bezüglich Südostasien kommt auch P.A. RODELL in *Steinberg*, sieht aber gerade die Philippinen und Vietnam als Ausnahmen, wo sich der Eindruck durch den japanischen Sieg langfristig ausgewirkt habe, da nur diese Kolonialgebiete über ausreichend entwickelte nationalistische Bewegungen in Südostasien verfügt hätten. Der Leser fragt sich ohnehin, auch wenn es trotz des Kriegsausgangs keineswegs zu spontanen Erhebungen in den kolonisierten Regionen gekommen war, ob die von Japan beeindruckten Intellektuellen wie Nehru und Gandhi in Indien, Sukarno in Indonesien und Ba Maw in Burma nicht seit jener Zeit jahrzehntelang Gedanken in sich trugen, die allmählich heranreiften und erst durch den Pazifischen Krieg verwirklicht werden konnten. Es sei gestattet, an dieser Stelle Ahmed Sukarno zu zitieren, einen der prominentesten Führer der indonesischen Unabhängig-

36 Siehe als neuere Publikation dazu Phillips Payson O'BRIEN (Ed.): *The Anglo-Japanese Alliance, 1902–1922*. London: RoutledgeCurzon 2004.

keitsbewegung. Er, der stark von Japans Sieg über Rußland 1905 beeindruckt war, prophezeite schon in den zwanziger Jahren einen großen Krieg zwischen Japan und den angelsächsischen Mächten. Dieser Konflikt werde, so Sukarno, auch wenn Japan ihn verlieren sollte, den unterdrückten Völkern die Chance zur Befreiung bieten. Ägypten, China, Indien und Indonesien würden dabei die führende Rolle übernehmen.³⁷

Fast alle anderen Autoren finden im Gegensatz zu G. WESTERMANN, daß vielmehr ein großes Segment der Bevölkerung von 1905 an großes Selbstbewußtsein und einem starken Nationalismus entwickelt habe. M. LAFFAN in *Kowner/Impact* schildert, wie Japan in der muslimischen Welt Südasiens Enthusiasmus auslöste, als „Licht Asiens“ oder „Mekka der Modernität“. Es sei als Erretter vom niederländischen Kolonialismus erschienen und habe nach der Invasion auf dem Inselreich 1942 auf diesen Sympathien aufbauen und eine große Kooperationsbereitschaft nutzen können. Auch in der sonstigen islamischen Welt bis hin zum Balkan wurde der Sieg Japans als Befreiungsschlag der farbigen und unter westlicher Kolonialherrschaft bzw. Bevormundung leidenden Völker und als mögliches Modell zur Modernisierung statt des verhaßten Westens gefeiert, besonders im Osmanischen Reich und in Ägypten (C. AYDIN; R. BIEGANIEC in *Kowner/Rethinking*). So ist es nicht verwunderlich, daß S. EZENBEL in *Kowner/Rethinking* die Zusammenarbeit Japans mit Moslems unter pan-asiatischen Vorzeichen in den 1930er Jahren auf Kontakte zurückführen kann, die während des Russisch-Japanischen Krieges geknüpft worden waren. Wie sehr Japan zum Idol von Intellektuellen in Ägypten wurde, das sich aber noch auf Jahrzehnte hinaus nicht aus dem Griff Großbritanniens lösen konnte, demonstrieren BIEGANIEC in *Kowner/Rethinking*, St. G. MARKS in *Steinberg* und *Hirama* (S. 130–33). Sogar die Hoffnung tauchte auf, die Japaner würden geschlossen zum Islam übertreten, also einschließlich des Kaisers, der dann zum Kalifen würde (LAFFAN in *Kowner/Impact* S. 220, *Hirama* S. 136–39).

Noch einmal zurück aber zu Südostasien: Y. SHICHOR in *Kowner/Impact* verfolgt, wie der Krieg radikale Strömungen unter den kolonialisierten Völkern wie in Vietnam und den Philippinen förderte, das Streben nach Unabhängigkeit jedoch seinerzeit noch keinerlei Ergebnisse zeitigte und vorläufig eher psychologischer Natur war. Für die Philippinos, die stark von Japans Sieg beeindruckt waren und erst wenige Jahre zuvor mit ihrem Unabhängigkeitskrieg gegen die neuen amerikanischen Herren gescheitert waren, bedeutete die Politik Tôkyôs eine Enttäuschung: Japan erkannte die Herrschaft der USA über die Philippinen im Gegenzug gegen die Anerkennung der japanischen Vorherrschaft über Korea durch die Vereinigten Staaten an und reduzierte die Kontakte mit philippinischen Patrioten auf ein Minimum. Künftig suchten diese durch eine pragmati-

37 GOTÔ Kenichi: *Shôwa-ki Nihon to Indonেশia. 1930nendai „nanshin“ no ronri – Nihon-kan no keifu* (Japan und Indonesien in der Shôwa-Zeit. Die Theorie des „Südstoßes“ und der Stammbaum der Japansicht in den 1930er Jahren.) Tôkyô: Keisô shobô 1986, S. 345f.; ders.: „Returning to Asia“: *Japan-Indonesia Relations 1930s–1942*. Tôkyô: Ryukei shiyosha 1997, S. 301–304.

sche Kooperation mit den Amerikanern größere Rechte zu erringen (KOWNER in *Kowner/Rethinking* S. 20).

Ähnlich verhielt sich Japan gegenüber Vietnam. Der Führer der dortigen antikolonialen Widerstandsbewegung, Phan Bôï Châu, betonte den japanischen Sieg als Ansporn für das nationale Erwachen seines Volkes (C. AYDIN S. 216; Y. SHICHOR in *Kowner/Impact* S. 211f., *Hirama* S. 113–18). G. WESTERMANN in *Kowner/Rethinking* (S. 421) datiert Phans Interesse an Japan sogar bereits auf die Zeit vor dem Krieg von 1904/05. Seiner Sache aber war Japans damaliges Selbstverständnis abträglich: Als „westliche“ Macht erkannte es Frankreichs Kolonialreich in Indochina an und wies sogar auf den Wunsch der Pariser Regierung hin aktivistische vietnamesische Studenten aus Japan aus. Im Jahre 1909 mußte auch Phan das Land verlassen. Das Interesse der vietnamesischen Patrioten am „japanischen Modell“ erlahmte daher künftig beträchtlich (dazu auch P.A. RODELL in *Steinberg* S. 650–52, *Hirama* S. 118–20). Ähnlich sind die Äußerungen prominenter Politiker wie die des langjährigen Premierministers Ôkuma Shigenobu im Jahre 1910 zu werten, die britische Kolonialerfahrung in Ägypten, das ironischerweise Japans Sieg als Fanal für die Dekolonisation ansah, könnte als Modell für die Herrschaft über Korea dienen (AYDIN S. 222f.). Die Idee Japans, Korea zu „ägyptisieren“, läßt sich sogar bis zum Krieg mit China 1894/95 zurückverfolgen.³⁸ Tôkyôs Kooperation mit den weißen imperialistischen Mächten wirkte sich daher kontraproduktiv für die auf Unabhängigkeit hoffenden kolonisierten Völker aus und führte dort zu Verstimmung, da das Reich des Tennô des Betrugs an den asiatischen Brüdern beschuldigt wurde (A. IRIYE in *Wolff* S. 3). Interesse verdient in diesem Zusammenhang auch die Tatsache, daß Japan bis zum Krieg mit China 1894/95 eine Ähnlichkeit seiner Lage mit der Ägyptens gesehen hatte, litten doch beide unter ungleichen Verträgen und drohten ständig in halbkoloniale Abhängigkeit zu geraten.³⁹

Ironischerweise sah Japan selbst sich nämlich nicht als Vertreter Asiens oder der farbigen Welt, sondern als Teil des Westens, und zwar wegen seiner Modernisierung, die zu dem Sieg von 1905 geführt hatte. Dagegen betrachtete es Rußland als Bestandteil der rückständigen Länder, autokratisch und ohne den Ansatz demokratischer Institutionen. Außerdem suchte Japan, ebenso wie sein russischer Rivale, sich ja auf Kosten anderer asiatischer Nationen zu bereichern. Andererseits wurden im Reich des Tennô zahlreiche Gesellschaften gegründet, die sich pan-asiatischen Zielen verschrieben, wobei langfristig natürlich Japan als natürlicher Führer Asiens galt und die erhoffte Schwächung des Westens eigenen Zielen diene. Noch aber mußte man diese Kreise als regierungsfern betrachten, und das offizielle Japan verhielt sich reserviert gegenüber deren Propaganda und auch gegenüber Avancen von asiatischen Nationalisten, um nicht unnötig dem Gespenst der gelben Gefahr zur Wiederbelebung zu verhelfen

38 Richard Albert BRADSHAW: *Japan and European Colonialism in Africa, 1800–1937*. Diss. Phil. Ohio University 1992, S. 150–56.

39 Ders. S. 115–47.

(AYDIN S.220–23). Zur offiziellen Politik konnten daher derartige Ideen erst eine Generation später werden.

Mit dem Zusammenstoß der Rassen beschäftigt sich auch S. SAALER in *Chapman/Inaba*. Der Autor untersucht dabei die Aufnahme des Schlagwortes von der „gelben Gefahr“ in der japanischen Gesellschaft und der Reaktion in der Politik. Zunächst einmal reagierte das offizielle Japan sehr umsichtig, damit das Schreckgespenst von der gelben Gefahr keine sich selbst erfüllende Prophezeiung würde, und vermied deswegen, die Einigung der asiatischen Völker unter seiner Führung zu propagieren. Parallel dazu aber entstanden in Japan durchaus panasiatische Gedanken, und die rassistische Einwanderungspolitik der USA goß noch zusätzlich Öl ins Feuer. Saaler verfolgt dann die Entwicklung bis hin zum Rassenkonflikt der 1930er Jahre, als dieser die Politik dominierte.

Der Obsession der Japaner, vom Westen im Gegensatz zu dem „barbarischen“ Rußland als zivilisiert anerkannt zu werden, widmet sich der Beitrag von N. SHIMAZU in *Steinberg*. In Umkehrung der bis dato erlebten und erlittenen Propaganda waren die „Gelben“ nun die Zivilisierten und die „Weißen“ die Wilden. Ironischerweise machte sich Rußland, dessen Niederlage als europäische Macht von den kolonialisierten Völkern enthusiastisch gefeiert wurde, nach der bolschewistischen Revolution im Ersten Weltkrieg und noch stärker nach dem Zweiten Weltkrieg zum Anwalt der „farbigen“ Rassen gegen die Herrschaft der „weißen“ Imperialisten.

Und Afrika?

In den meisten Werken wird die Sensation hervorgehoben, daß in dem Russisch-Japanischen Krieg zum ersten Mal ein asiatisches Land eine europäische Großmacht bezwang. Den meisten Autoren aber scheint nicht klar zu sein, daß es sich dabei mitnichten um den ersten Sieg einer „farbigen“ über eine „weiße“ Nation handelte. Diese Pioniertat vollbrachte vielmehr 1896 Äthiopien im Krieg mit Italien in der Entscheidungsschlacht von Adua. Die Italiener mußten damals den Spott der anderen Europäer einschließlich der Russen über sich ergehen lassen. Die globale Antikolonialbewegung bzw. anti-westliche Bewegung erhielt durch den Ausgang des Konfliktes von 1896 mindestens ebenso viele Impulse wie durch den japanischen Sieg von 1905, so daß für die Neuordnung der Welt im 20. Jahrhundert beide Ereignisse im Doppelpack gesehen werden sollten.⁴⁰ In den hier besprochenen Werken aber wird Afrika kaum eines Blickes gewürdigt, von kleinen Ausnahmen abgesehen. So weist *Hirama* (S. 10f.) pauschal auf die Auswirkungen des Russisch-Japanischen Krieges auf das Erwachen einer Antikolonial- bzw. Emanzipationsbewegung in Afrika und unter Af-

40 So auch Bahru ZEWDE: „The Italo-Ethiopian war of 1895–6 and the Russo-Japanese War of 1904–5: a Comparative Essay“, in: Abdussamad H. AHMAD / Richard (Eds.): *Adwa. Victory Centenary Conference 26 February – 2 March 1996*. Addis Abeba: Addis Abeba University 1998, S.299–318.

roamerikanern hin, und K. HILDEBRAND in *Kreiner* erwähnt den Spott der Russen für die Italiener bezüglich ihrer Schlappe von Adua (S.36). M. BERG in *Sprotte* (S.253) behandelt die Tatsache, daß Wortführer der afroamerikanischen Minderheit wie der Intellektuelle und Bürgerrechtler W.E.B. Du Bois frohlockt hätten, daß Japans Sieg die weißen Unterdrücker in Europa und Amerika endlich das Fürchten gelehrt habe. Bis in die dreißiger Jahre hätten deshalb viele Afroamerikaner in Japan nicht den Aggressor und Rivalen der USA gesehen, sondern die Vormacht gegen den weißen Kolonialismus in Asien.

Es sei an dieser Stelle gestattet, ein Zitat einzufügen, das Du Bois' Hoffnung auf eine afrikanisch-asiatische Partnerschaft belegt:

... the fire and freedom of black Africa, with the uncurbed might of her consort Asia, are indispensable to the fertilizing of the universal soil of mankind, which Europe alone never would nor could give this aching world.⁴¹

Für Du Bois war mit dem Kriegsausgang von 1905 die künftige Entwicklung vorausbestimmt, daß nämlich die braunen und schwarzen Rassen sich der von Japan ausgelösten Erhebung der Asiaten anschließen würden, Pan-Asianismus und Pan-Afrikanismus zwei Seiten ein und derselben Medaille seien und die weltpolitischen Fronten entlang der Rassentrennungslinie weiß/farbig verlaufen würden.⁴² Auch andere Stimmen von Afro-Amerikanern schwärmten ab 1905 für Japan, mit dem sie gemeinsame Interessen sahen und von dem sie die Übernahme der Leitung für eine Allianz der farbigen Völker erhofften. Es kam sogar die erstaunliche Theorie auf, beim japanischen Volk handele es sich um die Nachkommen versprengter Afrikaner.⁴³ Begeistert von Japan äußerte sich ebenfalls der radikalere, aus Jamaika stammende Marcus Garvey in seinen Kampagnen. Als geistiger Vater der nach dem äthiopischen Kaiser Haile Selassie benannten Rastafari-Bewegung⁴⁴ wirkte er lange in den USA, wo er eine Organisation zur Erlangung der Emanzipation für Afroamerikaner führen und auf die schwarzen Massen eine noch viel größere Anziehungskraft ausüben sollte als Du Bois und andere Vorkämpfer der Afroamerikaner. Er rief im Gefolge des Russisch-Japanischen Krieges zu einer Verbindung zwischen Schwarzen und

41 W.E.B. DU BOIS: *The World and Africa: an Inquiry into the Part Which Africa has Played in World History*. New York: International Publishers 1965, S.260.

42 Dazu auch Bill V. MULLEN: „Du Bois, *Dark Princess*, and the Afro-Asian International“, in: *Positions*, 11, 1, Spring 2003, S.218–39; Marc GALLICCHIO: *The African American Encounter with Japan and China: Black Internationalism in Asia, 1895–1945*. Chapel Hill: The University of North Carolina Press 2000, S.39, 44.

43 Gerald HORNE: *Race War. White Supremacy and the Japanese Attack on the British Empire*. New York: New York University Press 2004, S.43–47; Reginald KEARNEY: *African American Views of the Japanese: Solidarity or Sedition?* Albany: State University of New York Press 1998, S.18–91; William R. SCOTT: *The Sons of Sheba's Race: African-Americans and the Italo-Ethiopian War, 1935–1941*. Bloomington: Indiana University Press 1993, S.143f.; GALLICCHIO, S.14f.

44 Ras (= Fürst) Tafari war der ursprüngliche Name, den Haile Selassie (Die Macht der Dreifaltigkeit) bis zu seiner Krönung 1930 trug.

Japanern auf.⁴⁵ Die Behörden der USA beobachteten die Bewegung Garveys, der 1927 nach Jamaika zwangsdeportiert wurde, mit großem Mißtrauen, nicht nur, weil sie die schwarzen Massen mobilisierte, sondern auch, weil sie sich mit den Japanern solidarisierte.⁴⁶ So war es kein Wunder, daß einer der Pearl Harbor-Propheten, General Satô Kôjirô, in sein Szenario einer japanischen Invasion in den USA einen Aufstand von zehn Millionen Afroamerikanern unter der Führung von Marcus Garvey mit einplante.⁴⁷

Ähnlich wie 1905 angesichts des japanischen Sieges hatten 1896 mit der Schlacht von Adua, die übrigens in Japan durchaus Beachtung fand,⁴⁸ einige europäische Beobachter eine Gefährdung für die weiße Vorherrschaft in der Welt erkannt und Italiens Niederlage als nachteilig für ganz Europa angesehen, das möglicherweise schon bald durch das erwachte Afrika erobert würde.⁴⁹ Übrigens hatte der Offizier Enrico Caviglia, der als italienischer Beobachter auf japanischer Seite den Krieg 1904/05 untersuchte, 1896 an der Schlacht von Adua teilgenommen.

Das große Idol der nach Freiheit strebenden Afrikaner, Afroamerikaner und der schwarzen Bevölkerung in der Karibik war verständlicherweise das Kaiserreich Äthiopien, das neben dem von den USA beschützten Liberia das einzige unabhängige Land Afrikas bildete und etwa gleichzeitig mit Japan vom Westen zur Öffnung nach einer Jahrhunderte langen Abschließungspolitik gezwungen worden war, die beide Länder seit dem 17. Jahrhundert als Reaktion auf den starken Einfluß der Portugiesen und Jesuiten verfolgt hatten. Auch Äthiopien modernisierte sich in den folgenden Jahrzehnten, wenn auch nicht mit so großem Erfolg wie Japan, mit dem es auf Grund seiner ähnlichen Situation und der weitgehend parallel verlaufenen Geschichte allmählich ein starkes Gefühl der Verbundenheit entwickelte, allerdings erst seit den 1920er Jahren, und dessen Aufstieg es teilweise zum Modell für eigene Reformen betrachtete.⁵⁰

Diplomatisch in Kontakt kam Japan mit Äthiopien erst nach dessen Beitritt zum Völkerbund in Genf 1923. Im Jahre 1927 schlossen beide einen Vertrag über Freundschaft und Handel, 1930 nahm ein Sonderbotschafter an den Krönungsfeierlichkeiten von Haile Selassie in Addis Abeba teil und 1931 verbrach-

45 Siehe aus der Fülle seiner Schriften z.B. Robert A. HILL (Ed.): *The Marcus Garvey and Universal Negro Improvement Papers*. 9 Bde. Berkeley: University of California Press 1983, besonders Bd.I, S.312 und Bd.IV, S.235.

46 GALLICCHIO, S.44–48.

47 John J. STEPHAN: *Hawaii Under the Rising Sun: Japan's Plans for Conquest After Pearl Harbor*. Honolulu: University of Hawaii Press 1984, S.60.

48 BRADSHAW S.296f.

49 Paul Gordon LAUREN: *Power and Prejudice: the Politics and Diplomacy of Racial Discrimination*. Boulder/Colorado: Westview Press 1996, S.72.

50 Massay KEBEDE: „Japan and Ethiopia. An Appraisal of Similarities and Divergent Courses“, in: FUKUI Katsuyoshi et al. (Eds.): *Ethiopia in Broader Perspective. Papers of the XIIIth International Conference of Ethiopian Studies, Kyôto, 12–17 December 1997*. Kyôto: Shokado Book Sellers 1997, Bd.I, S.639–51 (insgesamt 3 Bde.).

te Außenminister Heruy Wolde Selassie sieben Wochen in Japan. Dort sympathisierten pan-asiatisch orientierte Nationalisten mit Äthiopien und schwärmten davon, eines Tages gemeinsam mit dem afrikanischen Land den Kampf gegen den Kolonialismus und Imperialismus der Weißen aufzunehmen.⁵¹

Eine Gruppe von äthiopischen Intellektuellen, als „Japanizers“ titulierte, verfolgte seit dem Ersten Weltkrieg die Politik, diverse Reformen nach dem japanischen Modell durchzuführen. An der Spitze stand Außenminister Heruy.⁵² Zu den Reformmaßnahmen gehörten 1931 die Einführung einer Verfassung, die sich zum großen Teil an die Meiji-Verfassung von 1889 anlehnte, und die Bildung eines Parlaments mit zwei Kammern, das allerdings herzlich wenig Rechte besaß.⁵³ Auf jeden Fall ermöglichte die Anlehnung an die Meiji-Verfassung eine Erhöhung der kaiserlichen Stellung, nicht zuletzt durch die Festschreibung der – genau wie in Japan – mythisch verklärten Herkunft. König Salomon trat dabei in Äthiopien an die Stelle von Jimmu-Tennô als Begründer der Dynastie. Offensichtlich hoffte Kaiser Haile Selassie, bei der Steigerung seines Ansehens im Ausland durch Konstitutionalismus und Parlamentarismus punkten und die Unabhängigkeit seines Landes sichern zu können. Seine Reformversuche nach japanischem Modell gehen vielleicht auf die Bewunderung zurück, die sein Vater, Ras (= Fürst) Makonnen, der Held von Adua, dem Reich des Tennô nach dessen Sieg über Rußland entgegenbrachte, schien doch damit bewiesen, daß eine außereuropäische Nation kulturell und technisch dem Westen ebenbürtig werden und ihm Paroli bieten konnte.⁵⁴

Im Jahre 1931 oder 1932 faßte ein junger äthiopischer Adliger und Verwandter des Kaisers, Lij Araya Abebe, den Plan, eine Japanerin zu heiraten. Die Idee stieß auch in Tôkyô auf Wohlwollen, und die Suche nach einer geeigneten Kandidatin begann. Unter zahlreichen Bewerberinnen fiel die Wahl auf Kuroda Masako, Tochter von Viscount Kuroda Hiroyuki, eine offenbar abenteuerliche

51 AOKI Sumio / KURIMOTO Eisei: „Japanese Interest in Ethiopia (1868–1940): Chronology and Bibliography“, in FUKUI I, S.713–28, hier S.715; BRADSHAW, S.315–18.

52 Addis HIWET: *Ethiopia from Autocracy to Revolution*. London: The Author 1975, S.67–77; Salvatore TEDESCHI: „La carrière et les idées de Heruy (1878–1938)“, in: Luigi FUSELLA et al.: *Trois essais sur la littérature éthiopienne*. Paris: aresae 1984, S.39–104; BRADSHAW, S.300–11; Baruh ZEWEDE: „The Concept of Japanization in the Intellectual History of Modern Ethiopia“, in: *Proceedings of the Fifth Seminar of the Department of History (AAU)*. Addis Ababa: Addis Ababa University 1990, S.1–17; Reidulf K. MOLVAER: *Black Lions: the Creative Lives of Modern Ethiopia's Literary Giants and Pioneers*. Lawrenceville/NJ: The Red Sea Press 1997, S.1–27; Hidéko FAERBER-ISHIHARA: *Les premiers contacts entre l'Éthiopie et le Japon*. Paris: aresae 1998; dies.: „Heruy, le Japon et les »japonisants«“, in: Alain ROUAUD (Ed.): *Les orientalistes sont des aventuriers. Guirlande offerte à Joseph Tubiana par ses élèves et ses amis*. Paris: Sépia 1999, S.143–49; J. Calvitt CLARKE III: „Seeking a Model for Modernization: Ethiopia's Japanizers“, in: *Selected Annual Proceedings of the Florida Conference of Historians*, 11, Spring 2004, S.35–51 (= <http://users.ju.edu/jclarke/model.html>).

53 Baruh ZEWEDE: *The Concept*; J. Calvitt CLARKE III: *Seeking a Model*.

54 Hans Wilhelm LOCKOT: *The Mission: the Life, Reign and Character of Haile Selassie I*. New York: St. Martin's Press 1987, S.32f., 124f.; BRADSHAW, S.298–300.

junge Dame, die voller Freude ihre Zustimmung äußerte, und die Sensation wurde im Januar 1934 in der Presse publik gemacht. Bald aber wurde das Vorhaben aufgegeben, nicht zuletzt aus Furcht vor internationalen Verwicklungen für Äthiopien. Aussagen des verhinderten Bräutigams Lij Araya Abebe zufolge, der seine potentielle Braut nie zu Gesicht bekam, sollen dabei die Proteste Frankreichs ausschlaggebend gewesen sein,⁵⁵ das eine Bahnlinie von seinem Hafen Djibuti am Roten Meer nach Addis Abeba unterhielt und über beträchtliche Interessen in Äthiopien verfügte. Auch Italien aber hatte seinen Unmut deutlich spüren lassen,⁵⁶ und amerikanischen Sondierungen zufolge soll der Ehebund daran gescheitert sein.⁵⁷ Aus dem gleichen Grunde scheinen unter dem Druck der Regierung in Tôkyô die 1933 mit Außenminister Heruy geführten Verhandlungen einer privaten japanischen Gesellschaft zum Ankauf großer Ländereien in Äthiopien ohne Erfolg eingestellt worden zu sein, die Japanern dort vor allem den Anbau von Baumwolle neben anderen Produkten wie Reis, Gemüse, Tee, Kaffee und Tabak sowie eine gewisse Einwanderung ermöglicht hätten. Haile Selassie bezeichnete in seiner Autobiographie die Absicht einer Verpachtung von Land an Japaner als Gerücht, das jeder Grundlage entbehrt habe und reiner italienischer Propaganda entsprungen sei,⁵⁸ doch hielten einige ausländische Beobachter die Pläne für erwiesen.⁵⁹ Fakt ist jedenfalls, daß der erfolgreiche Handel Japans mit Äthiopien, für das das Reich des Tennô zum wichtigsten Partnerland für Importe ebenso wie für den Export von Baumwolle geworden war, von den westlichen Ländern, vor allem aber von dem dadurch besonders betroffenen Konkurrenten Italien mit größtem Mißtrauen beäugt wurde.⁶⁰ Es läßt sich außerdem feststellen, daß in vielen Ländern die angenommene drohende Verbrüderung der „Gelben“ mit den „Schwarzen“ gegen die „Weißen“ mit Mißtrauen beobachtet und die bloße Existenz des „Unruheherdes“ Äthiopien, das mit seiner Unabhängigkeit eine Sogwirkung auf die kolonialisierten Gebiete Afrikas auszuüben drohte, als Gefahr für den westlichen Imperialismus empfunden wurde, als Kombination von gelber und schwarzer Gefahr,

55 YAMADA Kazuhiro: *Masukaru no hanayome – maboroshi no Echiopia ôji-hi* (Die Braut der Maskal-Blume – die Vision einer äthiopischen Prinzgemahlin). Tôkyô: Asahi shinbunsha 1996, S.230–33.

56 J. Calvitt CLARKE III: „Marriage Alliance: the Union of Two Imperiums, Japan and Ethiopia?“, Paper Presented to the Annual Meeting of the Florida Conference of Historians, Fort Myers, FL, April 15–17, 1999 (<http://users.ju.edu/jclarke/wizzs.html>). Zur Furcht Italiens vor einem wirtschaftlichen Engagement Japans in Äthiopien siehe auch: *I documenti diplomatici italiani*, 7. Serie, 1922–1935, Vol. 11, Rom, La Libreria dello Stato 1952, Nr.42, 148, 204.

57 „Bericht von Militärattaché Cortlandt Parker, Tôkyô, vom 19.3.1935“, in: *U.S. Military Intelligence Reports: Japan 1918–1941*. Mikrofilm Rolle 15, S. 126–28.

58 Edward ULLENDORF (Translator): *The Autobiography of Emperor Haile Selassie I. "My Life and Ethiopia's Progress, 1892–1937"*. Oxford: Oxford University Press 1976, S.208f.

59 „Bericht von Militärattaché William C. Crane, Tôkyô, vom 17.1.1934“, in: *U.S. Military Intelligence Reports: Japan 1918–1941*. Mikrofilm Rolle 15, S. 129–131.

60 Siehe dazu: *I documenti diplomatici italiani*, 7. Serie, 1922–1935, Vol.11, Rom: La Libreria dello Stato 1952, Nr.42, 148, 204.

so daß Italiens Aggression allen Lippenbekenntnissen im Völkerbund zum Trotz mit einem gewissen Wohlwollen rechnen konnte und mitunter gar als Präventivmaßnahme gegen ein Fußfassen Japans erscheint. Auf besonders niedrigem Niveau geiferten offiziöse Schreiberlinge aus dem damals extrem rassistischen Deutschland gleichermaßen gegen Äthiopien und Japan⁶¹, paradoxerweise zu einer Zeit, als Hitlers Reich Waffen und militärische Ausrüstung an Haile Selassie lieferte, gleichzeitig aber ein Bündnis mit Italien anstrebte und den Weg zum Abschluß des Antikominternpaktes mit Tôkyô beschritt.

Am 1. Januar 1936 eröffnete die japanische Regierung eine Gesandtschaft in Addis Abeba, nachdem schon ein äthiopisches Honorarkonsulat in Ôsaka bestanden hatte, aber Mussolinis Abessinien-Krieg beendete bald die zaghaft aufgenommenen diplomatischen Beziehungen. Statt dessen wurde die Gesandtschaft im Dezember 1936 zu einem Generalkonsulat in Addis Abeba umgewandelt – und damit die Eroberung durch Italien *de facto* anerkannt, das im Gegenzug ein Generalkonsulat in Mukden eröffnete, also in dem japanischen Satellitenstaat „Manchukuo“. In der japanischen Öffentlichkeit, der Presse und in rechtsgerichteten Organisationen hatte Äthiopien in seinem Abwehrkampf gegen den italienischen Imperialismus starke Sympathien genossen, aber die Regierungspolitik, die zunächst unklar gewesen war, sich aber immer stärker zugunsten Italiens geäußert hatte, nahm in der Ära der sich abzeichnenden „Achse“ mit den totalitären Mächten Europas darauf keinerlei Rücksicht. Noch während der sich anbahnenden Abessinienkrise hatte Tôkyô 1934/35 eine so unklare Haltung eingenommen, daß es in Rom zu Massenprotesten gegen Japan gekommen war.⁶²

Während Mussolinis Rachefeldzug gegen Äthiopien 1935 tobte, hatte einer der engagiertesten Führer der Afroamerikaner, Du Bois, die Hoffnung geäußert,

61 H.W. BAUER: „Japans Vordringen in Afrika und in der Südsee – ein Schlag gegen das Herrschaftsrecht der weißen Rasse“, in: *Afrika-Nachrichten*, Jg. 15, 10, 1934, S. 249–51; ders.: „Die Japaner in den ostafrikanischen Ländern – Folgen auf die Eingeborenen“, in: ebd., Jg. 15, 11, 1934, S. 288f.; Hans Gerd ESSER: „Weiß gegen Schwarz. Eine rassenpolitische Betrachtung zum Abessinien-Konflikt“, in: ebd., Jg. 16, 8, 1935, S. 200, 202; Maximilian CLAAR: „Japan und Abessinien. Ein Vorstoß des japanischen Imperialismus“, in: *Deutsche Rundschau*, 60. Jg., Februar 1934, S. 83–88; Anton ZISCHKA: *Der Kampf um die Weltmacht Baumwolle*. Berlin: Wegweiser-Verlag 1936, S. 102–12; ders.: *Italien in der Welt*. Leipzig: Wilhelm Goldmann Verlag 1937, S. 277–79; ders.: *Abessinien, das letzte ungelöste Problem Afrikas*. Leipzig: Wilhelm Goldmann Verlag 1935, S. 171–77, 195, 219. Ähnlich auch Roman Freiherr VON PROCHÁZKA: *Abessinien: Die schwarze Gefahr*. Wien: Saturnverlag 1935, S. 7f., 12, 69–71, 96–101.

62 BRADSHAW, S. 330–58; Valdo FERRETTI: *Il Giappone e la Politica estera Italiana 1935–41*. Mailand: Guiffirè Editore 1983, S. 27, 41–49; J. Calvitt CLARKE III: „Japan and Italy Squabble Over Ethiopia: The Sugimura Affair of July 1935“, in: *Selected Annual Proceedings of the Florida Conference of Historians*, 6, Dec. 1999 (<http://users.ju.edu/jclarke/wizzd.html>); ders.: „The Politics of Arms Not Given: Japan, Ethiopia, and Italy in the 1930s“, in: Donald J. STOKER (Ed.): *Girding for Battle: the Arms Trade in a Global Perspective, 1815–1940*. Westport/Conn.: Praeger 2003, S. 135–153.

daß Japan sich als logischer Führer aller farbigen Völker betätigen würde.⁶³ Ende 1936 verbrachte er im Reich des Tennô mehrere Wochen, in denen er von hohen offiziellen Vertretern des Landes und privaten Organisationen empfangen und hofiert wurde. In dem bald darauf ausbrechenden Krieg mit China, der den Glauben der Afroamerikaner an die Existenz einer nicht-weißen Einheitsfront erschütterte, äußerte er häufig Verständnis für Japan, das die gegenüber den weißen Mächten allzu liebedienerischen chinesischen Nachbarn, die „asiatischen Onkel Toms“, zur Raison brächte, und hielt westlichen Politikern ihre im Gegensatz zur Kritik an Tôkyô einst an den Tag gelegte Passivität während des italienischen Aggressionskriegs gegen Äthiopien vor und prangerte die Internierung japanischstämmiger Einwohner nach Pearl Harbor als Rassismus an.⁶⁴

Dagegen warnte der zum kommunistischen Lager gehörende afroamerikanische Publizist George Padmore, geboren auf der britischen Karibikinsel Trinidad, Äthiopien vor einer Anlehnung an das imperialistische Lager und befand sich damit im Einklang mit der sowjetischen Politik. Als aber Moskau bald darauf Italien zur Aggression ermunterte und dessen Krieg rechtfertigte, um einer etwaigen japanischen Expansion in Ostafrika einen Riegel vorschieben und Mussolini im anti-deutschen Lager halten zu können, kam es zum Bruch mit den Afroamerikanern und mit Padmore.⁶⁵ Die Sowjetunion unterstützte also aus reinem Opportunismus nicht den antiimperialistischen Kampf eines afrikanischen Volkes, sondern betonte die Interessen der „Weißen“ gegen die von Japan drohende gelbe Gefahr.⁶⁶

Italien nahm fürchterliche Rache an Äthiopien wegen der zum Trauma gewordenen Niederlage von Adua 1896, genau 40 Jahre später, und Stalin begründete seinen Kriegseintritt gegen Japan im August 1945 unter Bruch des noch geltenden Neutralitätsvertrages mit der Rußland 1905 zugefügten Demütigung (dazu Sh. YOKOTE in *Wolff*), auch genau nach 40 Jahren. In den neunziger Jahren zugänglich gemachte russische Archivalien legen tatsächlich den Schluß nahe, daß die Niederlage von 1905 der Hauptgrund für den Kriegseintritt der Sowjetunion 1945 war.⁶⁷

Bleibt noch nachzutragen, daß die japanischen und äthiopischen Kaiser die einzigen Nicht-Weißen sind, die bisher in den britischen Hosenbandorden (Order of the Garter) aufgenommen wurden: Meiji 1905 (dazu der Beitrag von N. KIMIZUKA in *Gunjishigakkai I*), Taisho 1912, Shôwa 1929 (ausgeschlossen 1941, wieder aufgenommen 1971), Haile Selassie 1954, Akihito 1998. Übrigens

63 W.E.B. DU BOIS: „Inter-Racial Implications of the Ethiopian Crisis“, in: *Foreign Affairs*, 14, 1, Oktober 1935, S. 82–92, hier S. 87f.

64 David LEVERING-LEWIS: *W.E.B. Du Bois: the Fight for Equality and the American Century, 1919–1963*. New York: Holt 2000, S. 414–19, 461–70; GALLICCHIO, S. 73–76.

65 J. Calvitt CLARKE III: „Periphery and Crossroads: Ethiopia and World Diplomacy, 1934–36“, in: FUKAI, Bd. I, S. 699–712.

66 Dazu auch J. Calvitt CLARKE III: *Russia and Japan against Hitler: the Bolshevik-Fascist Rapprochement of the 1930s*. New York: Greenwood Press 1991, S. 168f., 190.

67 Boris SLAVINSKY: *The Japanese-Soviet Neutrality Pact: a Diplomatic History, 1941–1945*. London: RoutledgeCurzon 2004.

war Kaiser Haile Selassie das erste Staatsoberhaupt, das 1954 bzw. 1956 nach dem Zweiten Weltkrieg den Verlierernationen Deutschland und Japan, den Ex-Verbündeten Italiens, einen Staatbesuch abstattete.